Die

ungarischen Ruthenen,

ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte.

Von

Herm. Ign. Bidermann,

Doktor der Rechte, o. ö. Professor der Statistik und National-Oekonomie, derzeit an der kais. Universität zu Innsbruck.

Erster Theil.

(Statistik, Geo- und Ethnographie.)

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1862.

Der zweite, die Geschichte behandelnde Theil, erscheint noch im Laufe des Jahres 1862. Ihm wird ein beide Theile umfassendes Nachschlage-Register beigegeben.

Die ungarischen Ruthenen,

ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte.

Von

Herm. Ign. Bidermann,

Doktor der Rechte und o. ö. Professor der Statistik und National-Oekonomie, derzeit an der kais. Universität zu Innsbruck.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1862.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat von 1855—1861 in Ungarn gelebt und als Privatdozent an der Pester Universität, so wie später als Professor an den Rechts-Akademien zu Kaschau und Preßburg Gelegenheit gehabt, über Ungarn Manches in Erfahrung zu bringen, was sich der Wahrnehmung älterer Forscher entzog und auch unter den mittler Weile wieder eingetretenen Verhältnissen schwerlich mehr sich erheben ließe.

In dieser Gunst der Umstände lag für ihn eine Aufforderung: sich der Beantwortung einzelner historisch-statistischer Fragen, welche Ungarn betreffen, zu unterziehen. Er that dieß nach Thunlichkeit, indem er schon während der ersten drei Jahre seines Aufenthalts in Ungarn das hiesige Eisenhüttenwesen, die Kolonisationsfrage, den Entwicklungsgang der ungarischen Landwirthschaft und mehrere hiemit verwandte Gegenstände ausführlich erörterte. Der Erfolg der bezüglichen Abhandlungen, welche theils selbstständig, theils in größeren Journalen (namentlich in Dr. Karafiat's „Landwirthschaftlichen Mittheilungen", im „Pester Lloyd" und in der von Ernest v. Schwarzer redigirten „Donau-Zeitung") erschienen sind, ermuthigte den Verfasser, soweit seine Sprachkenntnisse

und Geldmittel es gestatten würden, sich an die Lösung einer noch wichtigeren Aufgabe, nämlich: an die Erforschung der ethnographischen Verhältnisse des Landes zu wagen.

Er sammelte zunächst das nöthige Material zu einer Geschichte des deutschen Elements in Ungarn; seine im J. 1858 erfolgte Berufung nach Kaschau aber legte ihm die Idee nahe, vor Allem den ruthenischen Volksstamm zu schildern, welcher der unbekannteste unter den in Ungarn lebenden ist, während doch damals gerade von Kaschau aus dessen Eigenthümlichkeiten, Verhältnisse und Schicksale am leichtesten erhoben werden konnten.

Zwei Jahre lang verfolgte er nun dieses Ziel und fand dabei auf Seite der k. k. Behörden sowohl, als auch seitens einzelner Privat-Personen wirksame Unterstützung. Reisen, die er zur Vervollständigung seiner Erhebungen in den Sommerferien des Jahres 1859 nach dem Centrum des Ruthenengebietes und in einzelne Theile desselben unternahm, lieferten eine alle Erwartungen übertreffende Ausbeute.

Die königl. Universitäts-Bibliothek zu Pest, das ungarische National-Museum und die Bibliothek der ungarischen Akademie der Wissenschaften, ferner die ebenso ansehnliche als gewählte Büchersammlung Sr. Exzellenz des Kaschauer Bischofs, die Bibliothek des evangelischen Lyceums zu Preßburg und jene des protestantischen Kollegiums zu Eperies boten ihm die nöthigen Behelfe zur Verarbeitung des Gesammelten dar.

Als Vorbild diente ihm hiebei, so wie auch bei der Anlage und Vorbereitung des Buches, was den **I.** Theil betrifft, die mustergiltige Methode seines ihm unvergeßlichen Lehrers an der Göttinger Hochschule, **Dr.** Georg Hanssen, und darf er sich gleich nicht rühmen, dieses Vorbild erreicht zu haben, so kann er doch mit

Hanssen *) sagen: „Gestrebt wenigstens habe ich nach unbefangener Auffassung und Würdigung der zu schildernden Zustände und durch Controle und Revision gegen Irrthümer möglichst mich zu wehren gesucht, verzichtet auf den Schmuck der Rede und auf jedes überflüssige Wort."

Vieles, was der Verf. nach glaubwürdigen Mittheilungen und nach eigenen Beobachtungen vorbringt, wurde bisher noch nie durch den Druck veröffentlicht. Es gilt dieß insbesondere auch von dem geschichtlichen Stoffe, der den Hauptinhalt des II. Theiles bildet.

Ueber die Quellen, welche vornehmlich benützt wurden, gibt das nachstehende Verzeichniß Auskunft.

Was die Behandlung des Stoffes anbelangt: so fühlt der Verf. selbst, daß sie nicht so gleichmäßig ausfiel, als vielleicht wünschenswerth wäre. Namentlich sind im I. Theile die speziellen Quellen-Nachweise vernachlässiget worden. Es geschah dieß aber nicht aus Bequemlichkeit, sondern mit Vorbedacht, weil konsequenter Weise bei dem Mangel an größeren Vorarbeiten jeder Satz, ja oft jedes Wort in einem Satze mit verschiedenen Citaten hätte belegt werden müssen, folglich die Noten einen störenden Umfang würden erlangt haben und weil dennoch das einzelne Citat für sich den meisten Lesern keine größere Bürgschaft für die Richtigkeit des Gesagten würde geboten haben, als die bereits im Allgemeinen ausgesprochene Versicherung: daß das im Quellen-Verzeichnisse spezifizirte Material sorgfältig gesichtet worden. Wünscht indessen irgend ein Fach-

*) Siehe dessen Vorrede zu der 1842 erschienenen Monographie über das holstein'sche Amt Bordesholm.

mann eine nähere Aufklärung hierüber: so ist der Verfasser sie zu geben jederzeit mit Vergnügen bereit.

Daß die einschlägigen Komitate nicht in jeder Hinsicht gleich eingehend geschildert wurden, hat hauptsächlich in der Verschiedenheit ihrer Beziehungen zu den Ruthenen und in der Unzulänglichkeit mancher Quellen seinen Grund. So wurden z. B. die auch außerhalb des eigentlichen Ruthenengebietes gelegenen Fabriken und Mineral-Depots der Komitate Zips und Abaujvár ersichtlich gemacht, weil die Anziehungskraft solcher Erwerbs-Gelegenheiten auf viele Meilen hin sich erstreckt; dagegen geschieht bei Schilderung der Bodenbeschaffenheit und Fruchtbarkeit des Ruthenengebietes dieser beiden Komitate nicht Erwähnung, weil der darin gelegene ruthenische Grundbesitz und dessen aparte Beschaffenheit sich nicht genau ermitteln ließen, das übrige Areale aber für die Ruthenen vorerst keine oder doch nur geringe Bedeutung hat.

Ortsnamen wurden, um deren Auffindung auf den jetzt in Gebrauch stehenden Karten zu erleichtern, größtentheils so geschrieben, wie sie auf diesen Karten zu lesen sind. Bei Personen-Namen hielt sich der Verf. an seine Vorlagen.

Verzögert wurde das Erscheinen des Buches durch den Umstand, daß der Verf., seit er zuerst Hand an dasselbe legte, von Kaschau nach Preßburg, von hier nach Graz in Steiermark und von da hieher (nach Innsbruck) zu übersiedeln veranlaßt war.

Besonderen Dank schuldet der Verf. rücksichtlich der ihm zu Theil gewordenen Unterstützung vor Allen dem gegenwärtigen Sektions-Chef im Staatsministerium, Adolf Freih. v. Poche, welcher in seiner früheren Stellung als politischer Chef des Kaschauer Verwaltungs-

gebietes dessen (so wie auch anderer Fachmänner) Forschungen über Oberungarn mit seltener Liberalität und Liebe zur Wissenschaft durch Rath und That, insbesondere durch Empfehlungsschreiben an die ihm unterstehenden Behörden und andere Autoritäten des Landes, ferner durch Mittheilung vieler amtlicher Behelfe, die zu einem ähnlichen Zwecke von ihm waren gesammelt worden, gefördert hat.

Großen persönlichen Antheil an dem Zustandekommen der vorliegenden Schrift haben außerdem: Se. Exzellenz der röm.-kath. Bischof von Kaschau, Ignatz Fábry; der frühere Präsident des Oberlandesgerichtes zu Eperies, Ignatz Frhr. v. Streit; der Vorstand der Finanz-L.-Direkt.-Abth. zu Kaschau, Hofrath Jos. Curter von Breinlstein; der mittlerweile verstorbene Eperieser Domherr: Viktor Dobránßky (auch Dobrzánßky genannt); der Domherr Basil Hadzsega zu Unghvár; die k. k. Statthalterei-Räthe: Franz Ritter v. Myrbach, Max v. Simianovsky und Ant. v. Markovics; der Oberlandesgerichtsrath Joseph Uherek; die Ober-Finanzräthe Max. v. Andreánßky und Gottfr. Höhnel; der ungar. Landes-Schulrath Paul Tomaschek; der gr.-kath. Dechant Eugen Bacsinsky de Bacsyn (zu Lyutta); der Landes-Medizinal-Rath C. v Devan; der röm.-kath. Dechant Eduard Kaczvinßky (zu Bartfeld); der frühere Professor der Kaschauer Rechts-Akademie Dr. Fz. X. Krones; der Finanz-Bezirks-Direktor Mathias Guth; der Rektor des Eperieser evangel. Kollegiums: Andreas Vandrák; der Professor dieser Anstalt: Friedrich Hazslinßky; der röm.-kath. Pfarrer zu Georgenberg (in der Zips) Adalbert Pisch; die k. k. Stuhlrichter: Albert Spengler, Heinrich Seidl, Peter Wieser, Emerich v. Reviczky, Joseph Kassel und Karl Schaurek;

die k. k. Gymnasial-Lehrer: Wenzel Merklas (zu Leutschau) und Anton Abt (zu Unghvár); der Doktor Ladislaus v. Kralovánßky zu Munkács; der k. k. Aktuar und Realitätenbesitzer zu Kniesen in der Zips: Leopold Ksensigh und der Notär des Leleßer Kapitular-Archivs: Martin v. Csarnay.

Der Verfasser dankt hiermit aus weiter Ferne sämmtlichen Vorgenannten, sowie allen übrigen, des eigentlichen Endzwecks sich bewußten oder auch nicht bewußten, Förderern seines Unternehmens für den ihm und durch ihn hoffentlich der Wissenschaft geleisteten Dienst.

Dankbare Erwähnung verdienen schließlich auch die Herren Joseph Jireček, k. k. Ministerial-Sekretär in Wien, und Michael Osadca, k. k. Gymnasial-Lehrer zu Lemberg, welche die mit lateinischen Lettern wiedergegebenen ruthenischen Worte (vom 4. Bogen ab) nach den hierüber neuerdings aufgekommenen Regeln zu korrigiren so gütig waren.

Innsbruck, Ende März 1862.

Der Verfasser.

Quellen-Verzeichniß.*)

A. Druckwerke.

David Frölich. Viatorium, Ulm 1644 (sehr reich an Nachrichten über Oberungarn, dem der Verfasser durch Geburt und Berufsstellung angehörte).

Ungarischer oder Dazianischer Simplizissimus s. l. 1683, (neu herausgegeben von Dr. Joh. Christ. Seiz bei Otto Wiegand in Leipzig, 1851; betrifft größtentheils Oberungarn).

(Franz Erasmi?). Das verwirrte Königreich Hungarn. s. l. 1684, (behandelt die Ereignisse in Oberungarn während den Tökölischen Unruhen mit großer Ausführlichkeit.)

M. Bel, Prodromus Hungariae Antiquae et Novae. Nürnberg 1713 (histor.-topogr. Darstellung der Zips).

(Breslauer) Sammlung von Natur- und Medizinischen Geschichten; herausgegeben von einigen Mitgliedern der Academia Naturae Curiosorum, XXXI. — XXXVI. Versuch 1724—1730 (mit Beiträgen über Ober-Ungarn von Dr. Fr. Ernst Brückmann, Joh. Georg Bucholz aus Käsmark, Dr. Daniel Fischer aus Käsmark und Dr. Joh. Adam Raymann aus Eperies).

Samuel Timon, Tibisci Ungariae fluvii notio, Kaschau 1735.

Gottfried Schwartz, Initia Religionis Christianae inter Hungaros Ecclesiae orientali adscripta. Frankfurt und Leipzig 1740.

Jurium Hungariae in Russiam Minorem et Podoliam etc. praevia explicatio (österr. Staatsschrift). Wien 1772.

Karl Wagner, Analecta Scepusii sacri et profani. I. und II. Theil Wien 1774, III. und IV. Theil Preßburg und Kaschau 1778.

Derselbe, Diplomatarium Comit. Sárosiensis. Preßburg und Kaschau 1780.

---

*) Abhandlungen, welchen der Verfasser nur einzelne Daten entlehnt hat, wurden in dieses Verzeichniß nicht aufgenommen.

Ant. Décsi. A magyar oroszokról. (Ueber die ungar. Ruthenen). Kaschau 1797.

Bárdósy-Schmauck, Supplementum Analectorum Terrae Scepusiensis. Leutschau, 1802.

Joh. Basilovics, Brevis Notitia Fundationis Theodori Koriathovics. 1.—3. Theil Kaschau 1799; 4. Theil Kaschau 1804; 5. und 6. Theil. Kaschau 1805. (Die drei letzten Theile zählen zu den bibliographischen Seltenheiten).

Christ. Genersich, Merkwürdigkeiten der kgl. Freistadt Käsmark in Oberungarn. 1. Thl. Kaschau 1804; 2. Thl. Leutschau 1804.

A. Szirmay, Notitia histor. Jnclyti Comitatus Zempliniensis, edid. Kovachich. Ofen, 1804.

Derselbe, Notitia topographica Incl. Comit. Zempliniensis, edid. Kovachich. 2 Bde. Ofen, 1803.

Derselbe, Notitia politica, historica, topogr. Incl. Comit. Ugochensis, edid. Kovachich. Pest, 1805.

Ant. Stark. Beiträge zur Geschichte der Bergstadt Göllnitz. Kaschau, 1813.

Gf. Joh. Desöffy, Bartfai Levelek irta Döbrentei Gáborhoz Erdélybe. (Bartfelder Briefe an Gabr. Döbrentei in Siebenbürgen). S.-Patak bei Andr. Nadaskay, 1818.

E. R., die Marmaroser Gespannschaft (im „Archiv des Königreichs Ungarn" von Csaplovics, II. Band. Wien 1821, S. 373 und ffg. mit einem Nachtrage S. 474 und ffg.)

Jakob Melzer, das Zipser Komitat. (ebenda, S. 288 und ffg.)

Andr. Desöffy, De Jure Hungariae in Russiam Rubram. Pest, 1831.

Joseph Balajthy, Munkács azaz: Munkács városának és várának Topographiai, Geographiai, Históriai és Statistikai Leirása. (Schilderung der Festung und des Marktes Munkács). Debreczin, 1836.

Schilderung der ungarischen Ruthenen in der Zeitschrift „Ausland" Jahrg. 1837, Nr. 92.

(Florian Kolynásy), Synoptische Geschichte des oberungarischen Bergbaues bis 1670 im Schmöllnitzer Bergkalender, I. und II. Jhrg. (1839, 1840) Schmöllnitz bei M. Stark.

David Kuntz. Das Zipser Komitat im Königreiche Ungarn. Wien bei H. F. Müller, 1840. (5. Heft des Sammelwerkes: Das pittoreske Oesterreich).

Joh. Krieger, das Sároser Komitat. Wien 1841 bei H. F. Müller. (7. Heft des Sammelwerkes: Das pittoreske Oesterreich.)

O halické a uherské Rusi. (Die galizischen und ungarischen Ruthenen), Od. L. F. H. in der böhmischen Museums-Zeitschrift (časopis českého Museum) Jahrgang 1843, S. 12 und ffg.

K. Meßáros, A. Magyarországi oroszok (die ungarischen Ruthenen). Pest, 1850 bei Gustav Emich.

Jahresberichte der Kaschauer Handels- und Gewerbekammer für 1851 und 1852/3. Kaschau bei E. Werfer.

Blas. Szöllösi, Marmaros-megye viszonyainak ismertetése (Bekanntmachung der Verhältnisse des Marmaroser Komitats) Pest 1856 bei Müller.

Die Verchovina in der Marmaros, in der Zeitschrift „Ausland“ Jahrg. 1857, Nr. 19.

Schematismus Vener. Cleri graeri ritus Catholicorum Dioecesis Eperiessiensis pro 1859. Eperies, 1859 bei Ant. Staudy.

Schematismus Vener. Cleri graeci ritus Catholicorum Dioecesis Munkasciensis pro 1859. Pest bei Gust. Emich.

Rede des ungarischen Landtags-Abgeordneten Adolf R. v. Dobrzánßky in der Adreß-Angelegenheit. Wien, 1861. (Verlag der typogr.-literarisch-artistischen Anstalt).

B. Handschriften.*)

Mich. Lucskay (zuletzt gr.-kath. Pfarrer zu Unghvár), Historia Carpato-Ruthenorum in Hungaria sacra et civilis ex probatissimis authoribus et Documentis originalibus Archivi Dioecesani Episcopatus Munkacsensis desumpta. 1842 (in der bischöfl. Bibliothek zu Unghvár).

Kasp. Vás, Extractus Bonorum Regio-Fiscalium in Partibus Regni Hungariae Superioribus collocatorum, restitutorum et abalienatorum ab A. Dom. 1690 Mense Majo usque finem Anni 1694 continuatus. (Ungar. Hofkammer-Archiv zu Ofen, N. R. A. Fasc. 1718 Nr. 6).

Instructiones Processus contra Franciscum (II.) Rákoczy (in der bischöfl. Bibliothek zu Kaschau).

Innocenz Simonchicz (Professor am Piaristen-Gymnasium zu Szigeth) Noctes Marmaticae. (Geschichtliches über die Marmaros; in der Museal-Bibliothek zu Pest. Mscpt. latin. Q. 274).

Steph. Mußtyanovics (gr.-kathol. Dechant zu Pilipecz) Topographica Descriptio Ruthenorum in Comitatibus Mármaros et Beregh habitantium. 1851 (mitgetheilt vom Eperieser Domherrn Viktor Dobránßky).

Jos. Czaczkowsky (k. k. St.-Richter zu Okörmezö) Darstellung der Marmaroser Verchovina 1858 (dem Kaschauer Statth.-Präsidium vorgelegt vom Verfasser).**)

---

*) Die Manuskripte, bei welchen der Aufbewahrungsort oder die Art der Kenntnißnahme nicht ausdrücklich angegeben ist, sind Eigenthum des Verfassers der vorliegenden Schrift.

**) Unter dem innerhalb der Klammern erwähnten „Verfasser“ ist hier stets der Verfasser des betreffenden Manuskriptes zu verstehen.

Ferd. v. Bernolák (k. k. St. R.-A.-Aktuar zu Tecsö) Entstehungsgeschichte der Ortschaften des Tecsöer Stuhlbezirks in der Marmaros (nach den protokollirten Aussagen der Gemeinde-Aeltesten zusammengestellt; dem Kaschauer Statth.-Präs. im Wege seiner vorgesetzten Behörden vorgelegt vom Verfasser).

Geschichtliche Daten über die Ortschaften des Szigether Stuhlbezirkes, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R. Steph. Fejérváry de Romanfalu zu Szigeth).

Schilderung des Rahóer Stuhlbezirks in der Marmaros (dem Kaschauer Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R. Steph. v. Tolvay; vermuthlich ein Elaborat des Borkúter k. k. Waldmeisters Jos. Pöschl).

Adam Landgraf und Joachim Otto (gfl. Schönborn'sche Kommissäre) Beschreibung der Herrschaften Munkács und Szt.-Miklós im Beregher Komitate. 1781 (in der Mus.-Bibliothek zu Pest, Mskpt. germ. Fol. 327).

Dr. Ladisl. von Kralovánßky (zu Munkács): Mittheilungen über das Beregher Komitat (betreffend die Geschichte, die Industrie, die Volksbeschaffenheit und das Forstwesen).

Paul Kitaibel (Prof. der Medizin an der Pester Universität) Iter Bereghianum 1803 (in der Museal-Bibl. zu Pest, Mscpt. latin. Q. 178).

Theodor v. Lehoczky (k. k. Komitats-Gerichtsadjunkt zu Bereghsáß). Hist.-statist. Beschreibung der ehemaligen Festung Munkács (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Derselbe, Geschichte des Basilitenklosters am Csernekhegy nächst Munkács, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Eugen Bacsinßky de Bacsyn (gr.-kath. Dechant zu Lyutta). Descriptio Verchovinae Unghensis et Bereghiensis, 1860.

Adolf Eckhardt (k. k. Komitats-Vorstand) Darstellung des Ungher Komitats (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Historia Colleg. Homonna-Unghváriensis S. J. (i. e. Societatis Jesu; dermalen in der bischöfl. Bibliothek zu Unghvár).

Joh. Balogh (Prof. am Unghvárer Gymnasium) Historia Gymnasii Unghváriensis, (in der Bibl. des Gymnasiums).

Diarium Congregationis B. M. V. Annunciatae Unghvárini erectae ab Ao. 1694 usque 1733 (ebenda).

Urbare der Herrschaft Unghvár von 1691 und 1761 (im Archive der k. k. Finanz-Prokuratur zu Kaschau).

Urbar dieser Herrschaft von 1794 (in der Registratur der k. k. Finanz-Bezirks-Direktion zu Unghvár).

Dr. Alois Grynäus (Professor der Theologie an der Pester Universität) Vortrag über die Geschichte der Stadt Unghvár (direkt mitgetheilt von dessen Bruder: dem k. k. Hofrichter J. Grynäus).

Denkbuch des Basiliten-Klosters zu Kis-Berezna (im Kloster selbst).

Denkbuch der röm.-kathol. Pfarre zu Tiba (im Tibaer Pfarrhofe).

Jos. Alth (k. k. St.-R. zu Nagy-Kapos). Histor.-topogr. Daten über den Nagy-Kaposer Stuhlbezirk (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Hausgeschichte des Sztropkoer Franziskaner-Konvents (im Konvente selbst).

Ant. Hatlánek (k. k. St.-R. zu Homonna). Hist.-topogr.-statist. Beschreibung des Homonnaer Stuhlbezirks (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Hausgeschichte des Piaristen-Kollegiums zu Ujhely (im Kollegio selbst).

Historia Residentiae Patakiensis S. J. 1663 — 1753 (in der Univers.-Bibl. zu Pest. Mscpt. in Fol. IX. f.)

Diarium Residentiae Patakiensis S. J. 1694—1757 (ebenda).

Ign. Novák (Notär des Kapitular-Archivs zu Leleß) Historia Fundationis Vetusti Conventus Sanctae Crucis de Leless 1834, (direkt mitgetheilt von dessen Nachfolger Martin v. Zsarnay).

Karl Fejérváry de Kereßteß: Notitia Comitatus Sárossiensis 1776 (in der Museal-Bibl. zu Pest. Mscpt. Lat. Okt. 51).

J. Herfurth (Prof. am protest. Kollegio zu Eperies). Zur Geschichte der kgl. Freistadt Eperies (dem Kaschauer Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. Komitats-Vorstande Fz. Ritter v. Myrbach).

Eperieser Chronik. 1665–1709 (in der Mus.-Biblioth. zu Pest. Mskpt. Germ. Q. 94).

Hausgeschichte des Franziskaner-Konvents zu Eperies (besonders reich an profangeschichtlichen Nachrichten; im Kloster selbst).

Albert Spengler (k. k. St.-R. zu Eperies). Mündliche Ueberlieferungen zur Geschichte der Ortschaften des Eperieser Stuhlbezirks, (dem Kasch. Statth.-Präsidium vorgelegt vom Verfasser).

Liber Annalium Regiae Liberae Civitatis Cibiniensis in Hungaria ab Anno 1430 (im Archive der kgl. Freistadt Zeben.)

Valentin Böntsch, Zebener Kodex (in der Mus.-Biblioth. zu Pest, Mskpt. Germ. in Duodez 33).

Hausgeschichte des Piaristen-Kollegiums zu Zeben, (im Kollegio selbst).

Jordan (Ob.-Inspektor zu Sóovár) Geschichte der Saline und Kameral-Domäne Sóovár (in der Kanzlei des Sóovárer Inspektorats).

Hausgeschichte des Franziskaner-Konvents zu Sebes (im Kloster selbst).

Bartfelder Magistrats-Protokolle (im Archive der kgl. Freistadt Bartfeld).

F. Justh (Pfarrer der deutschen, evangel. Gemeinde zu Bartfeld). Daten zur Geschichte der Bartfelder Protestanten.

Hausgeschichte des Bartfelder Franziskaner-Konvents (im Kloster selbst).

Ivan Michalovics (gr.-kath. Pfarrer zu Lukó). Geschichtliche Nachrichten über die Gemeinde Lukó im Sároser Komitate, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R.-Amte zu Bartfeld).

Nik. Kostrakievicz (k. k. St.-R. zu Bartfeld), Entstehungsgeschichte der Ortschaften des Bartfelder Stuhlbezirks, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Eduard Pohnert, (k. k. St.-R. zu Svidnik). Mündliche Ueberlieferungen zur Geschichte der Ortschaften des Svidniker Stuhlbezirks, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Jos. Roßty, (k. k. St.-R. zu Giralt). Histor.-topogr. Daten über den Giralter Bezirk, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Friedrich Fried, (Bergwerks-Direkt. zu Klausenthal bei Soóvar), Bergmännische Bemerkungen über das oberungar. Trachytgebirge 1850, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R. Jos. Roßty).

Ernest Schneider, (k. k. St.-R.-Amtsadjunkt zu Siroka). Histor.-topogr. Daten über den Sirokaer Stuhlbezirk, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Denkbuch der Plavniczaer röm.-kath. Pfarre (im Pfarrhofe zu Plavnicza).

Denkbuch der Hanusfalvaer röm.-kathol. Pfarre (im Pfarrhofe zu Hanusfalva).

Alex. Paulovics, (gr.-kath. Pfarrer zu Beloveßa bei Bartfeld). Ueber den Sároser Dialekt.

Leutschauer Chronik, (im Archive der kgl. Freistadt Leutschau).

Aufzeichnungen des Stadt-Richters Thomas Fabri zu Rießdorf in der Zips (im Stadtarchive zu Rießdorf).

Magistrats-Protokolle der Stadt Leibitz (im Archive der Stadt).

Vormerkbuch der Fleischhacker-Zunft zu Leibitz (ebenda).

Gedenkbuch der Stadt Kniesen, (im Archive der Stadt).

Joh. Fragner, (Domherr des Zipser Kapitels), Geschichte der Landoker röm.-kath. Pfarre (im Pfarrhofe zu Landok).

Hausgeschichte des Piaristen-Kollegiums zu Pudlein, (im Kollegio selbst).

Historia Provinciae Schol. Piarum Polonae ab Ao. 1642 ad Am. 1687 a P. Michaele a Visitat. B. V. M. conscripta. (Abschrift des in der Bibliothek des Warschauer Piaristen-Kollegiums hinterlegten Originals im Pudleiner Ordenshause).

Heinr. Seidl, (k. k. Stuhl-R. zu Lublau) Chronologische Uebersicht der Geschichte des Lublauer Bezirkes, (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom Verfasser).

Franz Lipóczy, (Magistratsrath zu Lublau), die Krudimhow-Sage.

M. R. v. Simianovsky, (k. k. Komitats-Vorstand in der Zips). Beiträge zur Geschichte der Umgegend von Altendorf in der Zips (theilweise aus polnischen Quellen; direkt mitgetheilt vom Verfasser).

Franz Grinvaldßki, (röm.-kath. Dechant zu Alsó-Láps), histor.-topogr. Beschreibung des Altendorfer Stuhlbezirks (dem Kasch. Statthalter-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R. Alois Einaigl).

Schmauck, Abhandlung über den s. g. Schauberg und die Städte Pudlein, Kniesen und Lublau in der Zips, (direkt mitgetheilt vom röm.-katholischen Pfarrer Adalbert Pisch zu Georgenberg).

Auszug aus der evangel. Kirchenmatrikel zu Matzdorf (direkt mitgetheilt vom Vorgenannten).

Popráder Stadt-Chronik (im Archive der Stadt).

Georgenberger Merkbuch (auf dem Rathhause der Stadt).

Handschriftliche Fortsetzung der Kolynásy'schen Geschichte des oberungar. Bergbaues von 1670—1815 (schon im J. 1856 direkt mitgetheilt von dem mittler Weile verstorbenen Berg-Physikus Dr. Adam Ingruber).

Paul Still, (röm.-kath. Pfarrer zu Felsö-Répás), histor.-topogr. Bemerkungen über die Ortschaften des Wallendorfer Stuhlbezirks in der Zips (dem Kasch. Statth.-Präs. vorgelegt vom k. k. St.-R. Emerich v. Györffy).

Hugo Stenzel (Rektor des Käsmarker evangel. Lyceums) Bemerkungen über den Flachsbau und die Linnen-Industrie der Zips, (direkt mitgetheilt vom Verfasser).

Kirchen-Protokolle der röm.-kath. Pfarren zu Fridmann, Wünschendorf und Menhard in der Zips (in den betreffenden Pfarrhöfen).

Math. Bel, Decriptio Com. Abaujoáriensis (in der Mus.-Bibliothek zu Pest, Mscpt. latin. Fol. 268).

Außerdem wurden vornehmlich benützt:

a) Die Akten der Komitats-Archive zu Ujhely, Eperies und Unghvár.

b) Sanitätsberichte der Komitatsärzte Dr. Herm. Spitzer (über Ungh), Dr. Steph. v. Breznay (über Zemplin), Dr. Franz Lang (über Beregh-Ugocsa), Dr. Jos. Fortmayr (über die Zips) und Dr. Alois Jácz (über Sáros).

c) Berichte sämmtlicher k. k. Stuhlrichter-Aemter des ehem. Kaschauer Verwaltungs-Gebietes über die Bodenbeschaffenheit, das Klima, die Naturmerkwürdigkeiten, Erwerbsquellen und hist. Denkwürdigkeiten der respektiven Bezirke (erstattet im J. 1858 an das Statth.-Präs. zu Kaschau mit Nachträgen vom J. 1859).

d) Ausweise der k. k. Finanz-Landes-Direktions-Abtheilung zu Kaschau über den Stand des Grundsteuer-Katasters, die Brannt-

wein- und Bier-Erzeugung und über den Tabakbau in ihrem Verwaltungs-Bereiche.

e) Auszüge aus den älteren Belehnungs-Büchern der k. k. Berghauptmannschaft zu Kaschau.

f) Privat-Notizen des Hrn. Handels-Kammer-Präsidenten Steph. v. Koppy zu Kaschau über den Stand der Industrie in Ober-Ungarn.

C. Mündliche Mittheilungen

der Herren: Emerich Reviczky v. Revisnye (k. k. Stuhlrichter zu Tiba im Ungher Komitate); Eugen Bacsinßky de Bacsyn (gr.-kath. Dechant zu Lyutta); Steph. Pap v. Vásárhely und J. Grynäus (Beide Hofrichter auf der Kameral-Domäne Unghvár); Dr. Ferd. Fortmayer und Dr. Samuel Ungar (praktische Aerzte im Zempliner Komitate); Michael v. Bárdos (k. k. Eisenwerks-Schaffer zu Turja-Remete); Leopold Ksensigh (k. k. Aktuar zu Käsmark) u. m. A.

Erster Theil:

Statistik, Geo- und Ethnographie.

Inhalt des ersten Theiles.

I. Abschnitt.

Begriff, Gesammtmenge, Verbreitung und Herkunft der ungarischen Ruthenen.

II. Abschnitt.

Skizze des kompakten Ruthenengebietes in Ungarn.

III. Abschnitt.

Charakteristik der ungarischen Ruthenen.

IV. Abschnitt.

Erwerbsquellen der ungarischen Ruthenen.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 20, Anmerk. 1 gehört zu dem Satze: „Die Seen der Tatra kommen hier als ohnehin bekannt nicht in Betracht".

S. 29, Anmerk. 1 wäre noch am Schlusse beizufügen: „S. auch Hazslinßky's werthvolle Beiträge zur Kenntniß der Karpathen-Flora in den „Verhandl. der k. k. zool.-botan. Gesellsch. in Wien", I. 200; II. 5; III. 141; V. 765; IX. 7 und X. 315."

S. 56, Anmerk. 2 wäre noch am Schlusse beizufügen: „Ueber die Fauna des Ruthenengebietes s. auch die jüngst in den „Verh. d. k. k. zool.-bot. Gesellsch. in Wien" (XI. 323, 373) erschienenen „Zoologischen Mittheilungen" von L. H. Jeitteles."

S. 22 Z. 2 v. o.	soll es heißen	„Kis-Alföld"	statt „Kiss-Alföld".
S. 35 Z. 7 v. u.	„	„Kéczkes"	statt „Keczkés".
S. 45 Z. 13 v. o.	„	„Letztere"	statt „Erstere".
S. 46 Z. 9 v. u.	„	„Vodna-Bánya"	statt „Vadna-Banya".
S. 62 Z. 16 v. o.	„	„dessen"	statt „deren".
S. 70 Z. 18 v. u.	„	„Laturka"	statt „Latorka".
S. 103 Z. 21 v. o.	„	„Sotaken"	statt „Szotaken".
S. 114 Z. 4 v. u.	„	„Lisy Janek"	statt „Lisi Jannk".

Druckfehler, welche, ohne den Sinn zu stören, vielmehr von selbst als solche in die Augen fallen und daher einer besondern Berichtigung nicht bedürfen, werden der Nachsicht der Leser mit dem Bemerken empfohlen, daß die Revision der Druckbögen abwechselnd von Mehreren besorgt wurde und bei Eigennamen es mitunter zweifelhaft war, welche Schreibweisen vorzuziehen seien. Verstöße gegen die ungarische Orthographie, welche beharrlich wiederkehren, sind: „Galsecz" statt „Gálszéch"; „Szerencs" statt „Szerents"; „Also" statt „Alsó"; „Hoßu" statt „Hoßú" und „Kaßóny" statt „Káßony".

I. Abschnitt.

Begriff, Gesammtmenge, Verbreitung und Herkunft der ungarischen Ruthenen.

---

1. Begriff.

Unter Ruthenen oder Rußniaken versteht man in Ungarn insgemein alle Anhänger der griechisch-katholischen Kirche, die nicht Rumänen sind. Die Magyaren nennen jene in ihrer Sprache schlechtweg „Oroszok“, d. h. Russen und zwar insoferne mit Recht, als die wirklichen Ruthenen Ungarns, welche vorzugsweise zur griechisch-katholischen Lehre sich bekennen, ein Glied des durch ganz Ostgalizien, die Bukovina und einen Theil des russischen Reiches verbreiteten kleinrussischen (russinischen) Volksstammes sind. Dem Worte „Rußniak“ wohnt übrigens eine ähnliche, geringschätzige Nebenbedeutung inne, wie dem Worte „Polak“, das man in Deutschland oft für „Pole“ gebrauchen hört [1]); es werden aber damit, wie gesagt, nicht bloß die eigentlichen Ruthenen oder Kleinrussen, sondern auch andere, dem griechischen Ritus zugethane Slaven, so wie auch derlei Magyaren belegt und umgekehrt wird der Kleinrusse mit dieser Bezeichnung verschont, sobald er der römisch-katholischen oder protestantischen Kirche angehört.

Da nun diese Gepflogenheit durch ganz Ungarn verbreitet ist und alle Schichten der Gesellschaft durchdringt: so führen dort Erkundigungen nach dem Vorhandensein von Ruthenen leicht zu irrthümlichen Resultaten. Es werden einerseits in vielen Gegenden reine Magyaren aus dem angegebenen

---

1) Der Gebrauch des Wortes „Rußniak“ in einem injuriösen Sinne reicht in Ungarn ziemlich weit zurück. So heißt es z. B. in einem Briefe des evangelischen Predigers David Perlaky (ddo. Osgyan 1713) an den Senior Jonas Bartholomäides bezüglich einiger Bauern, die Ersterem, ihrem Seelsorger, jegliche Aushilfe verweigerten: „Dominus Korponay istos Turcos et Ethnicos appellat; Domina Mariassiana appellat istos Raczones seu *Rusniacos.*“ (S. Solennia Bibliothecae Kishontanae XIX. Hft. 1827; p. 14). Indessen gebraucht auch Mosig von Aehrenfeld, der Uebersetzer von P. J. Schafarik's „Slavischen Alterthümern“ (II. 106 u. a. a. St.) den Ausdruck „Rußniaken“, ohne, wie sich aus dem Kontexte ergibt und bei diesem Autor wohl von selbst versteht, einen injuriösen Sinn damit zu verbinden.

Grunde den Ruthenen beigezählt und andererseits Leute, die ihrer Herkunft und ihrem Wesen nach Ruthenen sind, nur darum nicht als solche in Rechnung gebracht, weil dieselben von der griechischen Kirche sich gänzlich losgesagt haben und entweder unbedingt zur römisch-katholischen oder zur protestantischen Religion sich bekennen. Namentlich hat dieser doppelseitige Irrthum auch in die Nationalitäts-Ausweise sich eingeschlichen, die gelegentlich der Volkszählung vom Jahre 1851 angefertigt wurden.

Noch schwerer fällt die Ergründung der Wahrheit, wenn man zu den Ruthenen nicht nur jene Kleinrussen, die das Gepräge ihrer Abstammung unversehrt bewahrt haben, sondern auch die in mancher Beziehung schon entnationalisirten Kleinrussen, so wie nicht minder die erst durch allmählige Assimilirung zu solchen gewordenen Magyaren, Deutschen, Polen und Slovaken rechnet.

Dieser weitere Sinn ist nun gerade derjenige, in welchem von den ungarischen Ruthenen hier die Rede ist, wogegen die der griechisch-katholischen Kirchengemeinschaft angehörenden Magyaren und Slovaken, welche trotz dieses Verbandes mit dem Russenthume bisher noch der Ruthenisirung widerstanden, hier nicht berücksichtigt werden.

2. Gesammtmenge und Verbreitung.

Statistische Berechnungen, welche der neuesten Zeit angehören [1]), ergaben für das Jahr 1857 eine Gesammtmenge von 423,713 Ruthenen in Ungarn (einschließlich der serbischen Wojwodschaft und ausschließlich der Königreiche Kroatien und Slavonien). Davon entfallen auf die Marmaros 97,378, auf Beregh und Ugocsa 94,999, auf Zemplin 71,819, auf Ungh 50,979, auf Sáros 42,798, auf die Zips 20,770, auf Szathmár 13,020, auf Abauj und Torna 13,000, auf Borsod 9800, auf Szabolcs 5430, auf Honth 40, auf den Zomborer Kreis (die Orte Kereßtur und Kucsura in der Wojwodina) 2400, auf die Stadt Kaschau 100, auf Nord-Bihar 840, auf Süd-Bihar endlich 340. Unberücksichtiget blieben bei obiger Berechnung, wie gesagt, die ruthenischen Ansiedlungen zu Rußevo und Petrovéc in Slavonien und außerdem die im k. k. Militär dienenden Individuen (circa 18—20,000 Mann). Gleiches gilt von der auf der Pereger Pußta im Arader Komitate im Jahr 1852 entstandenen ruthenischen Kolonie.

Hinsichtlich Oberungarns liegen ausführlichere Daten aus dem Jahre 1851 vor, wo die Zahl der Ruthenen direkt ermittelt wurde.

Sie betrug damals nach den mir vorliegenden Original-Tabellen:

in der Marmaros 97,729

(und zwar: in den 5 nördlichen Zählungs-Bezirken Voloboje, Bocsko, Rahó, Dombo und Hußt 93,286; im Szigether dagegen nur 3298 und im Vissoer 1155.)

---

1) S. Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie, zusammengestellt von der k. k. Direktion der administrativen Statistik. III. Bd. (Neue Folge) I. Heft. (Wien, 1861) S. 52—54

im *Beregh-Ugocsaer* Komitate 98,478
(und zwar: in den 2 nördlichen Zählungs-Bezirken Bereczke und Munkács 66,343; im Kászonyer und Bereghszászer 3005 und in den das Ugocsaer Komitat bildenden Zählungs-Bezirken Nagy-Szöllös und Halmi 29,130.)

im *Ungher* Komitate 60,737
(und zwar: in den nördlichen Zählungs-Bezirken Unghvár und Perecsény 47,011, im Szobranczer 12,806, im Nagy-Kaposer 920.)

im *Zempliner* Komitate 32,129
(und zwar: in den nördlichsten Zählungs-Bezirken Homonna und Mezö-Laborcz 27,483, im Nagy-Milhályer 4022, im Ujhelyer 554, im Terebeser 59, im K.-Helmeczer 11; während in den Bezirken Varanno, Sztropko, Tokai und Szerents gar keine Ruthenen gezählt wurden.)

im *Sároser* Komitate 5017
(und zwar: in den südlichen Bezirken Lemes, Eperies und Siroka 4986, im Svidnicker 10, im Bartfelder 11, im Raßlaviczer 4, im Girálter 6.)

im *Abauj-Tornaer* Komitate 9847
(und zwar: im Szalánczer Bezirke 2917, im Forroer 3387, im Szepßier 2355, im Tornaer 971, im N.-Idaer 217.)

in der *Zips* 17,529
(und zwar: im Lublauer 10,028, im Kirchbraufer 2840, im Göllnitzer 2391, im Altendorfer 1484, im Käsmarker 781, im Donnersmarker und Leutschauer 5.)

Diese bei der Volkszählung ermittelten Ziffern sind aber, wie gesagt, keineswegs verläßlich oder mindestens *von sehr ungleichem Werthe*.

In der *Zips* wurden mit Ausnahme des Leutschauer und Kirchbraufer Zählungsbezirkes, wo an dem bezüglichen Unterschiede festgehalten ward, die s. g. unirten Griechen sämmtlich auch als Ruthenen angesetzt; dasselbe geschah mit geringer Abweichung im *Ungher* und *Beregh-Ugocsaer* Komitate. Dafür wurden im *Sároser* und *Zempliner* Komitate zahlreiche Ruthenen sogar trotz ihres griech.-unirten Bekenntnisses als Slovaken konscribirt.

Der Wahrheit am nächsten kommen die das *Marmaroser* Komitat betreffenden Angaben.

Die *Gesammtzahl der Ruthenen Oberungarns* ist im Volkszählungs-Operate von 1851 mit 321,598 ausgewiesen, während sie nach den neuesten Berechnungen sich — ohne die Soldaten — auf 391,843 belauft. Letztere Zahl ist mit Rücksicht auf die seit 1851 eingetretene Volks-Vermehrung kombinirt; gleichwohl aber dürfte auch *sie* noch *zu niedrig* gegriffen sein. Die hieran auszusetzenden Mängel beziehen sich vornehmlich auf die Stuhl-Bezirke Homonna, Sztropko, Varanno und Nagy-Mihály (Zempl.-Kom.), wo bis an den heutigen Tag viele — circa 30,000 — Ruthenen bloß darum für Slovaken ausgegeben werden, weil sie theils römische Katholiken, theils Protestanten sind. Rücksichtlich der Komitate Ungh und Ugocsa wurde aber diesem Unterschiede neuerdings gelegentlich einer Spezial-

Erhebung Rechnung getragen und namentlich im Szobranczer Bezirke die Zahl der Ruthenen wahrheitsgemäß um 9000 höher angegeben, als die der Griechisch-Unirten sich beziffert. Andererseits erscheinen im Nagy-Kaposer Bezirke nur 623 Ruthenen, obschon dort 5655 Griechisch-Unirte wohnen, die auch in der That fast durchweg Magyaren sind. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den 5835 griechisch-unirten Bewohnern des Király-Helmeczer Stuhlbezirks im Zempliner Komitate.

Auf Grund solcher Spezial-Erhebungen, mit deren Anführung ich den Leser nicht weiter ermüden will, that ich oben den Ausspruch: daß mir die Angabe, wornach in Oberungarn im Jahre 1857: 391,843 Ruthenen gelebt haben sollen, als zu niedrig gegriffen erscheint. Ich behaupte, daß hier allein damals schon über 450,000 Ruthenen lebten, und daß die Gesammtzahl der in Ungarn jetzt lebenden oder doch dahin zuständigen Ruthenen die Höhe von 500,000 erreicht.[1])

Was ihre Vertheilung anbelangt, so stimmen die für das Jahr 1857 eruirten Ziffern als Verhältnißzahlen mit der Wahrheit ziemlich überein.

Zur Richtigstellung des absoluten Werthes dieser Ziffern ist aber vor Allem erforderlich, daß man die einzelnen Ansätze näher prüft. Hinsichtlich der Marmaros habe ich die Richtigkeit des Ansatzes bereits zugestanden. Tadellos erscheinen mir auch die das Abauj-Tornaer, das Ungher, Nord- und Südbiharer Komitat, die Stadt Kaschau und die Zips betreffenden Ansätze. Zu hoch gegriffen ist meines Erachtens die für das Beregh-Ugocsaer Komitat angesetzte Ziffer (94,999), da hierunter auch viele Magyaren begriffen sind.[2]) Gleiches gilt vom Szathmárer, Borsoder und Szabolcser Komitate. Hingegen scheint es mir angezeigt, die für Zemplin angesetzte Ziffer in Anbetracht dessen, was oben von den Ruthenen der Bezirke Sztropko, Homonna, Varanno und Nagy-Mihály gesagt wurde und was einigermaßen auch auf die Bezirke Gálszécs und Papina Anwendung findet — von 71,819 auf 100,000 und jene für Sáros aus demselben Grunde von 42,798 auf 70,000 zu erhöhen. In der serbischen Wojwodschaft hat die ruthenische Bevölkerung durch starke Zuwanderungen in den Jahren 1851—1855 sich gleichfalls gehoben, wenn gleich im Jahr 1857 wieder Viele rückgewandert sind.

---

1) Nach Csaplovics (siehe Hesperus 27. Bd. S. 155) betrug sie im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts: 358,913. Legt man nun diese Annahme einer approximativen Berechnung zu Grunde und veranschlagt man die natürliche Vermehrung der Ruthenen auch nur zu 1% im Jahre, so gelangt man für das Jahr 1861 zu einer weit höheren Ziffer. Nach Fényes (Statistik von Ungarn I. Th. Pest, 1843, S. 56 u. ff.) lebten im J. 1840 in Ungarn (einschließlich der Nebenländer, die dieser Statistiker aber hiebei zu wenig berücksichtiget hat) 442,903 Ruthenen und zwar: in Zemplin 90,250; Marmaros 84,396; Sáros 66,690; Beregh 65,069; Ungh 58,901; Zips 25,435; Ugocsa 18,560; Abauj 15,121; Borsod 5200; Szathmár 4364; Gömör (irrthümlich) 4315; Szabolcs 3101 und in Torna 1500.

2) In einem Berichte der Komitats-Behörde vom J. 1858 fand ich die Gesammtzahl der Bewohner von Beregh-Ugocsa mit 187,116 Seelen und darunter 87,154 Ruthenen (neben 71,414 Magyaren, 3133 Deutschen, 8306 Walachen, 16,368 Juden und 746 Slovaken) verzeichnet.

Innerhalb dieser Grenzen sind dann auch die bezüglichen Proportionen richtig.

Den größten Theil der Bevölkerung bilden die Ruthenen in den Komitaten Marmaros, Zemplin, Beregh, Ungh und Sáros. Hier wohnen sie längs der galizischen Grenze auf einem circa 40 Meilen langen und 2—8 Meilen breiten Landstriche dicht bei einander.

Im Süden des Ungher und Zempliner, sowie im Szathmárer, Ugocsaer und Abauj-Tornaer Komitate sind die Ruthenen stark mit Magyaren, im Süden des Sároser Komitats aber und in der Zips stark mit Slovaken untermischt. In den übrigen oben genannten Komitaten kommen sie bloß sporadisch vor.

Um das Jahr 1818 wurden im Beregher Komitate 103, im Sároser 155, im Zempliner 149, im Ungher 89, im Marmaroser 88, im Ugocsaer 45, im Zipser 14, im Szathmárer 10, im Szabolcser 9, im Bihárer, Tornaer und im Bácser Komitate (das jetzt zur Wojwodina gerechnet wird) je 2 und in Slavonien eine ausschließlich oder doch vorwiegend ruthenische Gemeinden gezählt.

Die Zahl dieser Ansiedlungen hat sich seither im Ganzen nicht sonderlich vermehrt[1]); die einzelnen Orte aber, welche hieher gehören, sind nicht durchweg mehr dieselben, welche vor 44 Jahren hieher gerechnet wurden, nachdem deren Einwohnerschaft mitunter in der Zwischenzeit die Nationalität gewechselt hat, wogegen wieder andere Gemeinden sich mittlerweile ruthenisirt haben.[2])

3. Herkunft.

Die ungarischen Ruthenen sind, wie schon erwähnt wurde, gleichen Ursprungs mit den in Galizien und Kleinrußland wohnenden, aus deren Mitte sie auch von Zeit zu Zeit Verstärkungen an sich

---

1) Nur in den Komitaten Beregh und Ugocsa stieg sie von 148 auf 220: also um die Hälfte. Darunter sind indessen auch Dörfer mit nicht mehr als 8 bis 10 Wohngebäuden.

2) Die Bevölkerung der vorzugsweise von Ruthenen bewohnten Komitate Ungarns wurde in den nachstehenden Jahren von relativ glaubwürdigen Gewährsmännern und nach amtlichen Erhebungen, (die freilich Anfangs sehr Vieles mögen zu wünschen übrig gelassen haben) angegeben, wie folgt:

	Marmaros.	Beregh.	Ungh.	Sáros.	Zemplin.
1777:	61,780	45,750	—	86,117	149,125
1787:	86,118	—	58,137	142,112	209,861
1827:	160,035	111,049	108,619	191,516	280,198
1840:	166,503	119,151	110,003	197,285	277,494
1857:	184,472	129,827	98,607	146,333	245,269

Die Daten vom J. 1777 sind der 3. Auflage des Bel'schen „Compendium Hungariae Geographicum" (Preßburg u. Kaschau 1779); jene von 1787 Grellmann's „Statistischen Aufklärungen" (Göttingen, 1797, II. S. 276); jene von 1827 dem Buche des Ludwig Nagy: „Notitiae politico-geograph.-statisticae Inclyti Regni Hungariae" (Ofen, 1828. I. Theil); jene von 1840 der Fényes'schen „Statistik von Ungarn" (I. Thl. S. 53 u. ff.) und jene von 1857 den „Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie" (III. Bd. neue Folge) entnommen.

gezogen haben. Streitig ist die Frage: wann, d. h. ob vor, bei oder nach Ankunft der Magyaren auf ungarischem Boden zuerst hier Ruthenen sich niederließen? Die bezüglichen Vermuthungen Schafarik's werden im II. Theile besprochen werden. Einen positiven Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Frage liefert der in neuerer Zeit allerdings stark verdächtigte, in manchen Stücken aber immerhin glaubwürdige „Anonymus" (Regis Belae Notarius), indem er die Ruthenen in Gesellschaft der Magyaren ins Land kommen läßt [1]) und ihnen das Verdienst reger Theilnahme an der Vertheidigung des neugegründeten Reiches zuerkennt. In der That finden sich allenthalben im Lande Spuren ruthenischer Ansiedelungen, deren Entstehung zum Theile bis ins 10. Jahrhundert zurückdatirt und einem strategischen Zwecke zugeschrieben werden muß; so z. B. (um zunächst nur Namen anzuführen): die Orte Oroßlámos, Nagy- und Kis-Oroßi im Torontaler, Oroßi im Sümegher, Oroßi im Veßprimer, Oroßló im Baranyaer, Nagy-Oroßi im Neograder und Oroßvár im Wieselburger Komitate.

Von dem letztgenannten Orte, dessen deutsche Benennung „Karlburg" lautet, heißt es in der Chronik des Anonymus: „Dux Zulta fixit metas regni Hungariae . . . ex parte Theotonicorum usque ad pontem (montem?) Guncil (nach Engel vermuthlich Czillendorf an der Leytha) et in eisdem partibus dedit Castrum construere Ruthenis, qui cum Almo duce avo suo in Panoniam venerant et in eodem confinio ultra lutum Musun (offenbar dem s. g. Hanság, der also dazwischen lag) collocavit etiam Bissenos etc." (S. Endlicher, a. a. O. p. 53.) Diese Erzählung erhält gewissermaßen durch das Nibelungen-Lied eine Bestätigung, indem hier auffallender Weise in einer und derselben Strophe (Nr. 1280 der Lachmann'schen Ausgabe) von Russen aus Kiew und von Bissenen (Pezenäre) die Rede ist, welche die Sage der Königin Krimhilde auf ihrem Zuge nach Ungarn bis Zeiselmauer in Niederösterreich entgegen reiten läßt. [2])

Die Gründung des Ortes Nagy-Oroßi im Neograder Komitate schreibt eine alte Ueberlieferung dem Könige Koloman zu, der um das Jahr 1100 Ruthenen dahin berufen haben soll.

Istvánfy, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb, erwähnt (Histor. Lib. XVI.) diese Ueberlieferung mit folgenden Worten: „Oppidum Ruthenorum, quod Orossfalvam vocant, ante quadringentos (soll wohl heißen: quingentos) annos Colomanus Rex Pannoniae deductis e Lodomeria et Galicia, Russorum provincia, colonis condiderat, lege lata,

1) „Multi de Ruthenis Almo Duci adhaerentes secum in Panoniam venerunt, quorum posteritas usque in hodiernum diem per diversa loca in Hungaria habitat. („Gesta Hungar." §. 10 bei Endlicher, Monumenta Arpadiana; S. Galli 1849, p. 12).

2) Die Anwesenheit von Bissinen zu Arpas im Oedenburger Komitate ist bis zum Jahre 1222 wo ihnen der Palatin Gyula eine Bestätigung ihrer alten Freiheiten ertheilte, urkundlich konstatirt S. Endlicher, a. a. O. p. 419). Ein Dorf in dieser Gegend trägt noch jetzt den Namen Beßenye. Desto glaubwürdiger erscheint daher auch der die Ruthenen betreffende Theil der Erzählung.

ut caetero liberi essent; portas duntaxat et januas Regum custodirent, quod nostra quoque aetate observatum esse meminimus." [1])

Im Sároser Komitate wohnten schon im 11. Jahrhunderte Ruthenen, wenn anders die von Endlicher in seinen Monum. Arpad. aus einem Warschauer Kodex edirte „Chronica Hungarorum" Glauben verdient, wo es (§. 7. p. 72) heißt: es hätten zu König Stephans des Heiligen Zeit (1000 bis 1038) die Magyaren, Polen und Ruthenen bei Sóovár (ad Castrum Salis) aneinander gegrenzt. Neue Zuzüge fallen ins 13. Jahrhundert, wo König Ladislaus IV. im Jahr 1286 dem Magister Thomas, genannt Tolpas, zu Kiew die Besitzungen Veßverés und Várhegy im Sároser Komitate mit dem Rechte, Kolonisten dort anzusiedeln, verlieh. (S. Várdóssy, Suplem. Analectorum Terrae Scepus. S. 256.)

In den Komitaten Zemplin, Ungh, Beregh und Szabolcs läßt sich das Vorkommen von Ruthenen vom 13. Jahrhunderte an nachweisen. Es werden nämlich schon in einer die Familie Natanfalusy betreffenden Urkunde vom Jahre 1254 (bei Szirmay; Not. topogr. Com. Zempl.) ruthenische Gräber (sepulchra Ruthenorum) am Ufer der Laborcza; ferner in dem „Regestrum de Várad" (Endlicher a. a. O. p. 715) beim J. 1217 mehrfältig Ruthenen aus der Gegend von Karáß im Szabolcser Komitate erwähnt, und unter den Ruthenen des Ungher und Beregher Komitats geht die Sage: es habe der König Andreas I., welcher von 1046—1061 regierte, in gefährlicher Zeit hier gastliche Aufnahme bei ihren Voreltern gefunden und während seines hiesigen Aufenthaltes zwei jugendliche Söhne verloren, die an den vom Volke noch gegenwärtig „čárski hribki" (fürstliche Gräberchen) genannten Plätzen begraben sind. Dadurch widerlegt sich von selbst die bisher in Ungarn allgemein für begründet gehaltene Annahme: es seien erst im 14. Jahrhunderte unter der Führung des podolischen Herzogs Fedor Kyriatovich Ruthenen in die vorgenannten Komitate eingewandert. Kyriatovich schloß allerdings, durch seine Verwandten verdrängt und da er sich mit seinen wenigen Getreuen zu schwach fühlte, den ihm entrissenen Landstrich zurückzuerobern, mit König Ludwig dem Großen im Jahr 1354 auf dem Schlosse Braklaw einen Vertrag, wornach er gegen Cedirung jener Ansprüche auf Podolien die Herrschaft Munkács eingeräumt erhielt und diese auch bald darauf in Besitz nahm. (S. Engel's Geschichte von Halitsch und Wladimir II. Bd. Wien 1792

1) Daß unter dem „Oroßfalva" des Istvánfy der Ort „Nagy-Oroßi" im Neograder Komitate zu verstehen sei, behauptet Häufler in Czörnig's Ethnographie (II. Bd. §. 46). Es hat auch diese Meinung den Umstand für sich, daß Nagy-Oroßi nicht weit von dem ehemaligen kgl. Schlosse Vissegrád entfernt ist. Korabinßky dagegen versteht darunter „Nemes-Oroßi" im Barscher (oder, wie er irrthümlich schreibt, „Honther") Komitate. (S. dessen Produkten-Lexikon S. 503). Der Ruthenen zu Nagy- und Kis-Oroßi geschieht noch in den Landtagsbeschlüssen des J. 1715 (Art. XXXIV, §. 4) als besonders privilegirter Leute Erwähnung. Im 17. Jahrhunderte müssen ihrer sehr viele hier gewohnt haben, nachdem der Waitzner Bischof Tarnóczy sich im J. 1651 veranlaßt fand, in der Person des Parthenius Petrovics, einen eigenen Ritual-Vikar für dieselben zu ernennen. (Pray, Hierarchia, Tom. I. p. 409).

S. 54.) Es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß Kyriatovich einzelne Güter an Getreue, die ihm nach Ungarn gefolgt waren, vergab, und daß er, mit der Munkácser Herrschaft sich nicht begnügend, auch in der Marmaros und im Ugocsaer Komitate Ländereien gewaltsam okkupirte, was ihm nur mit Hilfe von Vasallen möglich war.[1]) Allein davon, daß er Tausenden seiner Landsleute in Ungarn eine neue Heimat begründete, findet sich eben so wenig eine Spur, als es sich konstatiren läßt: daß Kyriatovich in der Eigenschaft eines Wojwoden selbstständige Herrscherrechte über die in Oberungarn wohnenden Ruthenen ausgeübt habe. Jene Annahme beruht auf einem doppelten Mißverständnisse, indem fürs Erste eine Stelle der Chronik des Thuróczy, wo es heißt: „Lochka Dux Ruthenorum“ sei „cum selecto populo militum“ im Jahr 1338 vor dem Könige Karl in Vissegrád erschienen, auf den Herzog Kyriatovich bezogen wurde (während sie doch offenbar den polnischen König Wladislaus Lokietek angeht) und sodann der Ausdruck „selectus populus militum“ dahin gedeutet ward: als sei darunter ein ganzes Heer zu verstehen (während er doch nur eine Schaar auserlesener Krieger bedeutet). Es liegt auf der Hand, daß Kyriatovich, hätte ihm ein Heer zu Gebote gestanden, sich nicht so leicht seiner Ansprüche auf Podolien würde begeben haben. Damit soll aber nicht geläugnet werden, daß Kyriatovich einzelne ruthenische Ansiedlungen in Ungarn hervorrief, andere begünstigte und überhaupt das Volk, dem er selbst angehörte, zu heben bestrebt war. In der Marmaros geht die Sage: er habe das Talaborthal mit Ruthenen bevölkert; im Ugocsaer Komitate begründeten mehrere seiner Waffengefährten[2]) ruthenische Kolonien und dasselbe scheint im Zempliner, Abaujvárer und Sároser Komitate der Fall gewesen zu sein. Eine große Rolle spielte in dieser Beziehung namentlich das Dynastengeschlecht der Csudáre de Olnod (Onód), welches am Schlusse des 14. Jahrhunderts die Herrschaften Makovicza im Sároser, ferner Sztropko und Tokai im Zempliner Komitate inne hatte.[3]) Ihm wird vom Volke die Gründung der Orte Komloska (Abauj) und Beheró (Sáros) zugeschrieben und es steht hiemit ohne Zweifel auch die Sage: daß der Herzog Kyriatovich in der Hegyallya eine dem griech. Ritus geweihte Kirche erbaut und in

---

1) Noch in einer Lelesser Urkunde von 1415 (Nr. 73) erscheint ein „familiaris condam Theodori Ducis Podoliae, possesionem Csetfalva depraedans.“

2) Ein solcher Waffengefährte des Kyriatovich war z. B. der 1416 urkundlich erscheinende ruthen. Grundherr: Ondrej Pan de Kaffa (Andreas Herr v. Kaffa), welcher zu Fekete-Ardó im Ugocsaer Komitate eine adelige Kurie und zu Vári eine Maierei besaß (A. Szimay, Not. Com. Ugocs. p. 138). Daneben waren aber auch andere Kolonisatoren thätig, wie z. B. der Großwardeiner Domherr Karáß, welcher im J. 1317 zu Also-Karaßló im Ugocsaer Komitate Ruthenen aus Papfalva im Beregher Komitate ansiedelte.

3) S. C. Wagner's Collectanea genealogo-historica, Decas III, p. 137. Daß die Csudáre Ruthenen waren, läßt sich nicht nur aus der Slavicität des Namens sondern auch daraus folgern, daß König Ludwig der Große, als es sich im J. 1377 um die Unirung der polnischen Ruthenen handelte, gerade einen Csudár mit dieser Mission betraute. (Nikol. Schmitth, Episcopi Agrienses; Tirnau, 1768, I. 330). Sie starben mit Jakob III. um 1470 aus. (Wagner, a. a. O. p. 141).

der Makovicza, d. h. im Norden des Sároser Komitats, Pfarreien gestiftet hat, im Zusammenhange. Manche wollen zwar aus dieser Sage folgern, daß Kyriatovich auch Herr derjenigen Dominien war, welche die Familie Csudár besaß; allein der Beweis hiefür kann aus den mir bekannt gewordenen Dokumenten nicht geliefert werden. Zur Bestimmung des Alters der in der Zips befindlichen ruthenischen Ansiedlungen liefert ein im bischöflichen Archive zu Unghvár verwahrtes Kirchenvisitations-Protokoll vom Jahre 1701 einen, freilich schwachen, Anhaltspunkt, indem es darin heißt: an einem Balken der alten Porácser Kirche sei die Jahrzahl 1420, durch griechische Charaktere ausgedrückt, zu lesen gewesen.

Wir finden also am Anfange des 15. Jahrhunderts die Ruthenen bereits von der Zips oder mindestens von der Zipser Grenze angefangen bis in die Marmaros hinein verbreitet. In dem letztgenannten Komitate wohnten übrigens damals in deren Mitte auch Rumänen[1]), die aber späterhin zurückwichen und jetzt von den Ruthenen völlig gesondert sind.

Seuchen und Kriege haben in der Zwischenzeit auch die ruthenische Bevölkerung oftmals dezimirt. Die kaum regenerirten Ansiedlungen zerstoben vor der Wucht neuer Stürme, die das ganze 17. Jahrhundert hindurch in kurzen Zwischenräumen sich wiederholten. Den Grundherren, die dadurch zu großem Schaden kamen, erübrigte unter solchen Umständen nichts Anderes, als die Berufung fremder Kolonisten. Sie riefen daher aus dem heutigen Galizien: Polen sowohl als Ruthenen herbei, je nachdem diese oder jene ihnen näher waren oder sonst besser behagten. Erstere vermengten sich namentlich mit den im Sároser und Zipser Komitate von Alters her wohnenden Slovaken und Ruthenen, und so entstand jenes seltsame Völker-Gemisch, als dessen Resultat die „slovakisirten Ruthenen Ungarns" sich nunmehr darstellen. Oft ließen sich in einer und derselben Gemeinde neben Slovaken auch Ruthenen nieder, welche die einheimischen Nachbarn bald ganz verdrängten. Solches geschah z. B. zu Zedlicze bei Oroß-Peklin im Sároser Komitate, wo der Grundherr Johann Bajori im Jahr 1628 polnische Ruthenen colonisirte, denen er in einem vom Komitate legalisirten Vertrage gewisse Freiheiten, namentlich Religionsfreiheit zusicherte: „quod liceat eisdem Ruthenis in Templo Zedlicsensi ritum et usum eorum antiquum quolibet die dominicio aut festo in matutino tempore usque meridiem medio Bayttkonis exercere" etc.[2])

---

1) Darauf deutet schon die in Urkunden des 14. Jahrhundertes, welche nunmehr ruthenische Gemeinden der Marmaros betreffen, häufig vorkommende Bezeichnung: „Villae Olahales" hin. Auch im Beregher Komitate erscheinen noch im Jahr 1496 zehn walachische Dörfer, deren Richter (Knezen) das Recht hatten, einen Wojwoden zum gemeinsamen Oberhaupte zu erwählen. (S. das bezügliche Privilegium in der Schrift des Karl Meßáros: „A Magyarországi Oroszok" S. 149—166).

2) Der Vertrag ist im Archive des Sároser Komitats bei den politischen Akten vom Jahre 1628 hinterlegt. „Medio Bayttkonis" (oder „Battykonis") heißt soviel, als: mittelst eines Popen.

Manche Grundherren weigerten sich aber, den Ruthenen derartige Freiheiten zuzugestehen, und beriefen schon deßhalb lieber Polen, welche sich zum römischen Katholizismus bekannten. Sowie daher im 17. Jahrhunderte in den Städten Oberungarns das polnische Element sich einbürgerte und namentlich zu Zeben, Bartfeld, Kirchdrauf, Alt-Lublau, Pudlein u. s. w. katholische Polen die Stelle fortziehender deutscher Protestanten einnahmen:[1]) so schlich sich dieses Element auch in die bäuerlichen Kreise ein. Es trug hiezu ohne Zweifel auch der Umstand bei, daß polnische Truppen, deren Reihen sich stark durch Desertionen lichteten, wiederholt (1448—50, 1473—92, 1676, 1684 u. s. w.) in Oberungarn lagen. Im 18. Jahrhunderte flüchteten sich viele polnische Bauern vor den übel hausenden Russen über die Grenze und ein Theil davon blieb sodann gleichfalls auf ungarischem Boden zurück. An Belegen für diese Behauptung ist kein Mangel. Der bekannte ungarische Schriftsteller Math. Bel sagt in seiner handschriftlichen Beschreibung des Abaujvárer Komitats ausdrücklich: es seien zu seiner Zeit, d. i. im Anfange des 18. Jahrhunderts, zu Olcsva neben ruthenischen Bauern auch polnische angesiedelt worden; noch in den Bevölkerungs-Tabellen der Josephinischen Zeit erscheint im Tornaer Komitate eine polnische Gemeinde indicirt, und daß selbst in dem von der galizischen Grenze ziemlich entfernten Gömörer Komitate Polen im 18. Jahrhunderte keine seltene Erscheinung waren, beweist die Haus-Geschichte der Rosenauer Jesuiten-Residenz, in welcher bei den Jahren 1712 bis 1737 wiederholt die Stelle: „Slavi Poloni et Rutheni hic degentes“ vorkommt. Unter den im Jahr 1736 im Rosenauer Spitale Verpflegten werden „Poloni a Moschis non parum exhausti“ angeführt u. s. w.

Andererseits lebt in vielen ruthenischen Gemeinden der Marmaros und des Sároser Komitats bis auf den heutigen Tag die Tradition fort: daß die Voreltern der gegenwärtigen Insassen vor 100—200 Jahren aus Galizien einwanderten;[2]) ja es haften mitunter sogar noch die Namen der ersten Einwanderer im Gedächtnisse der lebenden Generation. Dahin gehören die Marmaroser Gemeinden Felsö-Apsa, Kalinfalva und Felsö-Nereßnicze im Szigether Bezirke und die meisten Ortschaften des Oekörmezöer Bezirkes; sodann die Grenzorte Osikó, Regetó, Lukó, Livó u. s. w. im Sároser Komi-

1) Zu Alt-Lublau geschah dies schon um das Jahr 1603 unter dem Stadtpfarrer Barthol. Grokowsky. Zu Pudlein hielt im Jahre 1645 am 4. Sonntage nach Pfingsten ein Piarist die erste polnische Predigt. Vier Jahre zuvor hatte übrigens schon der hiesige Schullehrer Jakob Nigrini eine polnische Ausgabe des Magdeburger Stadtrechtes besorgt, da der größte Theil der Bürgerschaft den deutschen Text nicht mehr verstand. In Bartfeld räumte im Jahr 1672 der Erlauer Domherr Stephan Kolosváry das den Protestanten abgenommene Pfarrhaus sammt der Schule polnischen Webern ein, u. s. w. Einzelne Polen wanderten schon im 14. Jahrhunderte in Oberungarn ein, so: Kasimir, der Gründer des Ortes Kazmér und Ahnherr der im J. 1690 ausgestorbenen, gleichnamigen Familie. (Szirmay, Not. topogr. Com. Zempl. p. 248) und „Adamus Polonus“, der Gründer von Adamfölde im Sároser Komitate (C. Wagner, Diplomatar. Com. Sáros. p 284).

2) Noch späterer Einwanderer aus Galizien, die zunächst nur jährlich auf ein paar Monate ins Land kamen, nachmals aber ganz hieher übersiedelten, gedenkt Rohrer in seinen „Bemerkungen auf einer Reise durch Ost- und West-Galizien“. Wien, 1804, S. 86.

tate. Im Ungher Komitate ward die Einwanderung von Ruthenen aus dem heutigen Galizien selbst von der Körperschaft der Komitatsstände begünstiget, die z. B. im Jahre 1711 denselben (Advenis ex Polonia) zweijährige Steuerfreiheit in Aussicht stellte. Es kann daher nicht befremden, daß man auch hier auf viele Familien stößt, die das Andenken ihrer Herkunft aus Galizien bewahren.

Vom Sároser und Zempliner Komitate aus zogen späterhin, besonders nach Beendigung der Rákoczy'schen Unruhen, viele slovakisirte Ruthenen südwärts und bildeten dort Ableger des Ruthenenthums. Die meisten ruthenischen Ortschaften des Abaujvárer Komitats datiren gerade aus dieser Zeit. So siedelte z. B. im Jahr 1724 der Grundherr Nikolaus Szémere zu Káty und einige Jahrzehnte später die freiherrliche Familie Palochay zu Boldoghkö-Várallya Ruthenen an. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den ruthenischen Gemeinden des Borsoder, Biharer und Szathmárer Komitats, sowie mit den noch südlicher gelegenen. Die ruthenische Gemeinde Kereßtur in der Wojwodina z. B. ist ein Ableger der Gemeinde Csebinye im Zempliner Komitate und entstand erst vor einigen Jahrzehenten. Die oben (S. 2) erwähnte Kolonie auf der Pereger Pußta im Arader Komitate wurde durch Auswanderer aus der Zipser Gemeinde Jakubjan begründet 2c. 2c.

Im Ugocsaer, Ungher und Sároser Komitate griff das Ruthenenthum seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts stark um sich und zwar vornehmlich auf Kosten des magyarischen Elements. Belege hiefür sind die früher magyarischen, nunmehr aber ruthenischen oder mindestens eine ruthenische Bemischung verrathende Ortschaften Hetény und Magyar-Komjáth im Ugocsaer; Palocz und Bißoka im Ungher; Orkuta, Ternye, Nagy-Sáros, Tehány, Bogdány, Osikó und Kende im Sároser Komitate. Auch zu Veresmárth und Bedö in der Marmaros wohnen ruthenisirte Magyaren.

In mehreren Komitaten vergrößerte sich die Zahl der Ruthenen in neuerer Zeit selbst durch Assimilirung deutscher Gemeinden. Dahin zählen die Orte Szulin, Hodermark, Osturnja, Kojsso und Helczmanócz in der Zips; Oroß-Peklin, Lukó, Ressó und Malyzo im Sároser und Falucska im Tornaer Komitate. Von allen diesen Orten ist noch ihre ehemalige deutsche Benennung bekannt. Szulin hieß: Sulm, Hodermark: Hundertmarkt, Osturnja: Osthorn, Kojsso: Kochenseifen, Helczmanócz: Hannsdorf, Oroß-Peklin: Herbegenshay, Lukó: Dornau, Resso: Grünwald, Malyzo: Malzau und Falucska: Wagnerhay. Deutschen Familiennamen begegnet man noch insbesondere bei den Ruthenen der Gemeinden Hodermark, Osturnja, Helczmanócz und Lukó.[1])

Die Ruthenisirung dieser Gemeinden erklärt sich zum Theile aus der

---

1) Deutsche Flurnamen kommen in der Gemeinde Venezia bei Lukó vor. Zu Richwald und Hervartó wollen Sprachkenner noch jetzt die ehemals deutschen Familien an der „schwäbelnden Aussprache" erkennen. Zu Plavniza und Berzevicze wurde bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts deutsch gesprochen. Dörfer, deren Name schon den deutschen Ursprung signalisirt, sind ferner im Sároser Komitate: Hönigh, Siebenlinden, Hermanovce, Stelbach, Hamborgh u Schönviz.

Annahme des griechischen Ritus seitens derselben, wozu sie gelegentlich der Gegenreformation sich entschlossen, um von dem Protestantismus, dessen eifrige Anhänger sie vordem waren, mindestens die Verabreichung des h. Abendmahles in doppelter Gestalt beibehalten zu können. War aber der griechische Ritus dort einmal zur Geltung gelangt: so ergab sich die fragliche Metamorphose so zu sagen von selbst, da das Abhalten des Gottesdienstes in der russischen Kirchensprache sie zwang, sich das Ruthenische eigen zu machen, und die Seelsorger sowohl als die den Schulunterricht besorgenden Kantoren dieses Streben nach Möglichkeit unterstützten. Mit der Sprache nahmen sie auch ruthenische Anschauungen in sich auf und was den äußern Habitus anbelangt, in welchem sich diese ehemaligen Deutschen jetzt nur wenig mehr von den echten Ruthenen unterscheiden: so braucht man gerade kein Anhänger der Moleschott'schen Theorie vom Stoffwechsel zu sein, um es begreiflich zu finden, daß das von der griechischen Kirche vorgeschriebene strenge und langwierige Fasten, welchem gemäß auch die unirten Griechen fast durch die Hälfte des Jahres aller animalischen Kost sich enthalten, allmälig auf die Körperformen einwirkt und demzufolge das ganze Aussehen der vordem an Pflanzenkost wenig gewohnten Leute sich veränderte.

In mehreren ehemals deutschen Gemeinden mag *indessen die deutsche Bevölkerung ganz ausgestorben* oder sonst verschwunden und das verlassene Gebiet sodann mit Ruthenen neu besetzt worden sein. Hieher sind vielleicht auch die Ortschaften Telgárt, Sumjácz und Vernár im *Gömörer* Komitate zu rechnen, von welchen die durch den deutschen Klang des Wortes Vernár (Werner) verifizirte Sage geht: sie seien einst von Deutschen bewohnt worden, die hier Bergbau trieben, nachmals aber ruthenisch geworden, was noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts *Ladislaus Bartholomäides*, der Topograph des Gömörer Komitats, durch den Dialekt des oberen Gran-Thales bestätiget fand.[1]) Dermalen unterscheiden sich die Einwohner dieser Orte — abgesehen vom griechischen Ritus, an dem sie festhalten — äußerlich nicht mehr von den umwohnenden *Slovaken*, die übrigens auch im Innern der Zips und des Sároser Komitats im Laufe der Zeit vielen Ruthenen das Gepräge ihrer Nationalität aufgedrückt haben. Grelle Kontraste verhindert in dieser Beziehung schon die hier den Slovaken und Ruthenen gemeinsame polnische Schattirung, unter welcher feinere Nüancen fast bis zur Unmerklichkeit in einander verschwimmen.

Die *Magyarisirung der Ruthenen* macht im *Beregher, Zempliner, Abaujvárer* und *Szabolcser* Komitate Fortschritte. Im Zempliner begann sie zur selben Zeit dem Ruthenenthume Abbruch zu thun, wo dieses im Abaujvárer Komitate den Weg nach dem Süden sich zu bahnen anfing.[2])

1) S. *dessen* „Memorabilia Provinciae Csetnek" (Neusohl 1799) S. 55.

2) Unter *Maria Theresia* hob sich indessen im Zempliner Komitate wieder das slavische, beziehungsweise das ruthenische Element. Im „Compendium Hungariae Geographicum" von 1779 heißt es S. 201: „Incolae (sc. Comitatus Zempliniensis) vasta hac provincia sunt

Es litten darunter namentlich die sogenannten Sotaken, deren Charakterisirung dem III. Abschnitte dieser Schrift vorbehalten ist. Die Sotaken behaupten, von bulgarischen Truppen abzustammen, die zur Zeit des Magyaren-Einfalles das Land zwischen der Theiß und den Karpathen gegen die Eindringlinge zu vertheidigen unternahmen. Was an dieser Ueberlieferung Wahres ist, wird sich wohl kaum je ermitteln lassen; doch klingt sie auch nicht so unwahrscheinlich, daß man nicht Ursache hätte, von ihr hier Notiz zu nehmen. Schafarik (Slav. Alterth. Deutsche Ausgabe I. 252) hält sie für die „Satager" (Satagarii) des Jornandes, was jedoch eine ziemlich kühne Vermuthung ist. Am Schlusse des 18. Jahrhunderts nannte man noch das von ihnen bewohnte Gebiet die „Sotakerie" und umfaßte dieses bei 70 Gemeinden.[1]) Zu Anfang des 18. Jahrhunderts muß es weit größer gewesen sein, nachdem viele magyarische Grundherren die während der Rákoczyschen Unruhen ruinirten Ortschaften nicht mehr mit Slaven, sondern mit Magyaren besetzten.

Um was jedoch die ruthenische Bevölkerung auf diese Weise sich verminderte, vermehrte sie sich durch das anderswo bemerkliche Zurückdrängen der Magyaren und durch die Absorbirung walachischer Gemeinden, von der bereits die Rede war.[2])

Die Deutschen haben das in Oberungarn an die Ruthenen verlorene Gebiet durch ihre Niederlassung zu Königsfeld, Franzensthal, Iváncz, Nagy-Bocsko, Dombo und Deutsch-Mokra in der Marmaros, zu Szinyák im Beregher Komitate und an mehreren anderen Orten, insbesondere aber dadurch zurückerobert, daß sie von einem ansehnlichen Stücke Land in der Nähe von Munkács Besitz ergriffen, auf dem seit dem Jahr 1730 aus Franken, Schwaben und Nieder-Oesterreich (Mautern an der Donau) eine ansehnliche Zahl von Kolonisten-Familien sich zusammenfand, so daß nunmehr hier 10 Ortschaften von Deutschen bewohnt werden.[3]) Die Zahl der im Osten des Ruthenen-Gebietes (zu Uj-Klénocz, Nagy-Bereznа, Turja-Remete, Macsola, Márok u. s. w.) wohnenden Slovaken ist gering. Dieselben wurden hier theils schon unter Kaiser Karl VI., theils unter Joseph II., theils endlich im Laufe der letzten 30—40 Jahre angesiedelt.

Im Großen und Ganzen genommen dürfte also die territoriale Ausbreitung der ungarischen Ruthenen derzeit an Umfang weder hinter jener des 15. Jahrhunderts zurückstehen, noch dieselbe übertreffen.

---

diversissimi. Hungari Germanique, qui olim frequentiores Regionem inhabitabant, in annos deficiunt. Slavi contra omnium sunt copiosissimi; quod in dies eo plures Arvenses, Vandali, Russi seu Rutheni Polonique demigrant."

1) S. Korabinßky, Produkten-Lexikon S. 30, 50 u. 244.

2) Eine walachische Holzschläger-Kolonie, welche zu Ende des vor. Jahrhunderts im Wisniczer Thale unweit Munkács von der gräfl. Schönborn'schen Güterverwaltung angelegt ward, ist gegenwärtig dermaßen ruthenisirt, daß nur mehr die ältesten Männer walachische Worte verstehen.

3) Ich behalte mir vor, über die Verbreitung der Deutschen im Ruthenengebiete, so wie in Ungarn überhaupt in einer besonderen Schrift ausführlicher zu berichten.

II. Abschnitt.

Skizze des kompakten Ruthenengebietes in Ungarn.

1. Grenzen und Größe.

Das Gebiet, welches die ungarischen Ruthenen im Zusammenhange unter sich bewohnen, wird im Westen durch die von Rosenau direkt nach Leutschau führende Straße, sodann durch das hinter Leutschau bis Riesdorf sich hinziehende Gebirge und dessen gegen Lublau auslaufende Verzweigungen, jenseits der Popper aber durch die südliche Abdachung derjenigen Berge, welche hier Ungarn von Galizien scheiden, durch den an die Tatra sich lehnenden Magura-Rücken und durch die galizische Bucht zwischen dem Arvaer und Zipser Komitate begrenzt.

Die südliche Grenzlinie zieht sich vom Berge Supanic in der Marmaros (oberhalb dem Borsabányaer Bergwerke) in ziemlich gerader Richtung auf Felsö-Vissó, folgt von da dem Laufe des Vissó-Flusses bis in die Nähe seiner Einmündung in die Theiß, biegt dann südwärts über Felsö-Rhona gegen Veresmárth zu aus, übersetzt hier die Theiß und nachdem sie die Ortschaften Also- und Közép-Apsa umfangen hat, fällt sie von Körtvélyes aus in südlicher Richtung mit der Ost-Grenze des früheren Tecsöer Bezirks zusammen. Im Ugocsaer Komitate läßt sie die Orte Kis-Tarna, Tölgyesfalu, Királyháza, Kis-Kupány, Egrés und Magyar-Komját unmittelbar ober sich; im Beregher folgt sie zuerst den Windungen des Ilosva-Baches, wendet sich dann aber auf der Erdöer Pußta wieder gegen Norden und zwar bei Munkács, von wo sie bis unter Ißnéte sich herabsenkt, um sofort längs der Nordgrenze des früheren Käßonyer Bezirks dem Ungher Komitate zuzuziehen, auf dessen Hauptort sie lossteuert. Nachdem sie diesen und damit den Ungh-Fluß erreicht hat, schließt sie sich mit Einbeziehung von 4 Gemeinden am rechten Ufer (Darma, Višoka, Palocz und Tegenye) diesem bis zu seiner, bereits im Zempliner Komitate erfolgenden Vereinigung mit der Laborcza an. Im Zempliner Komitate überspringt sie sodann auf den Flußlauf der Latorcza und hält sie die südliche Richtung bis zum Zusammenflusse dieser mit

der Laborcza ein. Die Ortschaften Széke, Toronya und Kis-Bányácska berührend, erreicht sie den Kamm der Hegyallya, auf dem sie einer Seits bis Tolcsva vorläuft, anderer Seits aber wieder bis in die Gegend von Göncz sich zurückzieht, um von da aus in schräger Richtung die Kaschauer Poststraße (oberhalb Szinna) zu übersetzen und am Nordrande des Kanyapta-Sumpfes dem Arany-Idkaer Gebirge zuzuziehen, an dessen nördlicher Abdachung sie ins Göllnitz-Thal sich niedersenkt. Von hier aus biegt sie über Remete und Wagenbrüssel in die westliche Grenzlinie ein.

Im Norden und Osten fällt die Grenze des ungar. Ruthenengebietes mit der Landesgrenze zusammen, die dem Höhenzuge folgt, welcher den Centralstock der Karpathen mit den s. g. siebenbürgischen Karpathen verbindet und in neueren Geographien „das ungarische Waldgebirge" heißt.

Das Ruthenengebiet begreift also — um es kurz zu sagen — mit Ausnahme einiger, aus obiger Begrenzung ersichtlicher Strecken alles Land in sich, welches im Norden vom Kamme des ungar. Waldgebirges, im Osten und Westen von den östlichsten und westlichsten Ausläufern dieses Gebirges und im Süden von der Theiß, so weit dieselbe nämlich die westliche Richtung einhält, umschlossen wird.

Man irrt daher auch kaum, indem man es als ein geographisch in sich abgeschlossenes Ganzes betrachtet und diese Auffassung erscheint um so mehr gerechtfertiget, je näher man auf die Sache eingeht.

Seine Größe kann mit Einschluß der fremdartigen Enklaven auf 380, ohne diese auf 340 österr. Q.-M. veranschlagt werden.[1])

2. Physiognomie und Bodenbeschaffenheit.

Das ungarische Waldgebirge, dessen Centrum der Berg Beßkid hinter Ußok, 8 Stunden nördlich von Unghvár ist, bewahrt seiner ganzen, über 30 Meilen betragenden Ausdehnung nach denselben einförmigen Charakter, der ihm schon bei seinem Beginne an der Popper eigen ist.

Da in ihm die weichen Gesteinsschichten vorherrschen, erhebt es sich fast durchweg in Kuppen, die sich einander wie Bäume derselben Spezies ähnlich sehen. Gemildert wird dieser unerquickliche Eindruck nur durch einzelne, vermöge ihres lebhaften Farbenspieles den Blick fesselnde Kalkpartien, welche namentlich die Umgegend von Palocsa, Eperies, Nagy-Mihály und Perecsény sowie einige Lokalitäten der Marmaros zu einem etwas bunteren Bilde

---

1) Wenn bisher dieses Gebiet für kleiner galt, so ist dieß zum Theile der Mangelhaftigkeit der älteren Aufnahmen zuzuschreiben. Das Zempliner Komitat z B. ist nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, 104.3 oder 105.3, sondern (nach den Messungen des k. k. Generalstabs) 107.55; das Sároser nicht 62.7 sondern 66.15; die Marmaros nicht 156 oder 170, sondern 180.84 österr. Q.-M. groß. Von den älteren Angaben kommen die des Aßalay de Szendrö (auf seiner 1830—38 erschienenen „Mappa generalis Regni Hungariae") der Wahrheit am nächsten.

gestalten; — dann durch den vor der eigentlichen Sandsteinzone liegenden bogenförmigen Wall von Eruptivgesteinen, an dessen innerer Abdachung die in die große ungarische Ebene sich verflachenden Diluvialplateaux des Zempliner, Ungher und Beregher Komitats ihren Anfang nehmen.

Doch sind auch die an sich allerdings schroffen und scharfkantigen Trachyt-Kegel beinahe durchgehends von Sedimentablagerungen umgeben, die in einer sanften Böschung emporsteigen, ohne anderer Seits an die Terrassen der Alpenlandschaften zu erinnern und dadurch mindestens einigen Ersatz für den beinahe gänzlichen Mangel sonstiger alpiner Reize zu gewähren.

Aus den vegetationslosen Waldblößen, deren es sehr viele gibt, blickt meistentheils, mit dunkelgrauen Schieferlagen wechselnd, ein dichter, bläulich-grüner oder blaugrauer, an den Verwitterungsflächen ins Gelbliche spielender Sandstein hervor, der selbst bei greller Beleuchtung der Gegend, wo er vorwaltet, ein düsteres, ungastliches Aussehen verleiht. Selten nur begegnet man einer wahrhaft grotesken Gestaltung. Die Flußbette sind mit grobem Geröll gefüllt; viele entwaldete Abhänge durch Wasserrisse zerklüftet und die Scheitel der meisten Berge mit Trümmern zersetzter Gesteine bedeckt. [1])

Anhöhen, deren Besteigung zur Orientirung über die Bodengestalt dienen kann und auch sonst sich lohnt, sind in der Zips: die weltberühmte Tatra, der Sattel des Branisko-Berges, von dem aus man einen herrlichen Ueberblick über den größten Theil der Zips genießt, und der Rabenstein (Havrana-Skala) bei Sztraczena; im Saroser Komitate: die dem Eperies-Tokaier Trachytzuge angehörende Simonka; im Abaujvárer: der Berg Holla hinter Arany-Idka und die Kalkfelsen bei Ránk; im Zempliner: der Aussichtspunkt Heinrichsruhe bei Homonna und die Dubava-Hlava bei Bacsko; im Ungher: die Polonina-Rovna und das Vihorlet-Gebirge; im Ugocsaer: der Harkberg bei Veresmárth (mit einer an die Rundschau vom Branisko erinnernden Fernsicht); in der Marmaros: die Alpen Dragobrád, Hovirla und Piétroß und der trotz seiner geringen Höhe das Theißthal beherrschende Hußter Schloßberg.

Die Tatra und der Piétroß, diese beiderseitigen Eckpfeiler des Ruthenengebietes, wurden schon häufig von Naturforschern und anderen Naturfreunden bestiegen. Es befanden sich darunter manche Reisende hoher Abkunft und Männer von bedeutendem, wissenschaftlichen Rufe, wie: der König August von Sachsen, der im August 1840 auf den Karpathen botanisirte, die österr. Erzherzoge Josef (der vorletzte ungarische Palatin, welcher im Jahr 1806 Oberungarn bereiste), Ferdinand d'Este (der als Kommandant der in Ungarn dislozirten Truppen in den Jahren 1820 und 1826 diese Gegenden besuchte), Johann Baptist (welcher im Jahr 1819 in Gesellschaft des gelehrten Gregor von Berzeviczy Ausflüge in die

1) S. den „Bericht über die geologische Uebersichts-Aufnahme im nordöstlichen Ungarn im Sommer 1858" von Fr. R. v. Hauer und Ferd. Frhrn. v. Richthofen im „Jahrbuch der k. k. geolog. Reichs-Anstalt" X. Jahrg. (1859) S. 399 u. ff.

Karpathen machte), und Franz Karl (des regierenden Kaisers Vater, welcher im Jahr 1823 die Karpathen von Galizien aus bestieg); ferner, was die Tatra für sich betrifft, die deutschen Geographen Ritter und Sydov, der Engländer Townson, der schwedische Botaniker Wahlenberg, der französische Geolog Beudant, der Jesuit Liesganig, der Bergrath Haquet und schon im 17. Jahrhunderte David Frölich und Georg Bucholz der Aeltere.

Der Piétroß [1]) ist nach den Messungen des österr. Generalstabes 6378, die Alpe Hovirla (Rusky) 6492, die höchste Spitze der Tatra, nämlich die Gerlsdorfer, nach der Berechnung des Forstrathes Greiner 8354, der Branisko-Sattel bei 3000, die Simonka nach den Messungen des Generalstabes 3426, die Bergkette zwischen dem Ungher und Zempliner Komitate 2800—3300 und die Polonina-Rovna 4662 Wiener Fuß hoch. Sonstige Berge, die sich durch ihre Höhe auszeichnen, sind im ungar. Ruthenen-Gebiete: der Pop-Iván (6090 W. F.), die Popadya (5490 F.), die Blißnica (5904 F.) und der Stoj-Berg (5280 F.), sämmtlich auf Marmaroser Terrain.

Die Gebirge, welche zwischen Galizien und Ungarn sich hinziehen, steigen in der Marmaros — abgesehen von einigen bereits angeführten Spitzen, die noch darüber hinausragen — bis zur Höhe von 4000 bis 5000 Fuß empor, werden jedoch gegen Westen immer niedriger, so daß sie im Zempliner Komitate kaum mehr die Höhe von 3000 Fuß erreichen und im Sároser Komitate mit Ausnahme jener im nordwestlichen Winkel desselben (der Javorina, der Lacskova u. s. w., die über 3000 Fuß haben) nicht einmal 2000 Fuß hoch sind. Dem entsprechend sind auch die als Komunikationen benützten Sättel um so niedriger, je mehr westlich sie gelegen sind. So beträgt die Seehöhe des Vereczker Passes 2533 W. F., die des Ußoker 2539 F., die des Sattels zwischen Komarnik im Sároser Komitate und Barvinek in Galizien aber nur mehr 1482 F. und schon aus dem Zempliner Komitate führt keine einzige Straße nach Galizien, auf der man eine Höhe über 1600 Fuß zu passiren hätte.

Den Beginn der Ebene bezeichnet im Norden die von Nagy-Mihály nach Munkács führende Poststraße, unterhalb welcher nur mehr unbedeutende Bodenerhebungen vorkommen [2]).

Einen großen Theil der Ebene nehmen Sümpfe ein, unter welchen der Szernyer und Miczer im Beregher, der Blataer im Ungher, der Hoßu-Rét auf der Bodrogh-Insel im Zempliner und die Kanyapta im Abaujvárer Komitate die beträchtlichsten sind.

---

1) Der Piétroß im Ruthenengebiete (hinter Borkut) ist übrigens von dem gleichnamigen Berge an der siebenbürgischen Grenze, der nach Alt's Berechnung bis zur Höhe von 7119 W. F. sich erhebt, wohl zu unterscheiden.

2) Auffallend und der klarste Beleg dafür, daß hier die Ebene eigentlich beginnt, ist die gleich hohe Lage fast sämmtlicher von jenem Straßenzuge berührten Orte. So liegt Nagy-Mihály 52.5, Szobráncz 49.7, Tiba 55.5, Unghvár 51.2 und Munkács 54.5 Klftr. über der Meeresfläche. S. Fz. R. v. Hauer, Höhenmessungen im n. ö. Ungarn in den Mittheil. der k. k. geogr. Gesellsch. III. Jahrg. 2. Heft. (Wien 1859).

Alle diese Sümpfe rühren mit Ausnahme des Hoßu-Rét von Gewässern her, deren Abfluß durch Sandbänke oder Schlammnetze gehemmt ist und gewinnen in nassen Jahren durch das Hinzutreten stagnirender Niederschläge an Ausdehnung.

Den zwischen Bereghsäß und Munkács sich ausbreitenden Szernyer Sumpf durchziehen Wasser-Adern, die durch die darein sich ergießende Mercze gespeist werden. Sein Umfang betrug im Jahr 1781: 19,732 Joch (á 1600 Quadrat-Klftr.), hat sich jedoch seither in Folge der Theiß-Regulirung, die natürlicher Weise auch auf den Abfluß der Seiten-Gewässer begünstigend einwirkt, merklich verringert.

In noch höherem Grade gilt dieß vom Miczer-Sumpfe, nachdem es im Jahr 1854 anläßlich der vorerwähnten Fluß-Regulirung gelang, denjenigen Arm der Borsava, der unter dem Namen „Verke" bis in den Kaßónyer Bezirk hinüberreichte und hier die Gemeinden Déda, Daròcz, Kaßóny, Csonka-Pápi und Hétyen inundirte, zu verschließen.

Der Blataer Sumpf ist bei andauernder Trockenheit im Hochsommer und Spätherbste ein unansehnlicher mit Schilf verwachsener Teich; im Frühjahre aber oder wenn heftige Regengüsse sich in kurzen Zwischenräumen wiederholen, erweitert er sich zu einem unabsehbaren See, der die ganze Fläche zwischen den Ortschaften Solymós, Polyánka-Sáros, Szenna und Széretva einnimmt. Ein Kanal, den der Besitzer der Herrschaft Vinna: Graf Johann Waldstein, im Jahr 1833 graben ließ, um ihn abzuleiten, fruchtete wenig.

Der Hoßu-Rét auf der Bodrogh-Insel (Bodrogh-Köz) entstand durch die künstliche Schließung des unter dem Namen Kárcza bekannten Theiß-Armes, in welchen gleichwohl von Tarkany aus, besonders bei hohem Wasserstande, Theißwasser bis zur Ueberfluthung eindringt, während solches dann auch die Ufer des Hauptarmes entlang austritt und sich mit jenen Fluthen vereiniget. Die Kárcza war noch im Jahre 1613 schiffbar und wurde im Jahr 1646, nachdem sie mittlerweile aufgehört hatte es zu sein, über Anordnung des Vice-Gespans Peter Szirmay durch holländische und venetianische Hydrotechniker gereiniget; auf Befehl Rákoczy's II. aber im Jahr 1705 verdämmt, um das Terrain, auf welchem die damals zerstörte Tokayer Festung stand, für immer zur Befestigung untauglich zu machen. Der Anfangs kleine Sumpf griff immer mehr um sich, obschon bereits unter Kaiser Joseph II. der Komitats-Ingenieur Johann Blaskó einen Plan zur Entwässerung der Bodrogh-Köz entwarf. Damals erstreckte sich die Moorfläche über das Terrain von 14 Ortschaften (circa 8 Q.-M.)

Die Theiß-Regulirung hat nun auch diesen Sumpf auf einige Tümpel reduzirt, die aber wie z. B. der 200 Joch große s. g. Palakcsaer Teich bei Roßvágy immerhin noch bedeutend genug sind, um das Andenken an dessen frühere Größe zu verewigen.

Die Kanyapta entstand durch wiederholte Umlegung des Flußbettes der Ida, welche zuletzt von der Familie Perényi nach der von ihr bewohnten

Burg Nagy-Ida zu deren besseren Verwahrung mittelst Wassergräben geleitet wurde und in Ermanglung eines geregelten Ausflusses hier zu stagniren begann. Sie ist 3½ Meilen lang und ½ Meile breit und nimmt die Hotter der Gemeinden Nagy-Ida, Komarócz, A.-Láncz, Buzita, Reste, Makráncz, Bodolo, Jánok und Péder ein. Ihre Ableitung brachte um das Jahr 1783 der Kaschauer Baumeister Textoris in Anregung; doch unterblieb dieselbe bis an den heutigen Tag. Der Morast „Kanyajota" dagegen, welcher sich dem Kanyapta-Sumpfe im Osten anschloß und die Fruchtbarkeit der Umgegend von Perény nicht wenig beeinträchtigte, ist in Folge der darin angebrachten Abzugsgräben und der trockenen Witterung der Jahre 1856 und 1857 beinahe spurlos verschwunden.

Außerdem gibt es noch teichartige Pfützen bei Remete, Talaborfalva und auf dem Irholczer Hotter in der Marmaros; ferner zwischen den verschiedenen Armen, in welche sich die Latorcza bei Lucska im Beregher Komitate theilt, um sich erst bei N.-Dobrony wieder zu einem geregelteren Laufe zu vereinigen; dann im Kaßónyer Bezirke, wo der s. g. Marotva-Teich seines Fischreichthumes wegen berühmt ist; im Ungher Komitate, wo der zwischen Vaján, Nagy-Kapós und Mochcza gelegene, an manchen Stellen über 30 Klftr. tiefe „Ortó" zahlreiche Gerippe vorweltlicher Thiere beherbergt; im Zempliner Komitate, wo übrigens in den Jahren 1853—59 viele versumpfte Uferstrecken längs der Toplya und Ondava durch Aushebung eines beiden Flüssen gemeinsamen Bettes zwischen A.-Körtvélyes und Súrnyegh trocken gelegt wurden (so daß hier jetzt nur mehr an der Laborcza und Bodrogh, sowie am südwestlichen Abhange der Hegyallya Moräste existiren); endlich im Sároser Komitaee längs der Tarcza, besonders von Eperies abwärts.

Neben diesen natürlichen Teichen gab es in früherer Zeit im Ruthenen-Gebiete auch zahllose künstliche, deren Flächenraum der Landwirthschaft entging; allein mit der Aufhebung vieler Klöster und mit der Erkaltung des Bußeifers auf Seite der vornehmeren Volksklasse geriethen Letztere stark in Verfall und nun erblickt man an ihrer Stelle häufig Rohrschläge oder Wiesen [1]).

Das von den Kataſtral-Beamten für unproductiv erklärte Areale, wozu außer den Sumpf- und Teich-Flächen auch Geröll- und Schutt-Ablagerungen, Straßen, Baugründe, kahle Steinflächen und Gebirgs-Seen gerechnet werden, nimmt in der Marmaros von 180.84 Q.-M. circa 20, im Beregh-Ugocsaer Komitate von 85.10 circa 16, im Ungher von 52.78 circa 2.7, im Zempliner von 107.55 circa 16.4, im Zipser von 64.4 circa 10 und im Sároser von 66.15 circa 7 Q.-M. ein. Die Geröll-Ablagerungen sind am häufigsten in der Marmaros. Das kahle, nur hie und da von dünnen Flechten

1) Zu den nun abgelassenen Teichen dieser Art gehören der „Schildkröten-Teich" des 1773 aufgehobenen Unghvárer Jesuiten-Kollegiums bei Neviczke an der Ungh, der „Forellen-Teich" der Grafen Pethö zu Brusnicza bei Sztropko im Zempliner Komitate, die fürstl. Rákoczy'sche Teich-Anlage zu Regetó im Sároser Komitate ꝛc. ꝛc.

überzogene Gestein beginnt — abgesehen von einzelnen Erdrutschungen in den Thälern, durch welche sterile Schichten bloßgelegt wurden — in der Tatra mit der Meeres-Höhe von 5600—6000 Fuß und in den Marmaroser Alpen mit der Höhe von 5000 Fuß. Die Seen der Tatra kommen hier als ohnehin bekannt nicht in Betracht. Die s. g. „Meeraugen" (slavisch „plesso"; ungar. „tengeri-szem") auf dem ungar. Waldgebirge sind trichterförmige Vertiefungen, welche durch unterirdische Zuflüsse und darin sich sammelnde Niederschläge mit Wasser gespeist werden. Derlei Gebirgs-Seen bestehen am Süd-Abhange des Vihorlet-Grbirges, auf dem Berge Poloninka bei O.-Sztusicza (im Ungher Komitate), auf dem Berge Ozirna bei Szinevér-Poliana (Oekörmezöer Bezirk in der Marmaros) und auf der Alpe Sztari (Rahóer Bezirk, ebenda.) Das Meerauge am Südabhange des Vihorlet-Gebirges ließ Graf Sigmund Drugeth im 17. Jahrhunderte mit dem Senkblei bis zu einer Tiefe von 93 Ellen untersuchen, ohne daß man dabei auf festen Grund gekommen wäre. (Szirmay, Notit. topogr. Com. Zempl. p. 29.) Dermalen dient dasselbe, durch Verdämmung des Abflusses künstlich vergrößert, als Wasser-Reservoir für das unterhalb gelegene F.-Nemeter Eisenwerk. Gletscher kommen dermalen im Gegensatze zu den Alpenländern, wo sie häufig sind, in Oberungarn gar nicht vor; doch will der bekannte Tourist: Major Sonnklar auf dem westlichen Abhange der Tatra in der Nähe des Felkasees Schliffflächen entdeckt haben, aus welchen er folgern zu dürfen glaubt, daß in der vorweltlichen Zeit hier allerdings Gletscher sich befanden. (S. dessen Reiseskizzen, S. 133.)

Die Fruchtbarkeit des produktiven, d. h. zu landwirthschaftlichen Zwecken wirklich benützten oder mindestens hiefür verwendbaren Bodens wird einerseits durch Ueberschwemmungen, andererseits durch die Rauhheit des Klimas nicht wenig beeinträchtiget. Was indessen die Ueberschwemmungen betrifft, welche die in den Niederungen schleichende Theiß früher jährlich verursachte: so hat denselben, so weit das Ruthenengebiet dabei betheiliget war, die systematische Regulirung dieses Flusses bereits Einhalt gethan [2]). Denn die Eindämmung des rechten Theiß-Ufers ward in den letzten Jahren mit staunenswerther Energie bis auf kleine Lücken vollendet

---

1) Wahlenberg, Sydow, Melzer, Kuntz u. A. haben diese Seen ausführlich beschrieben. Siehe auch die sehr gelungene übersichtliche Darstellung bei Becker-Warhanek: Vaterlandskunde (I. Theil. Wien, 1855. §. 58).

2) Die Anregung zu diesem großartigen Wasserbau gab der Erzherzog-Palatin Joseph im Jahr 1844, indem er den Navigations-Ingenieur Paul von Vasárhely mit der Ausarbeitung eines Planes dazu betraute, der im Jahr 1845 fertig wurde. Ein Jahr später konstituirte sich dann unter dem Schutze des Palatins eine eigene Theißregulirungs-Gesellschaft, an deren Spitze Graf Steph. Szechény trat, der vom Anbeginne her das Unternehmen aufs Kräftigste befördert hatte. Dennoch gingen die Regulirungs-Arbeiten nur langsam von Statten. Erst im Jahr 1850, als der österr. Finanzminister Frhr. v. Bruck die mittlerweile ganz ins Stocken gerathene Angelegenheit in die Hand nahm und mit kaiserl. Genehmigung eine eigene Kommission zu deren Durchführung in Pest einsetzte, schlug das Unternehmen einen rascheren Gang ein.

und namentlich in der Bodrogh-Köz im Jahr 1857 allein beim Damm-Bau eine Erdbewegung von 41,431 Kubik-Klftr. vollzogen, während in den vorausgehenden 10 Jahren zusammen nur 54,000 Kub.-Klftr. aufgeführt worden waren. Wo aber die Theiß noch Zutritt hat, ist sie hoch willkommen, da ihr Schlamm in manchen Gegenden für ein unentbehrliches Düngungsmittel gilt.

Den Ueberschwemmungen der Latorcza, unter welchen namentlich die Umgegend von Munkács litt, steuerte der Graf Karl Schönborn durch den Nagy-Lucskaer Kanal, den er in den Jahren 1816—24 graben ließ. Derselbe ist mit Einrechnung eines in den Jahren 1817—1821 hergestellten Neben-Kanals 5060 Klftr. lang, durchzieht in einer Breite von 2—6 Klaftern den dichten Harasefinaer Eichenwald, den er vor dem Zugrundegehen rettete, und schützt über 6000 Joch der besten Weizenfelder vor Erstickung.

Ein ähnlicher, auf Kosten der gräflichen Familie Fay bei Nagy-Naska im Zempliner Komitate angelegter Kanal leitet die Fluthen der Laborcza ab, wenn diese zur Frühjahrszeit sich ergießen, und denselben Dienst leistet in der Nähe von Pazdics der sogenannte Dussa-Kanal, den sich die Laborcza selber grub.

Die übrigen Flüsse aber richten noch viel Unheil an und es gilt dieß namentlich von dem Nagyágh-Flusse in der Marmaros, von der Borsava ebenda und im Beregher Komitate, von der Ungh im Ungher, von der Ondava und Bodrogh im Zempliner und von der Tarcza und Toplya im Sároser Komitate [1]).

Was die innere Beschaffenheit des Bodens betrifft, so herrscht an der Oberfläche auf den Mittelgebirgen der Thon-, in den Niederungen aber der Sandboden vor. Stellenweise überwiegen kalkige Bestandtheile, wie dieß namentlich um Piller-Peklin, Abbos, Szinye, Lipócz, Darócz und Kapi im Sároser, zwischen Varanno, Homonna und Nagy-Mihály im Zempliner und in einzelnen Theilen der nordöstlichen Komitate der Fall. Im Hochgebirge wechseln kompakte Felsmassen, die schon vermöge ihrer Undurchlässigkeit und Steilheit jede Humusbildung ausschließen, mit Gesteinsschichten, die einer steten Verwitterung unterliegen und obendrein oft schuhhoch mit Holzmoder bedeckt sind, folglich das Wachsthum der Pflanzen sehr begünstigen. Der Alluvial-Sand reicht bis in die Gegend von Ujhely, Nagy-Kapós, Kaßóny und Bereghſáß herauf. Diluvial-Gerölle finden sich vornehmlich am Ausgange der indie Ebene einmündenden Hochthäler und an den sanft auffsteigenden Berglehnen.

Dicht an der Theiß und auf deren Inseln ist der Boden so fett, daß hier Jahr für Jahr Mais ohne alle Düngung gedeiht. Die besten Weizenfelder sind in der Gegend von Terebes im Zempliner, von Kirchdrauf im Zipser und von Munkács im Beregher Komitate. Jene bei Terebes stehen an Glätte und Humusgehalt selbst hinter den Feldern der ungarischen Tief-

1) Wie groß der in früherer Zeit durch Ueberschwemmung angerichtete Schaden hier war, kann daraus entnommen werden, daß i. J. 1845 im Beregher Komitate allein 289,760 Joch unter Wasser standen, und dieses auf den Feldern die Höhe von 2 Klaftern erreichte.

Ebene nicht zurück und haben darum auch dieser Gegend die Bezeichnung „Kiss-Alföld“ zugezogen. Weiter aufwärts, gegen Varanno zu, wird aber der bei Terebes durch beigemengte Sandkörner gelockerte und auf einer vulkanischen Erdschichte ruhende warme Thonboden unfruchtbar. Er glänzt, aufgeackert, wie Erz und ist so schwer, daß man nach einmaligem Eggen nicht einmal die eisernen Zähne in ihm eingedrückt sieht. Bei anhaltender Dürre ist er vollends untraktabel. Dieser schlechte Boden bildet nichtsdestoweniger nur einen Uebergang zu dem noch schlechteren längs der galizischen Grenze. Hier ist die Erdoberfläche auch dergestalt mit Gesteins-Trümmern überfäet, daß die bloße Reinigung der Kulturflächen von diesen Trümmern unsägliche Anstrengungen verursacht und viele Riede sich jeglichem Anbau entziehen. Nur zwischen den Bergen gibt es angeschlemmte Bodenstrecken, wo in warmen Jahren allenfalls auch Gemüse fortkommen.

3. Klima.

In einer der Bodenmischung analogen Weise sind auch die klimatischen Verhältnisse abgestuft.

Längs der galizischen Grenze herrscht die nördliche Windströmung vor und zwar dort, wo (wie im Nordosten des Sároser Komitats) die Entwaldung ihm Bahn brach, oder (wie z. B. im Popper-Thal) die Gebirgsstellung dieß ermöglicht, der direkte Nordwind, sonst aber der Nordwest, der in der Zips zuweilen in den Nordost (hier „Schoppenbrecher“ genannt) umschlägt, worauf zur Winterszeit eine grimmige Kälte einzutreten pflegt. Der nördlichen Strömung folgt hier gewöhnlich eine südliche, die sich durch thaleinwärts getriebene Dünste ankündiget und im Sommer Regen, im Winter Thauwetter bringt. Der West-Wind weht in der Zips im Frühjahre und Herbste regelmäßig durch mehrere Wochen scharf und die Erde austrocknend. Am Seltensten bläst der Ostwind, da er gewöhnlich von anderen Winden überwältiget wird. Stürme suchen die Zips alljährlich im März und April vom Norden und Nordwesten her heim und haben meist helles Wetter im Gefolge. Völlige Windstille ist in der Zips ein für denkwürdig erachtetes Ereigniß.

Die Komitate Ungh, Beregh und Marmaros, sowie der zwischen Ungh und Galizien gelegene Theil des Zempliner Komitats sind vor dem Anfalle des direkten Nordwindes geschützt, während, wie gesagt, in den westlicher gelegenen Grenzgegenden diese vegetationsfeindliche Windströmung (der s. g. „polnische Wind“) den größten Theil des Jahres hindurch überwiegt.

Dafür herrschen dort feuchte, nordwestliche Strömungen durch zwei Drittheile des Jahres und die übrige Zeit über kämpft der laue Südwest mit dem trockenen Nordost-Winde. Letzterer behauptet sich um so länger, je flächer das Terrain ist und übt auf die Witterung in der Theißgegend den entscheidendsten Einfluß. In den ihm verschlossenen Hochthälern der Marmaros dagegen ist für die Witterung einzig und allein der Nordwest maßgebend, welcher hier zuweilen, insbesondere aber zur Zeit der Tag- und

Nachtgleiche in heftige, 2—3 Tage lang dauernde Stürme ausartet, so daß es während derselben beinahe unmöglich ist, im Freien ohne Stütze aufrecht zu stehen.

Ausgedehnte Windfälle in den Waldungen, das Zugrundegehen zahlloser Schößlinge und starke Beschädigungen der Gebäude sind die natürlichen Folgen davon.

Mit diesen meteorologischen Erscheinungen hängt es aufs Innigste zusammen, daß an der Theiß reine, wolkenlose Tage, im Mittelgebirge regnerische und im Hochgebirge durch Schneefall charakterisirte Tage die Mehrzahl bilden und während z. B. im Kaßónyer Bezirke (Beregh) im Jahr 1857 neben 223 reinen nur 75 Regentage und 67 trübe Tage ohne Regen gezählt wurden, findet gegen Norden zu das umgekehrte Verhältniß statt. Im oberen Theißthale rechnet man auf das Jahr durchschnittlich 270 bis 280 Regentage (inclusive Schneefall). Im Sároser, Abaujvárer und Zempliner Komitate ist der Herbst, in der Zips der Hochsommer, im übrigen Ruthenen-Gebiete das Frühjahr die angenehmste, nur im Gebirge zuweilen von Schneeschauern unterbrochene Jahreszeit.

Die größte Kälte herrscht erfahrungsgemäß im Norden des Sároser, Zipser und Zempliner Komitats, wo sie im Winter oft 24—26° R. erreicht; während sie in den Gebirgen der östlichen Komitate mit Ausnahme der höchsten Berge nie 18—20° R. übersteigt.

In der Ebene beträgt die Kälte selten mehr als 8—10° R.; dafür aber herrscht hier im Sommer oft eine tropische Hitze, welche übrigens auch von den Zipsern zuweilen, besonders im Juli und August (bis zur Stärke von + 38° R.) empfunden wird.

Bezeichnend sind für das Klima des ungarischen Ruthenengebietes die grellen Temperatur-Wechsel, bei welchen nicht selten in einem Zeitraume von 2—3 Stunden eine Differenz von 20—25° sich ergibt.

So stand z. B. im Jänner 1856 eines Tags zu Körösmezö in der Marmaros das Thermometer um 7 Uhr Morgens auf — 13° R.; um 2 Uhr Nachmittags aber regnete es bei + 8° R. Fängt es in den galizischen Grenz-Gebirgen zu regnen an, so fällt die Temperatur, die vor dem Regen noch auf + 27° R. stand, oft in den ersten 5 Minuten auf + 5 bis 6° R., wo nicht gar unter Null[1]). Selbst zu Eperies, das doch von dem Grenzgebirge 6 geograph. Meilen weit entfernt ist, wird diese Wahrnehmung mitunter gemacht. An warmen Sommertagen, die ohnehin selten genug sind, thut ein Pelz hier gegen Abend gute Dienste und es gilt dieß auch von der flächeren Theißgegend. Daß im Gebirge zur Herbstzeit die Kälte an manchen Tagen Abends 10—12° erreicht, während Mittags eine Wärme von 18—20° fühlbar gewesen, ist eine durch viele Jahre erprobte Erfahrung.

Die Fröste dauern bis in den Mai hinein und beginnen von Neuem oft schon Ende September. Bei den Gebirgs-Ruthenen gilt der Urbans-Tag

1) S. über das Klima zu Körösmezö die „Mittheilungen des ungar. Forst-Vereines für 1860. I. Bd. 3—4. Heft. S. 86.

(25. Mai) für deren Zeitgrenze gegen den Sommer zu. Am Fuße der Tatra ist in der Regel nur der Monat Juli frei davon, weßhalb in der Käsmarker Gegend empfindlichere Bäume, wie die Nußbäume (juglans regia) regelmäßig zu Grunde gehen. Doch kommen mehr oder minder überall auch im Hochsommer zuweilen Tage vor, die ein völlig winterliches Gepräge tragen und gewöhnlich großes Unheil stiften. So erfroren z. B. im August 1839 bei der damals plötzlich eingetretenen furchtbaren Kälte in den Zipser Karpathen 4 Menschen und 15 Pferde. Am 23. Juli 1836 fiel zu Bartfeld 4 Zoll hoch Schnee und trat gleich darauf ein solcher Frost ein, daß der Schnee längere Zeit hindurch liegen blieb. Zu Lyutta (5 Stunden nördlich von Unghvár) schneiete es im Juli 1855 durch 4 Tage beinahe ununterbrochen dergestalt, daß man auf den Wiesen mit Schlitten besser fortkam, als mit Wägen. Zu Munkács im Beregher Komitate wies das Thermometer im Jahr 1851 schon gegen Ende März + 24°; im Juli dieses Jahres dagegen war dessen höchster Stand nur + 10°. Freilich sind das Ereignisse, die sich nicht alle Jahre zutragen; allein sie beweisen mindestens, daß die Bewohner und Fluren Oberungarns zu keiner Jahreszeit vor dem ertödtenden Einflusse außergewöhnlicher Kälte sicher sind.

Der Winter nimmt an der oberen Theiß um die Mitte des Novembers, im Mittelgebirge zu Anfang dieses Monats und im Hochgebirge um den 20. Oktober seinen Anfang. Er währt in den Niederungen selten länger als bis zum April (oft grünen hier die Fluren schon Mitte März); im Mittelgebirge bis Anfangs Mai; im Hochgebirge bis Ende Mai oder gar bis Mitte Juni.

Uebrigens treten in dieser Beziehung räumliche Kontraste zu Tage, die in Erstaunen setzen.

So ackert z. B. im Sztropkoer Stuhlbezirke (Zempl. Kom.) der Bauer der südlichen Gemeinden Trepecz, Dobra und Domása oft zur selben Zeit, wo jener der nördlichen (Mikowa, Polena, Repejó, Bißtra u. s. w.) bis Sztropko mit Schlitten fährt. Im südlichen Theile des Sirokaer Bezirkes (Sáros) findet die Getreide-Ernte regelmäßig um 6 Wochen früher statt, als im nördlichen. Im Talabor-Thale (Marmaros) währt der Winter um zwei Wochen länger als in den unmittelbar angrenzenden westlichen Nebenthälern.

Am mildesten ist das Klima in der Hegyallya, wo — ungeachtet die Entfernung dieses Vorgebirges von den Karpathen nicht mehr als 18 bis 20 geogr. Meilen beträgt — gleich wie im Temeser Banate der Winter erst mit Neujahr beginnt und schon Mitte März endet. Einen Monat später erschließen sich hier bereits spannhoch die Kelche der Rebentriebe, bilden sich schon Fruchtknoten an den Pfirsich- und Mandelbäumen und setzen die Korn-Halme die ersten Pfeifen an. In früheren Jahren erreichte hier die Hitze oft einen unerträglichen Grad. Sie stieg z. B. im August 1828 auf 31½° R. — Bei heftigem Nordwestwinde ergeben sich auch hier 10 bis 15 Grade betragende Temperaturwechsel. Dieß hindert jedoch nicht das Abreifen der Trauben, welche im Gegentheile an manchen Stellen, wie z. B. an der Südseite des

Zomborer Königsberges regelmäßig schon um den 25. Juli genießbar sind. Nordwestwinde bestreichen die Hegyallya bloß zur Zeit des Aequinoktiums und schaden da wenig, weil einerseits im Frühjahre die Blüthenknospen damals noch nicht sich erschlossen haben und andererseits im Herbste die Luft durch sie dergestalt abgekühlt wird, daß die zur Bildung von Trockenbeeren (welche zur Erzeugung der Ausbruch-Weine dienen) unentbehrlichen Fröste eintreten, folglich sogar ein Nutzen daraus entsteht. Die Weinlese findet hier selten vor Allerheiligen statt und es kam wohl auch schon — im Winter von 1812 auf 1813 nämlich — vor, daß die Trauben, da ihre Zeitigung sich verzögert hatte und im November ausnahmsweise starker Schneefall eintrat, mit Schluß des Kulturjahres gar nicht, sondern erst mit Beginn des folgenden Frühjahres vom Stocke genommen wurden, ohne daß der Gehalt des daraus bereiteten Weines unter dieser Verspätung gelitten hätte [1]). Großen Schaden richten jedoch in der Hegyallya alljährlich Wolkenbrüche (die oft 10–20 Zentner schwere Steine bis in die Straßen von Tokai hinabschwemmen) und Hagelschläge an, von welch' Letzteren auch die Umgegend von Bereghsáß, Unghvár und Nagy-Mihály sowie nicht minder das Sároser Komitat und das Popperthal in der Zips häufig heimgesucht werden.

Insoferne das Klima auf den Gesundheits-Zustand der Bevölkerung Einfluß nimmt, ist schließlich noch zu erwähnen, daß in den Ebenen gastrisch-biliöse Wechselfieber mit ihren Folgeübeln: Verhärtungen und Anschoppungen der Unterleibs-Organe, Bauch- und Hautwassersucht ꝛc., dann hitzige Gallen-Fieber, welche leicht in den Typhus übergehen, wie nicht minder auch Ruhren und Diarrhöen häufig sind; wogegen im Gebirge Krankheiten der Respirations-Organe (namentlich katharrhalische Lungen- und Brustfell-Entzündungen, Anginen, Kroup ꝛc.), dann Hautausschläge, Augenübel und der Pneumo-Typhus überwiegen. Blattern und Schafpocken treten im Hochgebirge jedes 9., der Scharlach und die Masern jedes 2. Jahr auf [2]). Die Cholera herrschte im Ruthenengebiete in den Jahren 1831, 1848 und 1849—53. Sie brach hier im Jahr 1831 zuerst in Ober-Ungarn aus und zwar im Dorfe Csetfalva an der Theiß, wo am 25. Juni ein Floßmeister und ein bei dem betreffenden Floße Wache haltender Bauer davon befallen wurden und nach wenigen Stunden ihr erlagen. In den folgenden Tagen ergriff die Cholera mehrere Personen zu Tarkany und Tokay, welche mit der Bemannung jenes Floßes verkehrt hatten, und obschon die inficirten

1) S. J. Mohl und A. G. Laßgallner: „Das Tokaier Weingebirge, Kaschau 1828."

2) Den Blattern-Epidemien wird durch die Impfung mit gutem Erfolge entgegengewirkt. Im Verw.-Jahre 1857/8 wurden in der Marmaros in 139 Ortschaften 9086, in Beregh-Ugocsa in 207 Ortschaften 5199, in Ungh in 205 Ortschaften 4492, in Zemplin in 368 Ortschaften 9961, in Sáros in 132 Ortschaften 6148 und in der Zips in 174 Ortschaften 6320 Kinder geimpft. Mitunter vereitelt indessen das übliche Einfatschnen der Kinder den gewünschten Impf-Erfolg. Auch stemmt sich noch an manchen Orten gegen die Anwendung dieses Präservativmittels der Aberglaube der Aeltern: daß durch die Impfnadel dem Kinde ein Kainszeichen eingravirt und solcher Gestalt dasselbe dem Teufel überantwortet werde.

Gegenden sogleich durch einen Militär-Kordon abgesperrt wurden, verbreitete sich doch die Seuche so rasch und mit solcher Heftigkeit, daß im Zempliner Komitate allein binnen wenigen Monaten 17,768 Menschen daran starben. — Nur einzelne Orte, wie Daróc und Radvánc bei Unghvár blieben damals und auch in der Folge auffallender Weise damit verschont [1]).

4. Natürliche Fruchtbarkeit.

Was die durch das Klima und durch die Beschaffenheit der Erdoberfläche bedingten Vegetations-Verhältnisse anbelangt: so herrscht in der Sandstein-Zone der absolute Waldboden vor, was schon daraus zu erkennen ist, daß auf verlassenen Rodungen sich meistentheils rasch Birken, Espen und Haselstauden einnisten und solcher Gestalt der kaum gelichtete Neubruch, wenn er nicht künstlich offen gehalten wird, wieder dem Waldwuchse anheimfällt.

Auf dem 556 österr. Q.-M. großen Territorium der Komitate Zips, Sáros, Zemplin, Ungh, Beregh, Ugocsa und Marmaros nehmen nach den zum Zwecke der Anlegung des provisorischen Katasters in den Jahren 1851 und 1852 gepflogenen Erhebungen die Wälder 223 Q.-M. (2,234,153 Joch) ein. Sie machen also drei Siebentel der ganzen Bodenfläche aus. Dazu muß bemerkt werden, daß jene Erhebungen bezüglich der Wald-Area großentheils nach dem bloßen Augenmaße vorgenommen und namentlich in der Marmaros dergestalt oberflächlich durchgeführt wurden, daß sich hier allein nachträglich bei Erledigung der gemeindeweisen Reklamationen ein Flächenzuwachs von 14 Q.-M. (!) ergab, welcher dem Waldlande zuzurechnen ist. Von den zuerst erhobenen 223 Q.-M. sind circa 4.6 unbestockt; 218.4 aber sind eigentlicher Wald und werden nur vorübergehend an manchen Stellen gelichtet. Mit Laubholz sind 159 Q.-M., mit Nadelholz dagegen bloß 65 Q.-M. bestockt. Am häufigsten kommt das Nadelholz in der Marmaros (wo es 357,833 Joch einnimmt) und in der Zips vor (wo 195,740 Joch damit bedeckt sind); am spärlichsten erscheint es im Zempliner Komitate, wo nicht mehr als 1884 Joch damit bewachsen sind, während die Laubwaldungen hier über 275,367 Joche sich erstrecken [2]). Die größte relative Ausdehnung haben die Waldungen in der Marmaros, wo sie mehr als die Hälfte des ganzen Areals ausmachen und im Ungher Komitate, wo sie nahezu die Hälfte betragen.

---

1) Für gefeit vor Seuchen jeder Art gelten auch die Orte: Lipócz und Babafalu im Sároser Komitate und Csómanfalva in der Marmaros.

2) Im Beregher Komitate gibt es laut dem Kataster gar kein Nadelholz. Dieser Angabe liegt jedoch ein Irrthum zu Grunde, nachdem ich positiv weiß, daß allein im Bereiche des oberen gräfl. Schönborn'schen Forstamtes 568 Joch reiner Fichtenwald und 8498 Joch gemischte Tannenbestände vorhanden sind. Nach diesem groben Verstoße zu urtheilen, wäre allerdings von allen obigen Ziffern-Ansätzen nicht viel zu halten; doch habe ich die meisten dieser Ansätze genauer geprüft und mit Ausnahme der die Marmaros und Beregh betreffenden ziemlich richtig gefunden.

In der Marmaros herrscht die Buche vor, neben welcher — abgesehen vom Nadelholze — Erlen, Eichen, Birken, Eschen, Ulmen und Ahornbäume in größerer Anzahl angetroffen werden. Dasselbe gilt von den im Westen an die Marmaroser Forste sich anschließenden Waldungen. In allen diesen Gebirgsgegenden (um Alső-Vereczke, Nagy-Berezna, Homonna, Papina Sztropko, Varanno, Giralt u. s. w.) prädominirt die Buche dergestalt, daß recht eigentlich sie es ist, welche denselben ihr eigenthümliches Kolorit verleiht.

Die Eiche wächst am üppigsten und dichtesten auf dem mehr flachen Lande längs der Theiß. Sie überwiegt in den südlichen Stuhlbezirken der Komitate eben so, wie in den oberhalb gelegenen die Buche. Eine Eiche, welche an der Wurzelkrone 9 Fuß im Durchmesser hat, steht zu Dubina im Giralter Bezirke (Sáros). Wo Fichten, Föhren und Tannen die vorzugsweise Bestockung bilden, wurde bereits angegeben. Eine Riesen-Tanne von seltenem Umfange steht im Zsdeniovaer Forste bei Pudpolócz (Beregh). Sie war, bevor ein Blitzstrahl sie um 6 Klafter kürzte, 38 Klftr. hoch, hat in der Brusthöhe 7 Fuß im Durchmesser und heißt daher mit Recht „die Königin" [1]).

Ich bemerke hier nur noch, daß es in Oberungarn allerdings ganze Stuhlbezirke (im Sinne der nunmehr beseitigten Administration) gibt, in welchen Nadelholz höchstens als künstlich kultivirtes Gartengewächs vorkommt. Dahin zählt z. B. das Territorium des Nagy-Szöllöser und Sztropkoer Bezirkes. In anderen Bezirken ist es erst wieder seit Kurzem als Waldbestandtheil eingebürgert; so z. B. im Nagy-Bereznaer Bezirke, wo vor und hinter Lyutta zu Anfang des laufenden Jahrhunderts durch den damaligen Waldmeister Johann Pap-Vasárhely derartige Bestände mit vieler Mühe ins Leben gerufen wurden [2]). Uebrigens kommen auch künstlich und zwar schon vor langer Zeit angelegte Eichenwälder vor, wie denn z. B. im Zempliner Komitate auf dem Sztrainyáner Hotter und auf der Kamonyaer Pußta zwischen Dubroka und Gatály (Bezirk Nagy-Mihály) vor 150—200 Jahren nach der Schnur gesetzte Eichen stehen.

Die übrigen Holzarten bilden bloß hie und da kleine Bestände oder gar nur eingesprengte Gruppen und erscheinen oft auch ganz vereinzelt, in welchem Falle ihnen gewöhnlich mit einer gewissen Schonung begegnet wird. Eine mit vielen Inschriften sehr alten Datums bedeckte Buche stand im Jahr 1841 und steht vielleicht noch jetzt auf dem Berge Sztráß hinter Fintha (Sáros). Die Linde insbesondere genießt bei Slaven und Deutschen eine auffallende Verehrung und tritt daher auch mitunter als Prachtexemplar auf. Eine solche hochgefeierte Linde, welche durch die Tochter des berühmten Dynasten des

1) S. Otto Frhr. v. Hingenau, „Reisebriefe aus Oberungarn." Wiener-Zeitung, Jahrgang 1858. S. 3492.

2) Eigentlich handelte es sich hier um die künstliche Erhaltung des dem Aussterben nahen Nadelholzes, nachdem die bezüglichen Waldtheile in den Jahren 1802—1819 für die Erzeugung von Material zu den Soovárer Salztonnen übermäßig in Anspruch genommen waren, so daß zuletzt nur mehr überständige Tannen geliefert werden konnten.

Waagthales: Mathias von Trentschin, noch im 14. Jahrhunderte gepflanzt worden sein soll, wurzelt dicht an der Kirche des Dorfes Nyárs-Ardó im Sároser Komitate; eine andere, nicht minder gefeierte stand einst vor dem Fabri'schen Hause zu Rießdorf in der Zips, welche aber 1727 einer Marien-Säule weichen mußte. Aus ihrem Holze wurden die den Hauptaltar der dortigen katholischen Kirche zierenden Holzleuchter geschnitzt, was selbst auf eine gewisse religiöse Verehrung dieses Baumes, die aus der vorchristlichen Zeit als Aberglaube sich fortgepflanzt haben mag, hinweist. Die Ruthenen wählen noch heutzutage mit einer bei ihnen traditionellen Vorliebe das Linden-Holz zum Bau ihrer Kirchen und Altäre. Zu einer historischen Berühmtheit sind ferner jene hundert Linden geworden, unter deren Schatten Franz Rákoczy I. unmittelbar vor dem Zboroer Kastell im Sároser Komitate öffentliche Zusammenkünfte zu halten und mit der Signatur: „Zboroviae sub centum tiliis" Reskripte auszufertigen pflegte.

Die Edel-Tanne (pinus abies) ist am Südabhange der Karpathen schon eine große Seltenheit. Auch die Eibe (taxus baccata) ist in Abnahme und in manchen Gegenden, wo sie früher häufig vorkam, wie um Bartfeld (dessen Brunnentröge zum Theile davon Zeugniß geben) und um Beheró, gänzlich ausgestorben. Dasselbe gilt von der Zirbelkiefer (Pinus Cembra), die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts besonders im Zipser Hochgebirge und in der Marmaros stark verbreitet war.

Die Tamariske (tamarix vulgaris) wird nur auf den Schuttkegeln der Hochthäler angetroffen.

Die Fichte (pinus picea) gedeiht gut in einer Höhe von 2000—2500 Fuß über dem Meere; sie erreicht hier gewöhnlich eine Länge von 60—70 Fuß. Weiter aufwärts verkümmert sie jedoch und die oberste Grenze ihres Vorkommens ist die Höhe von 4200 Fuß, wo nur Exemplare angetroffen werden, welche nach 50jährigem Wachsthume höchstens 9 Fuß lang und am Stammende nicht mehr als 2—3 Zoll dick sind. Die gewöhnliche Kiefer (pinus silvestris) reicht nur bis zur Höhe von 3200 Fuß. Wo die Fichte nicht mehr fortkommt, beginnt das Krummholz (pinus mughus) in undurchdringlicher Verzweigung, deren äußerstes Ende mit der Meereshöhe von 5600 Fuß zusammenfällt, wo die dichten Zweige nur 6—12 Zoll über die Erd-Oberfläche, auf welcher sie gleichsam fortkriechen, empor ragen. Noch mehr verkrüppelt sind die einzelnen Krummholzstauden, die nach David Kuntz unweit der Lomnitzer Spitze in einer Höhe von 6810 Fuß sporadisch angetroffen werden.

Seit einigen Jahrzehenten macht sich ein Herabgehen der Wald-Vegetations-Grenze bemerklich. Es ist dieß vielleicht eine Folge der Verschlechterung des Klimas, über welche allgemein geklagt wird; doch trägt dazu auch sicher das rücksichtslose Gebahren der Hirten bei, welche nicht nur das Vieh am Benagen der frischen Baumtriebe nicht hindern, sondern auch theils in der Absicht, neue Weideplätze zu gewinnen, theils zur Unterhaltung großer Wachfeuer das Krummholz austilgen, wo es nur immer thunlich ist.

Das Joch Wald produzirt in Oberungarn durchschnittlich nicht mehr als eine halbe Kubik-Klafter Holz im Jahre; einzelne Forste jedoch, wie z. B. der 74,000 Joch große Königsfelder Fichtenforst in der Marmaros, haben einen Jahreszuwachs von drei Klaftern per Joch aufzuweisen. Es kommen auch hie und da noch Urwälder vor, wie im Körösmezöer Waldamts-Bezirke, wo solche in einer Ausdehnung von 11,192 Joch bestehen, und im Liskowetzer Revier (auf der Unghvárer Domäne), wo es sehr viel 22 Klftr. hohe Tannen und unzählige wüst durch einander liegende Bäume gibt, welche an der Bruchfläche einen Durchmesser von 4—5 Schuh haben. Auf dem Moder dieser Baumleichen und unter dem schützenden Dache ihrer mitunter noch grünenden Zweige entwickelt sich die Wald-Vegetation natürlicher Weise am großartigsten.

Das Weideland (inclusive aller nicht unter Sichel und Sense stehenden Ackerraine und Gestätten) betrug zur Zeit, wo die gemeindeweisen Reklamationen gegen den neuen Grundsteuer-Kataster erlediget wurden, d. i. in den Jahren 1853—56, nach den bezüglichen Ausweisen: in der Marmaros 161,408; im Beregh-Ugocsaer Komitat 46,747; im Ungher Kom. 61,042; in der Nordhälfte des Zempliner Kom. 95,385; im Sároser Kom. 52,328 und im Zipser Kom. 37,392 Joch. Den größten baaren Reinertrag liefern mit Rücksicht auf die Güte des Bodens die Weiden des Beregh-Ugocsaer Komitats (nämlich 23.93 kr. per Joch); diesen kommen hierin zunächst jene des Ungher (mit 23.61 kr.) und jene des nördlichen Zempliner Komitats (mit 23.7 kr). Im Sároser Komitate ward der durchschnittliche Reinertrag der Weiden zu 13.50 in der Marmaros zu 9.83 und in der Zips zu 8.94 kr. per Joch veranschlagt.

Die nahrhaftesten Weideplätze sind: die 4488 Joch fassende Kuppe der „Polonina-Rovna“ hinter Lyutta im Ungher Komitate; dann in der Marmaros die Alpen: „Alpsinyeska“ und „Ripta“ (zusammen 1050 Joch), „Tatul“ und „Boroczeska“ (zus. 952 J.), „Pecsenyieska“ (1059 J.), „Kracsunyeska“ (769 J.), „Gropa-Mala“ (656 J.), „Zanoya“ (602 J.) und „Sumnyeßka“ (512 Joch), und die als Voralpen benützten Vorkuter Anhöhen (zus. circa 1300 Joch); im Beregher Komitate aber die leider nur durch 4 Monate schneefreien Alpen Oßtra Hußlya und Borló; — ferner die unbewaldeten Gebirgshöhen im äußersten Norden des Zempliner Komitats (circa 20,000 Joch) und die Berge Cserghö, Lissa und Csernahora im Sároser Komitate.

Die Alpenflora unterscheidet sich im Ganzen nicht wesentlich von jener der südeuropäischen Gebirgszüge, wenn es auch dem Touristen auffällt, daß hier nirgends anmuthige Rhododendron-Hecken die Felsenstirnen schmücken und er hier vergebens nach Speik forscht. Auf dem Novosedliczer Gebirge hinter Homonna trifft man z. B. eine Flora, welche an die des Schneebergs bei Wien erinnert. Darum stehen auch die hiesigen Gebirgsweiden an Nahrhaftigftigkeit wenig hinter jenen der Steiermark und Niederösterreichs zurück [1]).

---

1) Ueber die Alpenflora der Zips siehe das klassische Werk von Georg Wahlenberg: „Flora Carpatorum Principalium.“ Göttingen, 1814.

Die Wiesen (inclusive aller Gärten ohne Unterschied der Bestimmung) nehmen nach den bereits erwähnten Ausweisen in der Marmaros 236,450; im Beregh-Ugocsaer Komitat 120,165; im Ungher Kom. 65,860; im nördlichen Zempliner Kom. 62,317; im Sároser 42,664 und im Zipser 64,897 Joch ein.

Der baare Reinertrag der Wiesen ist, da er sich zunächst nach dem Heu-Preise richtet, zu sehr von den Absatz-Verhältnissen abhängig, als daß daraus ohne Weiteres auf die Bonität der Grundstücke geschlossen werden könne [1]); da übrigens demselben doch auch der Heu-Ertrag zu Grunde liegt und dieser einen sicheren Schluß auf die Vegetations-Verhältnisse gestattet: so erwähne ich, daß dessen Durchschnitt für das Beregh-Ugocsaer Komitat mit 2 fl. 48.99 kr.; für das nördliche Zempliner mit 2 fl. 40.16 kr.; für das Ungher mit 2 fl. 27.16 kr.; für das Sároser mit 2 fl. 19.87 kr.; für die Marmaros mit 1 fl. 40.33 kr. und für die Zips mit 1 fl. 33.64 per Joch berechnet wurde [2]). Damit stimmen auch direkte Erhebungen über den Heu-Ertrag ziemlich überein. Dieser beträgt nämlich in der Zips — abgesehen von den ausnahmsweise futterreichen Matten im Kalkgebirge bei Litmanova, wo in nassen Jahren bis 40 Zentner per Joch gewonnen werden und von den beinahe kahlen Felsenriffen, welche allerdings kaum 2—3 Ztr. per Joch liefern — auf schlechten Bergwiesen 4—7, auf mittleren 8—10, auf guten 16, 18—24 Zentner per Joch (einschließlich des sogenannten Grumets).

In der Ebene ertragen die Wiesen hier insgemein 10—12 Zentner. Die besten Bergwiesen sind außer jenen bei Litmanova noch um Schmölnitz, Wagendrüssel, Igló und Leutschau; die schlechtesten dagegen im Popráder und Altendorfer Stuhlbezirke.

In der Marmaros entfällt der geringste Heuertrag auf die Bergwiesen des Ockörmezöer und Tecsöer Bezirks, wo es Gemeinden gibt, deren Wiesen (wie z. B. jene der Ortschaften Kövesligeth und Széleslonka) nicht einmal 2 Zentner, sondern nur 1 Ztr. 50 Pfund bis 1 Ztr. 60 Pfund Heu per Joch liefern. Im Durchschnitte aber werden auch hier auf den Gebirgen 8—10 Zentner gefechsnet. Ausnahmsweise steigt der Ertrag in einigen Gegenden des Hußter und Rahóer Stuhlbezirkes wohl auch auf 12—15 Ztr. Im Sároser Komitate steht hinsichtlich des Heuertrags der Giralter Bezirk mit 20 Ztr. per Joch der besseren Wiesen obenan, wogegen im Zebener und Bartfelder selbst auf Wiesen, die hier zu den besseren zählen, durchschnittlich nicht über 8 Ztr. per Joch gewonnen werden. Im Ungher Komitat variirt der Heuertrag zwischen 5 und 8 Ztr.; im nördlichen Zempliner zwischen 6 und 8 und im Beregh-Ugocsaer zwischen 8 und 15 Ztr. [3]).

---

1) In noch höherem Grade gilt dieß vom Reinertrage der Wälder, weßhalb ich oben von der Mittheilung der auf diese bezüglichen Ertrags-Sätze ganz Umgang nahm.

2) Die Katastral-Schätzungen verstehen sich durchweg in österr. Conventions-Münze.

3) Sehr bezeichnend ist für die Unfruchtbarkeit der an Galizien grenzenden Gemeinde-Gemarkungen des Ungher Komitats die Thatsache: daß im Jahr 1859 in der Gemeinde Ticha 699 Joch Aecker und Wiesen um 34 fl. 97½ kr., in der Gemeinde Viska 414 Joch um 9 fl. 2¼ kr., in

Rohrschläge, d. h. Sumpf-Wiesen, deren Hauptertrag im Rohr, das darauf wächst, besteht, kommen bloß im Ungher und Beregh-Ugocsaer Komitate und zwar hier in einer Ausdehnung von 570, dort aber in der Ausdehnung von 18 Joch vor. Ihr Reinertrag beträgt hier wie dort an 24 kr. per Joch.
Den Hülsen- und Halm-Früchten sind im Marmaroser Komitate 138,921; im Beregh-Ugocsaer 187,322; im Ungher 115,621; im Nord-Zempliner 169,322; im Sároser 238,525 und im Zipser 197,192 Joch gewidmet. Darnach hat es den Anschein, als wäre das Sároser Komitat eines der fruchtbarsten. Allein es gedeiht hier größtentheils nur Hafer und auch dieser erstattet sich in der Regel nur 2—3fach, so daß bei näherer Betrachtung der größte Theil des hier zum Getreidebau verwendeten Areals sich als absoluter Holzboden darstellt, welcher nur darum seiner natürlichen Bestimmung vorläufig entzogen wird, weil einerseits das Holz, zu dessen Erzeugung er freilich verhältnißmäßig am Besten taugt, dermalen noch in diesen Gegenden nicht so theuer, und andererseits die Zufuhr des benöthigten Getreides noch nicht so wohlfeil ist, daß sich die Belassung des Holzbodens bei seiner natürlichen Bestimmung besser lohnen würde, als dessen widernatürliche Verwendung zum Getreidebau. Weizen, Roggen und Gerste geben im Sirokaer und Eperieser Bezirke 4 — 5 Körner; in den nördlichen Gegenden aber nie mehr als 2. — Kartoffeln reproduziren sich 5—6fach. Der durchschnittliche Reinertrag der Aecker ist hier trotz der hohen Getreidepreise nur 1 fl. 26 kr. per Joch. Flachs wird nur um Darócz und Pußta-Pole mit Vortheil gebaut.

Im Zipser Komitate rentiert sich der Getreidebau mit Ausnahme weniger Orte (nämlich: Georgenberg, Menhard, Poprad, Völka, Teplitz, Bela, Kirchdrauf, Hotkocz, Igló und Wagenbrüssel) bloß rücksichtlich des Stroh-Gewinnes, da das Saatkorn sich in der Regel durch den Anbau nicht einmal verdoppelt. Dafür gedeihen aber hier Erbsen, Kartoffeln und der Flachs desto besser. Die Kartoffeln aus der Käsmarker Gegend stehen im Rufe besonderer Schmackhaftigkeit; sie erstatten sich 5—8fach, im Göllnitzer Bezirke wohl auch 10fach. Ihr Anbau reicht auf dem s. g. Hochwalde bei Zsdjar bis zur Höhe von 3700 Fuß ü. d. M. hinan, was anderswo in Ungarn kaum sich begibt. Den besten Flachs hat die ruthenische Gemeinde Felsö-Répás (Bezirk Wallendorf) aufzuweisen. Im Allgemeinen nimmt man an, daß in der Zips 1 Wiener Metzen Leinsamen 30 s. g. „Gras-Boßen" d. h. Pflanzenbündel gibt, aus deren jedem 1 Pfund zweimal gehechelter Flachs und 1 Pfund Werg gewonnen werden.

Im nördlichen Theile des Zempliner Komitats kommt längs der galizischen Grenze von den Halmfrüchten nur der Hafer fort und auch dieser

---

der Gemeinde Lyutta 1268 Joch um 61 fl. ½ kr., in der Gemeinde Zahorb 444 Joch um 15 fl. 76¾ kr. von Seite der Unghvárer Herrschaft verpachtet waren. Das höchste Angebot, welches bei den bezüglichen Lizitationen erzielt wurde, betrug also durchschnittlich nicht mehr als 5 kr. ö. W. per Joch!

erstattet sich hier nur 2—3fach. Der beste Weizen gibt bei wiederholter Aussaat hier leeres Stroh. Weiter südlich steigt das Natural-Erträgniß auf das 4—5fache des Saamens. Im Toplya-Ondava-Thale um Varanno gedeiht Gerste vortrefflich; der im Jahr 1857 hier versuchte Repsbau aber mißlang. Noch südlicher gedeiht auch Weizen vorzüglich und im Ujhelyer Bezirke gibt es mehrere Ortschaften, welche hinsichtlich gewisser Feldprodukte eines besonderen Rufes sich erfreuen, so z. B. S.-Patak wegen seines Roggens, Cséke wegen seiner Kartoffeln und Káśó wegen seiner Linsen. Kartoffeln erstatten sich im Norden durchschnittlich 6—8fach. Wie groß aber im Allgemeinen der Abstand zwischen der Nord- und Südhälfte dieses Komitates ist, zeigt die Differenz des durchschnittlichen Reinertrags der Aecker, welcher für den Süden mit 4 fl. 7.39 kr., dagegen für den Norden mit 1 fl. 43.97 kr. per Joch berechnet ist.

Im Ungher Komitate liefert das Getreide im Gebirge um Nagy-Berezna und Szobráncz selten mehr als 1—2½, um Unghvár regelmäßig 3, südlich von Szobráncz 5—6 Körner. Der durchschnittliche Reinertrag der Aecker erreicht hier mit Rücksicht auf die Fruchtbarkeit des Südens die Höhe von 2 fl. 9.18 kr. per Joch.

Im Beregh-Ugocsaer Komitate walten ungefähr dieselben Kontraste ob, wie im Zempliner. Während im Gebirge bloß Hafer und Kartoffeln fortkommen, und obendrein einen sehr spärlichen Ertrag (höchstens 3 Körner) geben, reift im Borsava-Thale und im Halmier-Bezirke jenseits der Theiß vortrefflicher Weizen so reichlich, daß man den Ertrag zu 18 Körnern veranschlagt, und im Bereghszäßer Bezirke allein werden jährlich über 30,000 Metzen Weizen erzeugt. Darum beziffert sich auch der durchschnittliche Rein-Ertrag der hiesigen Aecker auf 2 fl. 12.40 kr. per Joch.

In der Marmaros endlich sind das Klima und die Bodenbeschaffenheit dem Getreide- und Gemüsebau so wenig günstig, daß 2 Körner schon für einen zufriedenstellenden Natural-Ertrag gelten, und selbst in dem südlich gelegenen Sugatágher Bezirke wirft das beste Kukurutzfeld an baarem Ertrag nicht mehr als 12—16 fl. ö. W. per Joch ab. Eine Ausnahme hievon machen nur wenige Gemeinden, wie: Hoßumezö und Falu-Szlatina im Szigether-Bezirke, wo vom Joch 8—9 Metzen Korn eingebracht werden, während zu Felsö- und Közép-Apsa kaum der halbe Ertrag erzielt wird. Im äußersten Norden ist das Klima so rauh und der Boden so steril, daß die Kartoffeln hier nur die Größe einer Haselnuß erreichen, von Halmfrüchten weit und breit nichts zu sehen ist, und nicht einmal die Zwetschke reift. Der durchschnittliche Rein-Ertrag der Aecker ist hier 1 fl. 2.22 kr. per Joch (also noch um 24 kr. geringer als im Sároser Komitate). Uebrigens trägt an der geringen Produktivität der Marmaros auch die Indolenz der Bevölkerung große Schuld, indem viele Grundstücke nicht so benützt werden, wie sie bei einigem Fleiße benützt werden könnten.

Aus dem eben angegebenen Grunde gestattet zwar auch das Verhältniß der Wald- zur Ackerfläche in den einzelnen Stuhl-Bezirken

keinen genauen Schluß auf die Fruchtbarkeit der Gegend und es gilt dieß nicht bloß von der Marmaros sondern mehr oder minder vom ganzen Ruthenen-Gebiete. Da jedoch die den verschiedenen Kulturen von der Natur gesteckten Grenzen immerhin einigermassen beobachtet werden und vielorts unüberschreitbar sind: so theile ich im Nachstehenden das erwähnte Verhältniß mit, so weit sich dasselbe den primären Kataſtral-Ausweisen entnehmen läßt. Die Aecker verhalten sich ungefähr zu den Waldungen dem Flächenraume nach:

I. in der Marmaros:
im Bezirke Rahó wie 1:216; Tecsö 1:10; Visső 1:5; Hußt und Szigeth 1:4; Oekörmezö 1:3; Sugatagh $1:1^2/_3$;

II. in Beregh-Ugocsa:
im Bezirke Vereczke wie 1:4; Munkács $1:2^1/_6$; Káßony 1:2; Halmi, Nagy-Szöllös und Bereghſáß 1:1; Kis-Almás $1:{}^2/_3$;

III. in Ungh:
im Bezirke Nagy-Berezna wie $1:6^1/_2$; Unghvár $1:1^2/_3$; Tiba (Szobrancz) $1:1^1/_5$; Nagy-Kapos $1:{}^2/_3$.

IV. in Zemplin:
im Bezirke Homonna wie $1:2^1/_3$; Papina 1:2; Sztropko $1:1^1/_3$; Tokai 1:1; Varanno $1:{}^{13}/_{15}$; Ujhely $1:{}^2/_3$; Gálſécs $1:{}^1/_2$; Nagy-Mihály und Király-Helmecz $1:{}^4/_{11}$; Szerencs $1:{}^1/_{20}$;

V. in Sáros:
im Bezirke Siroka und Eperies (inclusive Stadt) wie $1:1^1/_9$; Zeben (inclus. Stadt) $1:1^5/_6$; Svidnik und Bartfeld (inclus. Stadt) $1:{}^4/_5$; Giralt $1:{}^3/_5$;

VI. in der Zips:
im Bezirke Göllnitz wie 1:7; Poprád $1:1^7/_9$; Leutschau (incl. Stadt) $1:1^1/_{11}$; Wallendorf 1:1; Käsmark (incl. Stadt) $1:{}^8/_{11}$; Lublau $1:{}^3/_4$; Altendorf $1:{}^1/_2$.

Die ärgsten Gegensätze bilden hiernach wie auch in der Wirklichkeit, was Fruchtbarkeit betrifft, die Bezirke Rahó und Szerencz. Unrichtig rangirt erscheinen bloß der Bezirk Kis-Almás, welcher vor Halmi, die Bezirke Tokai und Ujhely, welche unmittelbar vor Szerencs, Siroka und Eperies, welche hinter Svidnik und Bartfeld, endlich Leutschau und Wallendorf, welche vor Poprád stehen sollten.

Die Rebe gedeiht dermalen in Oberungarn nur bis zum 48.⁰ 45 Min. der nördl. Breite, scheint aber in früherer Zeit auch ober diesem Striche die volle Reife erlangt zu haben. Es erhellt mindestens aus einer Güter-Konskription vom Jahr 1732, daß bis dahin um Homonna, Nagy- und Kis-Domáſa Wein gewonnen wurde; auch in der Zips muß es im 17. Jahrhunderte ausgedehnte Rebenpflanzungen gegeben haben, nachdem bei einer Grenz-Berainung zu Leutschau im Jahr 1666 unter den Mitziehenden auch „Weinhäuer" erscheinen. Im Sároser Komitate gab es Weingärten zu Hanusfalva bis zum Jahr 1770, wo sie aufgelassen wurden und noch im Jahr 1811

wurden in den Kunst- und Ziergärten zu Sebes und Budamér, dann zu Habsán, Nagy-Sáros und Ofalu mehrere Fässer Wein gefechsnet. Gegenwärtig aber erreicht die Traube in diesen Gegenden selbst bei günstiger Witterung selten auch nur jenen Reifegrad, durch den ihre Genießbarkeit als Obst bedingt ist. In der Marmaros hindert den Weinbau weniger die nördliche Lage (nachdem dieses Komitat unter demselben Breitegrade liegt, wie das Preßburger und Wieselburger), als vielmehr die Nähe der hohen Gebirge. Die Rebenpflanzungen, welche früher den Abhang des Hußter Schloßhügels bedeckten, wurden im Jahr 1838 auf Geheiß der ungar. Hofkammer ausgerottet. Es kommen daher solche in der Marmaros nur mehr in einzelnen Gärten vor. Ein zu Anfang des laufenden Jahrhunderts (1810) zu Georgenberg in der Zips angelegter Weingarten sollte den Beweis liefern, daß auch unmittelbar am Fuße der Tatra noch ober dem 49. Breitengrade Bachus sich gnädig erweise, wenn die Zipser es von ihm verlangen; in der That jedoch bedurfte es statt der Pressen der Mörser und Stössel, um den Früchten, die der Rebstock dort trug, eine saftähnliche Flüssigkeit zu entlocken, und Niemand fand sich, der diesen Most hätte trinken mögen, wenn er auch von Manchen als Rarität gekauft wurde.

Der durchschnittliche Reinertrag der Weingärten ward von den Kataſtral-Beamten für den Norden des Zempliner Komitats mit 2 fl. 48.93 kr.; für den Süden dieses Komitats mit 10 fl. 20.35 kr; für das Ungher mit 5 fl. 24.24 kr. und für das Beregh-Ugocsaer mit 5 fl. 28.20 kr. berechnet. Der beste Wein wird im eigentlichen Ruthenengebiete (wozu die Süd- und Ost-Abhänge der Hegyallya nicht mehr gehören) zu Nagy-Szöllös im Ugocsaer und zu Szerednye im Ungher Komitate gewonnen. Szerednyer Tischwein aus den Kellern des Hrn. Koloman v. Kandó in Csertéß reihte sich auf der 1857 zu Kaschau stattgehabten Ausstellung von Natur- und Kunst-Produkten den mittelmäßigen Tokaier-Sorten an.

5. Naturschätze.

Unter diesem Titel gebe ich hier eine gedrängte Uebersicht der vorzüglicheren Naturprodukte des Ruthenengebietes nach der herkömmlichen Dreitheilung.

A. Mineralreich.

Die Zips ist reich an silber- und quecksilberhältigen Kupfer-Erzen und an Eisensteinen, welche insgemein als Begleiter Ersterer auftreten. Die Erzgebirge beginnen bei Igló und Krompach und ziehen sich am rechten Ufer der Hernád gegen die Bergstädte des Gömörer und Sároser Komitats. Das reinste Kupfer liefern die schieferigen Gänge und Erz-Lager, welche in östlicher Richtung vom Schwalbenhügel, den Spitzenberg durchsetzend, über den Rothberg gegen die s. g. Meierhöfe fortstreichen. Hinsichtlich der Mächtigkeit und des ordentlichen Streichens behaupten aber die spathigen Gänge den Vorrang. Diese streichen vom Iglóer

Terrain aus über die Bint und den Sonntagsgrund gegen den Berg Hegény, dann durch das Kotterbacher Revier auf Porács zu, wo eine Kalkschichte sie unterbricht; ferner vom Latzberge gegen Osten bis an die s. g. Kahle-Höh, wo sie in einen Quarzgang sich verlaufen. Die meiste Beständigkeit in Bezug auf den Erzgewinn wohnt den quarzigen Gängen inne, die von Stillbach gegen Schwedler streichen. Nebengänge ziehen sich dann noch über die Kahle-Höh gegen Prackendorf, über die Krompacher und Helczmanóczer Höhen gegen Gröllenseifen und so fort bis ins Kojssoer Gebirge, durchweg Fahl- und Gelf-Erze führend. Bei Schmöllnitz ist im Grauwacken-Thonschiefer ein Kiesstock eingelagert, welcher aus Eisen-Kupfer und Arsenik-Kies und aus Thonerde besteht. Dieses Gemengsel hat eine Mächtigkeit von 16 bis 20 Klaftern in der Breite und 150 Klaftern in der Länge. Aus ihm gewinnt man Eisenvitriol und Schwefel und ihm entfließt auch das s. g. „Cementwasser" dessen Niederschlag Eisenklossen mit einer dichten Kupferkruste überzieht und dadurch zu der Mähre Anlaß gab: es verwandle das Cementwasser Eisen, welches längere Zeit in ihm liegt, in Kupfer. Der Bergsegen hat in der Zips gegen früher — besonders im Verhältnisse zur Gruben-Ausbeute der Theresianischen Zeit, wo die kgl. Schmöllnitzer und die gewerkschaftlichen Roth- und Spitzenberger Gruben ihre Besitzer [1]) nicht wenig bereicherten — zwar merklich abgenommen, doch spenden die Erzgebirge mitunter auch jetzt noch verführerische Gewinnste, wie denn z. B. der unlängst eröffnete Ferdinandi-Teplicska Kupferbau (alias: Holiczka-Ferdinandi) bei Groß-Hnilecz im Jahr 1859 einen Rohertrag von 36,000 fl. ö. W. lieferte, wovon 12,000 fl. reiner Gewinn waren. Als eine Eigenthümlichkeit der Zipser Gruben muß hervorgehoben werden, daß ihr Adel, abgesehen von dem Eisenhute, der die meisten Fahl- und Gelf-Erze bedeckt — in den Firsten d. h. obenhin größer ist, als an der Sohle. Nur wenige Gruben auf Schmöllnitzer und Göllnitzer Terrain sind nach gänzlicher Verhauung der obenauf liegenden edleren Mittel bis 50 und mehr Klafter tief unter dem Wasserspiegel abgeträuft. Der durchschnittliche Gehalt der Erze an Silber ist 7—8 Loth: an Kupfer 12—14 Pfund per Zentner; der höchste Adel aber 28 Loth Silber und 40 Pfund Kupfer. Die meisten Kupfer-Anbrüche gibt es in der Umgegend von Slovinka, Göllnitz, Schmöllnitz, Helczmanócz, Porács und Kotterbach. Eisensteine — und zwar Späthe — brechen vornehmlich auf dem Hnileczer Gebirge und am Queckberge bei Krompach. Ihr Gehalt schwankt — je nachdem sie geröstet

1) Die Vornehmsten darunter waren außer dem Aerar: Die Jaßóer Prämonstratenser-Probstei, Anton Rholl, Johann Schickerle, Paul Keczkés und J. M. Grienblatt. Im Jahr 1749 wurden zu Schmöllnitz allein bloß aus dem Erzgewinne der nächstgelegenen Gruben 11,009 Ztr. Gar. Kupfer gewonnen. In den Gruben um Igló arbeiteten gleichzeitig oft 1800—2000 Bergleute. Die ergiebigsten Gruben waren hier: der Johannis-Stollen, die Dolivaika, der Elnsbogen und das Stürmchen. Noch unter Kaiser Joseph II. wurde aus dem Johannisstollen in einem einzigen Jahre (1782) für 17,000 fl. Kupfer gewonnen. Gleichzeitig gab die Georgi-Grube zu Slovinka eine Kupfer-Ausbeute im Werthe von 30,000 fl.

oder ungeröstet zur Verschmelzung gelangen — bei den Spätheu des Hniléczer Gebirges zwischen 36 und 40; bei jenen vom Queckberge zwischen 28 und 32 Prozent. Letztere geben bei rationeller Behandlung gutes graues Roheisen, das besonders zu feineren Güssen sich eignet. Die nördlichsten Eisengruben des Hernádthales liegen auf Iglóer Terrain und gehören zum Jakubjaner Eisenwerk. Eine im Jahr 1772 bei Kubach eröffnete Grube erwies sich als ein warnendes Exempel: wie schlecht der Eisenbau im Allgemeinen in den noch nördlicher gelegenen Gebirgen sich lohnt. Bei Kissócz (an der von Leutschau ins Popperthal führenden Hauptstraße) brechen indessen überaus manganhältige Spährosiderite, deren man sich zur Reinigung der Hochöfen von Ansätzen, sowie überhaupt zur Flüssigmachung der Schlacke bedient. Die Mächtigkeit der Eisengänge in der Zips erreicht hie und da 2—3 und mehr Klafter, ist aber im Durchschnitte geringer und die in den Thonschiefergebilden so häufigen Verrutschungen erschweren nicht wenig den Abbau dieser, sowie auch aller andern Zipser Erze. Im Popperthale stehen Eisensteine mehrorts: an der Cservena-Gora, bei Oberrauschenbach, dann unweit Käsmark und bei Teplitz an; doch wurde bisher nur am erstgenannten Orte und zwar vor circa 80 Jahren durch einen Käsmarker Bürger Namens Heckel ein Grubenbau darauf eröffnet und auch dieser mußte, da er dem dortigen Bade Eintrag that, bald wieder eingestellt werden. Auf dem Berge Szißtova bei Javorina (am Nord-Abhange der Tatra) bricht Hermathit und spathiger Eisenstein, dessen Abbauwürdigkeit bis jetzt nicht erprobt ist. (Ein um das Jahr 1808 gemachter Versuch lieferte eben keine befriedigenden Resultate). Der Kupferbau hat im obern Hernádthale, nördlich von Igló seit einigen Jahren ganz aufgehört, gab übrigens in früherer Zeit große Ausbeute, so lange nämlich die Poprader Bürgerfamilien Lány und Roxer den Samueli-Stollen im Gréniczer Grunde (Blumenthal) betrieben [1]).

Im Centralstocke der Karpathen existirt etwa 2400 Fuß ober dem grünen See ein bei 1 Klafter breiter Kupfergang, auf den besonders die Käsmarker Bürgerfamilie Fabri schon seit Ende des 17. Jahrhunderts ihr Augenmerk gerichtet hatte und in der Meinung, edleren Metallen dabei auf die Spur zu kommen, auch viele Mühe verwendete. Im Jahr 1799 gelang es auch wirklich dem Jakob Fabri aus 10 Pfund der erst gepochten und dann geschlichteten Gangart ein aus Gold und Silber gemischtes Korn zu erschmelzen. Da jedoch der Erzgang angedeuteter Massen sehr hoch liegt, folglich nur in den Sommermonaten zugänglich ist und sich bald auskeilt: so ward nicht einmal eine Belehnung darauf nachgesucht. Wenn die Angaben eines Genersich und Bucholz Glauben verdienen: so steht in der Nähe des grünen Sees auch pures Silber an und finden sich im Granit der hinteren Eisthäler, im Felker Grunde, am Hinzka- und Pflock-See selbst

---

1) Das Aufschlagen dieses Stollens fällt nach der Leutschauer Stadt-Chronik ins Jahr 1562. Simon Gladitsch, Provisor der 13 Zipser Städte, und Vitus Fabian, Zipser Sachsengraf, waren die ersten Gewerken.

Goldspuren[1]). Dieselbe Sage geht von den Bergen und Felsriffen des Falstiner-Terrains am Dunajecz, wo der Fridmanner Pfarrer Michael Lorenz in den Jahren 1751—1767 manche Goldstufe in nur ihm bekannten Höhlen gefunden haben soll, aus deren Erlös er allerlei in der dortigen Kirche noch jetzt vorhandene Paramente anschuf. Gewiß ist, daß Lorenz oft in geheimnißvoller Weise das Gebirge durchzog und wiederholt nach Krakau reiste, von wo er, obschon ziemlich arm an kundbaren Einkünften, stets werthvolle Geschenke für seine Kirche mitbrachte; ferner, daß nach seinem Tode im Keller des Pfarrhofs, den er bewohnte, deutliche Spuren alchymistischer Arbeiten vorgefunden wurden, und daß in der Gegend, die er bei seinen geheimnißvollen Wanderungen am öftesten besuchte (auf der Dolinaer Anhöhe nördlich von Alſo-Láps) zwei verfallene Schächte existiren, welche erst in neuerer Zeit unzugänglich wurden. Auch lebte noch in den 40er Jahren ein Zollbeamter Namens Alex. v. Diénes zu Altendorf, der mehrere Fundorte edler Metalle im Fridmanner Thale zu kennen vorgab, ja selbst schon eine Schurfbewilligung dafür erwirkt hatte, plötzlich aber starb, ohne die betreffende Stelle irgend Jemandem gezeigt zu haben. Uebrigens liegt die Vermuthung nahe, daß die Ausbeute des Pfarrers Lorenz nicht (wie die Sage behauptet) in Gold, sondern in Zinober bestand, auf dessen Einsammlung aus den Klüften der Tatra noch jetzt viele Bauern des Arvaer Komitats jährlich zur Sommerszeit ausgehen[2]). Am Durlsberge bei Käsmark trieben gegen Ende des 17. Jahrhunderts Exulanten, die allem Anscheine nach sich aus Böhmen dahin geflüchtet hatten, Bergbau auf Erze, aus welchen sie ein dem Nickel ähnliches Metall extrahirten, das sodann von ihnen zu Löffeln, Messergriffen u. dgl. verarbeitet wurde. Vor circa 120 Jahren stürzte jedoch (wie Bredetzky in seinen „Neuen Beiträgen zur Kunde Ungarns" 1807, S. 133 berichtet) die Decke der bezüglichen Grube ein und später machte Niemand mehr einen Versuch, dieselbe zu erheben.

---

1) Vielleicht bezieht sich auf diese Goldspuren folgende Notiz in dem 1572 erschienenen Buche des Leonh. Turneisser: „Pison" (I. Theil S. 187): „Am Schneeberg nicht über 50/m Schritt von Kesmarkt, dem Herrn Lasko zustendig, ist ein Goldbrunn." Nachdem es jedoch dort heißt, dieser „Goldbrunn" fließe in die Hernád: so ist damit vielleicht das Brinken- oder Rehgebirge südlich von Käsmark gemeint. Auf dem in der Nachbarschaft der oben benannten Lokalitäten befindlichen, übrigens aber schon dem Liptauer Komitate angehörenden Berge Krivan waren vor Zeiten allerdings ausgedehnte Goldgruben in Betrieb und blühte namentlich im 16. Jahrhunderte die „Glückrad" benannte Goldhandlung eines gewissen Gundelfinger, der mit dem Augsburger Handels-Hause Fugger vergesellschaftet war. (S. den von Prof. J. J. Ferber in seinen „Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, Berlin 1780 S. 228 u. ff. mitgetheilten Bericht des Dr. Moller in Neusohl vom J. 1744). — Vergl. Csaplovics, Gemälde von Ungarn, I. Bd. [Pest, 1829] S. 32.

2) Die Anwohner der Tatra erzählen sich viel von „wälschen" Stein-Krämern, welche bis ins 19. Jahrhundert herauf jährlich dieses Gebirge besuchten und ganze Ranzen voll Goldsand mit sich weggeschleppt haben sollen. Es mag wohl auch dieser Ueberlieferung die oben angedeutete Uebertreibung zu Grunde liegen. Daß derlei Steinkrämer in der Tatra sowohl, wie auch in den Alpen in früherer Zeit häufig gesehen wurden, scheint allerdings richtig zu sein; den Inhalt ihrer Trag-Säcke hat aber Niemand genau untersucht.

Steinkohlen beißen in der Zips an mehreren Stellen aus, insbesondere bei Schavnik und Marksdorf an der Hernád, am Jerusalem-Berge bei Käsmark, auf dem Alsó- und Felsö-Lapser und Krempacher Terrain am Dunajecz und „am spitzen Stein" im Göllnitz-Thale. Doch werden sie im Ganzen hier bisher wenig benützt. Von vorzüglicher Qualität sind die vom Pfarrer Számßély auf Felsö-Lapser Terrain für den eigenen Hausbedarf gegrabenen Kohlen.

Bei Schmöllnitz und in der Nachbarschaft der Karpathen-Seen brechen Antimon und Blei-Erze. Bei Zsdjar findet man helle Bergkristalle (s. g. Dragomiten), welche, rein geschliffen, an Glanz und Farbenspiel wenig hinter den echten Brillanten zurückstehen, wohl aber rasch verwittern, indem sie einen sehr geringen Härtegrad besitzen. Der Schooß der Tatra birgt ferner mancherlei schöne, wenn auch in der Regel zum Durchbohren nicht geeignete Edelsteine, wie: Rauchtopase, Karneole und Amethyste, dann den Jaspis, Achat, Chalcedon und Sardonix.

Am Nordabhange der Karpathen findet man in Granit eingesprengte Korallen; bei Marksdorf Siegelerde (welche früher namentlich als Arznei sehr gesucht war); bei Groß-Schlagendorf Porzellan-Thon, welchen die Iglóer Geschirr-Fabrik verarbeitete. Marmor der verschiedensten Färbung bricht unter dem Schlosse Nedecz, dann auf dem Landocker Hotter, wo selbst alabasterartige Stücke gewonnen werden, ferner zu Marksdorf und Jekelsdorf. Vorzügliche Gypslager sind im Johanni- und Eschseifner-Thale bei Igló. Kalksinter, der ein seiner Leichtigkeit wegen sehr geschätztes und namentlich zu Wölbungen gerne angewendetes Baumaterial abgibt, findet sich zu Ober-Rauschenbach und nächst Kirchdrauf, von welch' letzterem Orte lange das Sprichwort ging: „Er sei aus Wasser erbaut", weil nämlich hier der Kalksinter durch Wasser-Niederschläge und Stalaktiken-Bildung in unterirdischen Räumen sich erneuert. Die Rauschenbacher Kalkquelle, sowie auch zwei andere Quellen dieser Art (in der Nähe von Sz.-András und Helczmanócz) setzen Versteinerungen ab und inkrustiren das an ihrem Ursprunge liegende Holz. Bei Igló-Hutta, Kolinócz und Kluknó bricht vorzüglicher Schiefer. Das Kolinóczer Lager (Eigenthum der Wallendorfer kathol. Pfarre) könnte, geöffnet, die ganze südliche Zips mit feuerfestem Bedachungs-Material versehen; mit den Kluknóer Platten wurde bereits die waldbürgerliche Stephanshütte bei Kluknó nebst allen Nebengebäuden und Arbeiterwohnungen eingedeckt. Talkschiefer, welcher in den Hütten zu Kluknó und Miklosvágás zu Gestell-Steinen verwendet wird, bricht auf Richnoer Terrain an der nach Krempach führenden Straße. Sonst aber ist in der Zips großer Mangel an guten Gestell-Steinen. Man bedient sich daher als eines Surrogates dafür feuerfester Ziegeln, die aus einem bei Groß-Schlagendorf befindlichen Lehmlager gewonnen werden. Im Uebrigen ist aber auch an Lehm in der Zips gerade kein Ueberfluß, und die wenigen Lager davon, die sich dort darbieten, sind zum Theil wie z. B. das Käsmarker mit Kies vermengt und demzufolge unbrauchbar. Guten Töpferthon liefert nur der Forberger Hotter unter-

halb der Lomnitzer Spitze. Mühl- und Schleifsteine brechen bei Igló (an der s. g. Blauwand); ferner auf dem Jerusalem-Berge bei Käsmark, dann zu Odorin und Lublau. Die Lublauer und Käsmarker Mühlsteine werden weithin verfrachtet. Ausgezeichnete Bausteine liefern — außer den vorgenannten Mühlsteinbrüchen [1]) und den oben erwähnten Kalksinter-Ablagerungen — die Sandsteinbrüche zu Lucsivna und Mathsdorf, das Marmorlager unter dem Schlosse Nedecz und ein bei Katzvin (hinter dem vorgenannten Schlosse) gelegener Steinbruch. Kalksteinlager treten an vielen Punkten der Zips, namentlich im Popperthale, zu Tage. Der daraus bei Wünschen- und Bauschendorf gewonnene Straßen-Schotter ist von so vorzüglicher Qualität, daß er auf 3½ Meilen weit verführt wird. Am Fuße der Tatra breiten sich große, bisher unbenützte Torfmoore aus.

Im Sároser Komitate finden sich — nach den bisherigen Aufschlüssen zu urtheilen — nur wenige, abbauwürdige Erzlager vor. Abgesehen von den Ausläufern der Zipser Erzadern am rechten Hernád-Ufer bei Klein-Ladna, Siroka und Kisfalu und von den Anbrüchen im Gebirge hinter Sóovár — kommen solche nirgends in erheblicher Ausdehnung vor. Zwar geht die Sage: es sei vor Zeiten bei dem Dorfe Aranypataka hinter Bartfeld (wie schon des Dorfes Name andeutet) Gold gegraben worden und es ist allerdings urkundlich festgestellt, daß noch im Jahre 1777 der Bartfelder Stadtrichter Anton Sztanko in dieser Gegend nach edlen Metallen forschte; allein es ist auch nicht minder gewiß, daß eine gerade bei diesem Anlasse vom Schmöllnitzer Probieramte vorgenommene Analyse die Werthlosigkeit der bezüglichen Erze darthat. Mit gleichem Rechte darf die angebliche Reichhaltigkeit der bei Malyzó (südwestlich von Aranypataka) vorkommenden Erzspuren bezweifelt werden, wenn auch eine im Bartfelder Archive erliegende Urkunde vom Jahre 1370, worin König Ludwig den Tavernikus Peter v. Berzeviczy und den Sároser Obergespan Joseph v. Rozgony anweist, die Bergleute der Stadt Bartfeld zu schützen, etwa hierauf Bezug hat, und es sich nicht wegleugnen läßt, daß im 14. Jahrhunderte südlich von Bartfeld in einem Umkreise von 2—3 Meilen durchweg Deutsche wohnten, welche wohl nur die Aussicht auf bergmännischen Erwerb in diese Gegend gelockt haben kann [2]). Nicht einmal die Eisenstein-Lager, welche zu Nagy-Sáros, bei Oricsna und bei Unter-Mirosso an der nach Galizien führenden Reichsstraße zu Tage treten, eignen sich zum bergmännischen Betriebe. Die oben erwähnten Ausläufer dagegen

1) Der Odoriner Sandstein ist ein überaus gleichförmiges und feinkörniges, daher auch häufig zu Bildhauer-Arbeiten verwendetes Gebilde, dem trotz seiner Weichheit eine bewundernswerthe Widerstandsfähigkeit gegen atmosphärische Einflüsse eigen ist, wie die aus ihm verfertigten mittelalterlichen Baudenkmale des Kirchdraufer Kapitels und die Donnersmarker Kapelle bezeugen.

2) Das Räthselhafte dieser Erscheinung verschwindet unter der Voraussetzung: daß im Mittelalter die oberungarischen Erze auf nassem Wege aufbereitet wurden, welche Methode bekanntlich auch geringhältige Erze abzubauen gestattet, indem sie das Ausbringen im Verhältnisse zu der in der Zwischenzeit aufgekommenen Schmelz-Manipulation beträchtlich höher stellt. Für die Zulässigkeit

lohnen denselben allerdings [1]) und von den Anbrüchen hinter Soóvár ist es mindestens noch unentschieden, ob sie Beachtung verdienen oder nicht. Letztere, dem Eperies-Tokaier Trachytzuge angehörend, weisen auf Gold, Silber, Quecksilber, Blei- und Antimon-Erze hin und gaben schon vor mehreren Jahrhunderten zu Grubenbauten Anlaß. Viele Ortsbenennungen am West- und Nord-Abhange der Simonka geben hievon Zeugniß. So heißt eine Quelle in einem dichten Walde bei Hanusfalva „Zlata studna" (Gold-Brunn) von dem Goldsande, den sie einst auswarf; unweit der Scóvarer Trift-Klause ist die Gegend „Arany-Bánya" (Goldgrube), jenseits der Simonka der Ort Aranyos-Patak (Goldbach) u. s. w. Auch ist im Eperieser Stadt-Archive eine alte Beschreibung einer bei Toplya-Hermány befindlichen Goldgrube hinterlegt, die einst reichen Bergsegen gespendet haben soll. Die Quecksilber-Gänge wurden ehemals besonders schwunghaft ausgebeutet, wie eine im Kaschauer Stadt-Archive aufbewahrte Urkunde aus der Mitte des 16. Jahrhunderts beweist, welcher zufolge die Zahl der hier beschäftigten Arbeiter damals 400 erreichte. Noch jetzt heißt die Gegend, wo dieser Bergbau stattfand: „Pedjeszat Dolki" d. i. „fünfzig Gruben", woraus gleichfalls auf den einstigen Umfang derselben geschlossen werden kann, und ein weiteres Argument für die Richtigkeit des Gesagten ist ein im Kaschauer Stadt-Archive registrirtes Verkaufs-Offert dieser Stadt vom Jahr 1483, worin sie dem Nagy-Bányaer Kammergrafen Blei so billig, als das sonst aus Polen bezogene zu stehen käme, anbietet. Die ganze Unternehmung scheint zur Zeit der Zápolya'schen Unruhen ins Stocken gerathen zu sein und obschon nachmals verschiedene Bergbaulustige (wie z. B. um das Jahr 1730 der polnische Fürst Sangußko, um das Jahr 1770 ein Baron Fidler, im Jahr 1803 der Eperieser Professor Sennowitz in Verbindung mit dem Markscheider Andreas Probstner, in den Jahren 1835—50 eine vom Soóvárer Salinen-Beamten Ludwig v. Corzán gebildete Gewerkschaft u. s. w.) die Wiedererhebung dieses Bergbaues sich angelegen sein ließen, hinderten doch Unglücksfälle, Betrügereien und Fehlgriffe das Gelingen derartiger Bestrebungen bis in die jüngste Zeit herauf. Hofrath Rußegger, welcher die aufgeschlossenen Gruben im Jahr 1842 befuhr, äußerte sich über das hiesige Silber- und Gold-Vorkommen sehr günstig. Von den Goldgängen sind bisher nur zwei geöffnet, nämlich die s. g. Christi-Geburt und die Thadäi-Grube. Erstere liefert Bleiglanz, der zwar per Ztr. nicht mehr als 6 Loth Silber hält; jede Mark dieses Silbers gibt aber 16—32 Denare Gold. Bei Letzterer steigt der Silbergehalt des Bleiglanzes bis auf 11 Loth per Ztr.; wogegen aber die Mark dieses Silbers

---

dieser Voraussetzung sprechen die uralten, deutliche Spuren der Erzschlich-Vermahlung tragenden Mühlsteine, welche auf den von der Volkssage als gold- und silberhältig bezeichneten Gebirgen angetroffen werden. Es hat darnach eben den Anschein, als wäre die erst kürzlich wieder zu uns gelangte Kunde der kalten Amalgamation ursprünglich schon in Europa und speciell in Ungarn heimisch gewesen.

1) Im Besitze des Lorenz Berthóty zu Nagy-Vitéz war noch vor Kurzem ein 30 Pfund schwerer Handstein mit 40% Kupfergehalt aus der Sirokaer Gegend.

nur 4—8 Denare Gold hält. Daneben kommt auch Bleiglanz vor, welcher vorzugsweise auf Antimon und Silber (wovon er 2—50 Loth per Ztr. hält) benützt wird. Leider gingen bisher bei der Aufbereitung 70—80% des Edelgehaltes verloren, und es ist der nassen Extraktion vorbehalten, diese Gruben einer bessern Zukunft zuzuführen. Was an Antimon und Quecksilber bisher daraus gewonnen ward, deckte zwar kaum die Regie-Kosten, ist aber an sich nicht unbeträchtlich. Der Mangel an eigenen guten Aufbereitungs-Anstalten trat auch hier hindernd in den Weg [1]. Uebrigens wurde vor Zeiten auch in der Gegend von Tehány, bei Kisfalu und selbst an der Zipser Grenze bei Siroka auf edle Metalle gebaut, ohne daß bekannt wäre, wie diese Unternehmungen sich rentirten. Zu Kisfalu soll die Familie Füzy im Jahr 1750, als sie einen Brunnen graben ließ, eine Goldader entdeckt haben, auf welche sie sich belehnen ließ. Um Siroka geht die schon bei der Zips erwähnte Sage von wälschen Steinkrämern, welche auch hier ihr geheimnißvolles Wesen trieben und namentlich in der Lipóczer Höhle Spuren ihrer Anwesenheit hinterließen. Nähere Angaben hierüber fehlen [2].

Von großem Belange sind die Opal-Gruben des Sároser Komitates. Diese Gruben befinden sich in der Nähe der Aranybányaer Gold- und Quecksilber-Gruben am Südabhange der Simonka, sowie auf dem Berge Libanka und es scheint, daß längere Zeit hindurch der Opalbau mit dem Quecksilber-Bau vereinigt war. Die Opale treten theils gangartig im Trahyt auf, theils kommen sie an dessen Grenze nesterweise in einem Thongange eingesprengt vor. Das nächste Dorf ist Vörös-Vágás (slav. Cerweniza); der Ort aber, wo die Wohnungen des Pächters und der Hutleute sich befinden, heißt von dem nahen Eichenhaine „Dubnyik." Die dieser Kolonie zunächst liegende Grube ist die unergiebigste, wenn auch die hier vorkommende Gangart nie ausgeht. Der hier brechende weiße Opal ist nämlich ausnehmend brüchig und der in ihm auftretende Feuer-Opal selten größer als der Kopf einer Spennadel. Wenn man den steilen Abhang des Dubnyik-Hügels hinabsteigt, so gelangt man durch ein enges Thal zum Berge Libanka, wo zwei Haupt-Gänge sich befinden. In dem einen: der s. g. Vorgrube (Predbánya), wurden schwarze Opale von vorzüglicher Schönheit und grüne Opalsplitter gefunden, die man zu Doseneinlagen und Schmuckgegenständen verwendete. Dieser Bau mußte jedoch der zusitzenden Wässer wegen in neuerer Zeit aufgegeben werden. Der zweite Hauptgang führt aus dem Thalgrunde gegen den Berggipfel hinan, und wird größtentheils vom Tage aus abgebaut. Die solcher Gestalt ausgehöhlten Gruben sind zum Theile 15—20 Klafter tief, und eben so breit,

---

1) Die Abgabe der Erze an die ärar. Aufbereitungs-Anstalten in der Zips war schon darum unthunlich, weil diese bisher Silbererze ohne alle Rücksicht auf den Goldgehalt einlösten und Letzterer gerade das Werthvollste an den Sároser Silbererzen ist.

2) Wahrscheinlich bezieht sich auf die Siroka-Lipóczer Gegend eine Stelle des Thurneisser'schen „Pison" (S. 187) wo es heißt: „Es hat auch ein Waschwerk im Wolffsgrundt zwischen dem Zipser Haus (und) Czoben (Zeben)."

und drohen hie und da mit dem Einsturze. Es werden 5 derlei Höhlungen unterschieden, unter welchen die zuhöchst gelegene „Karoly-Grube" die gebrechlichste ist. Außerdem stößt man hier häufig auf alte, verbrochene Querstollen, welche die Arbeit gefährlich machen. Auf der Kuppe des genannten Berges sind drei halbverfallene Buchten, deren weitere Ausnützung das darin sich sammelnde Regen- und Schneewasser hindert. Auf der gegen Vörösvágas abdachenden Seite der Libanka wurden bisher nie noch edle Opale gefunden. Das Opal-Lager der Simonka durchsetzt ein in neuerer Zeit angelegter Erb-Stollen. Die hiesige Hauptgrube brach um das Jahr 1808 zusammen. Um zu ihrer Teufe zu gelangen und dort den Bau, welcher sehr lohnend gewesen war, fortzusetzen, wurde der über 80 Klafter lange Gabrieli-Stollen angelegt, der noch gegenwärtig als Förderungs-Stollen dient. Bei Verfolgung der damit eingeschlagenen Richtung drangen die Arbeiter einerseits bis zum Gipfel der Simonka empor und andererseits in solche Tiefe, als die Ersäufungs-Gefahr nur immer gestattete. Dieser Bau war der erste kunstgerechte, welcher zur Gewinnung der Opale hier überhaupt in Angriff genommen wurde und die Beschaffenheit der bezüglichen Gangarten ans Licht stellte.

Franz Pulßky sprach in einem Vortrage über die Sároser Opal-Gruben, welchen er im Jahr 1846 bei der Kaschau-Eperieser Zusammenkunft des ungar. Naturforscher-Vereins hielt [1]) die Ansicht aus: die hier gewonnenen irisirenden Steine seien bereits den Römern bekannt gewesen, wenn gleich Plinius, welcher sie genau beschreibt, ihnen eine andere Heimat zuerkennt. Mag nun auch diese Meinung eine irrige sein: so gilt dieß doch andererseits eben so gut von der in Oberungarn stark verbreiteten Ansicht: als würden die Vörösvágáser Opal-Lager erst unter Maria Theresia entdeckt und eröffnet worden sein. Denn schon der im Sároser Komitate geborene Geograph David Frölich sagt in seinem 1644 zu Ulm erschienenen „Viatorium" (I. Th. 3. Buch S. 124): „Ex montibus circa Eperiessinum Opali pelluccidissimae (candidos, igneos, virides, caeruleos flavosque radiosque spargentes) erruuntur" und ungefähr 30 Jahre später trieb nach einer Meldung des englischen Arztes Joh. Patterson [2]) der Eperieser Apotheker Scholz einen einträglichen Handel mit Sároser Opalen nach Breslau. Auch der Braunschweig'sche Arzt Dr. Brückmann thut derselben in seinem 1727 zu Braunschweig erschienenen Werke „Magnalia Dei" (I. Th. S. 264) Erwähnung, indem er schreibt: „Bei Abrahamovcze (Abrány, am Fuße des Soovárer Gebirges) eine Meile von Eperies findet man in einem alten verfallenen Schachte (offenbar ist damit eine alte Quecksilbergrube gemeint, die noch in neuerer Zeit derlei Steine lieferte) schöne Opale und Granaten; die Letzteren

1) Derselbe ist unter dem Titel „A vörösvágási nemes opálrol" abgedruckt zu finden in dem von Dr. Viktor Haláß redigirten Berichte über jene Zusammenkunft (A Magyar-orvosok és természet-vizsgálók Kassa-Eperjessen tartott hetedik nagyegyülésnek Törteneti vázlata és Munkálatai, Pest, 1847) S. 32—40.

1) S. Ephemerides Naturae Curiosorum Dec. I, An. 2. Observat. 28.

achtet man nicht; Erstere aber werden nach Breslau gesandt, daselbst geschliffen und poliret." — Die fraglichen Opal-Lager können daher unmöglich erst unter Maria Theresia entdeckt worden sein. Sollte aber mit diesem Zeitpunkte nur der Beginn eines rationellen Betriebs bezeichnet werden: so ist dieß abermals falsch, weil dieser erst in den 30er Jahren des laufenden Jahrhunderts über Anregung des Salinen-Beamten Ludwig v. Corzán seinen Anfang nahm. Damals wurde das bis dahin üblich gewesene planlose Aufwühlen der Erde (das noch unter Kaiser Joseph II. in der Opal-Gegend Jedem gestattet war, der die Gebühr von 5 fl. per Schacht erlegte) definitiv aufgegeben, das Terrain nach den Regeln der Markscheidekunst vermessen und ein geordneter systematischer Abbau der Opal-Lagerstätten eingeleitet. Diese sind übrigens seit dem 8. März 1687 Eigenthum des Kameral-Aerars, nachdem der letzte Privat-Besitzer, Andreas Kéczer, derselben zugleich mit dem Schlosse Peklin, dessen Appertinenz sie bis dahin waren, unter dem angegebenen Datum „per notam infidelitatis" verlustig erklärt worden war. Die Herrschaft Peklin wurde sodann im Jahr 1694 an die Erben des Heinrich Maczko um 9000 fl. verkauft; jedoch mit Vorbehalt der Opalgruben, welche das Aerar längere Zeit hindurch selbst betrieben zu haben scheint, vom Jahre 1803 an aber bis in die jüngste Zeit herauf verpachtete. Der Pachtschilling der ersten Pächter (Neumányi und Kolletsch) betrug fürs Jahr 300 fl. in Bankozetteln; der gegenwärtige Pächter dagegen: Frau Emilie Goldschmidt (Gold- und Juwelen-Händlerin in Wien) zahlt jährlich 10,500 fl. ö. W. Der größte, aller Wahrscheinlichkeit nach im Sároser Komitate gefundene Edelopal, von dem man bis jetzt Kunde hat, befindet sich in der kais. Schatzkammer zu Wien. Er wiegt 1 Wiener Pfund, strahlt vielfärbiges Licht aus und ist, obschon stellenweise gesprungen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen Werthe kleinerer Steine dieser Art auf zwei Millionen geschätzt. Für den Preis der Opale ist nicht deren Licht, sondern sind deren Feuer, Größe und Form maßgebend. Den besten Absatz haben sie zu London und Paris, von wo sie über Konstantinopel nach dem Oriente zu wandern pflegen. Geschliffen werden sie theils an Ort und Stelle, theils in Wien, je nachdem der jetzige Pächter hier oder dort seinen Aufenthalt hat.

Außer im Soovárer Gebirge werden im Sároser Komitate auch um Taplyo-Hermány Feuer-Opale gefunden. Die gemeinen oder sogenannten Wachs-Opale (welche weit weniger gebrechlich sind) kommen insgemein in Begleitung der edlen vor und sind von diesen häufig nur durch einen Strich getrennt. In ihrem Gefolge erscheint ferner der Hyalith, der Chalcedon und der s. g. Hydrophan, d. h. eine Art Opal, welcher erst dann durchsichtig wird, wenn man ihn ins Wasser legt. Jaspise, Obsidiane, Pech- und Perlsteine findet man allenthalben im Trahytgebirge, dessen westlicher Ausläufer sich über Nagy-Sáros und Zeben bis Krivjan erstreckt. — Steinkohlen zeigen sich bei Palvágás-Keczer am Nordabhange der Simonka, dann bei Zboro, Ternye, Sebes, Körösfö, Fintha und Lófalva. Am erstgenannten Orte findet sich auch ein Gypslager vor. Gute Bausteine

brechen namentlich bei Eperies (es werden hier jährlich circa 400 Kubik-Klafter davon gesprengt und zugerichtet) und bei Berthót. Die vom letztgenannten Orte eignen sich besonders zu Sockeln und Ornament-Stücken. Ein schwarzes Marmor-Lager wurde kürzlich nordwestlich von Sedlicze (Bezirk Siroka) durch den Ortspfarrer entdeckt. An Kalksteinen ist besonders das Hernádthal und die Hochebene um Pußta-Pole reich. Der Grundherr Eugen von Szmerecsány zu Darócz benützt dieselben seit längerer Zeit mit Vortheil zur Düngung der Felder; sonst benützt man sie vornehmlich zur Kalkerzeugung. Zur Steingut-Erzeugung sich eignende Thonlager befinden sich in der unmittelbaren Nähe von Eperies und zu Szobos am Fuße des Olsavka-Berges. Beide wurden schon vielfältig ausgebeutet und das Szoboser wurde lange dem Holitscher an Güte gleichgehalten.

Schließlich verdient hier noch das Soóvárer Salzlager Erwähnung, obschon dasselbe derzeit nicht mehr abgebaut, sondern bloß insoferne benützt wird, als man aus der daraus hervorgeholten Soole nunmehr Salz siebet. Dieses Steinsalz-Depot war schon im 13. Jahrhunderte aufgeschlossen; denn König Ladislaus der Kumanier verlieh im Jahr 1285 die Besitzungen Soóvár, Sópatak und Delna dem Grafen Georg Miczbán „simul cum fodina seu puteo salis.“ Der kunstgerechte Abbau desselben begann aber erst um das Jahr 1570, nachdem der damalige Administrator der Zipser Kammer, Graf Nikolaus Salm, über Anzeige eines Kriegsmannes, den die Sage bald Joh. Faigl bald Wolf Stix nennt, einen Salzschurf nordöstlich vom Dorfe Soóvár unternommen und dabei glückliche Resultate erzielt hatte. Der am 20. Februar 1752 erfolgte Einbruch von Wässern in die unteren Stockwerke machte den Weiterbau unmöglich. Die Salinen-Verwaltung beschränkte sich daher sofort auf die Versiedung der in dem verbrochenen Schachte angesammelten Soole und stellte die Benützung der alten Salz-Brunnen, namentlich des Salzwassers aus dem s. g. Marienschachte gänzlich ein. Uebrigens wurde auch das zuvor hier gewonnene Steinsalz nie als solches in den Handel gebracht, sondern stets nur zur Verstärkung des Salzgehaltes der aus den Brunnen geschöpften ziemlich schwachen Soole verwendet, wie dieß aus einem Berichte des Dr. Brückmann vom Jahre 1724 erhellt (s. die Bresl. Sammlung von Natur- und medizinischen Geschichten, 1724, 30. Vers. S. 650), wo ausdrücklich gesagt wird: das Salz werde zu Soóvár sammt dem Fels losgearbeitet, durch den (später eingestürzten Leopoldi-) Schacht zu Tage gefördert, oben in einer besonderen Kammer von Berg und Stein gesäubert, dann im Salzwasser aufgelöst und mit diesem versotten[1]). Vom 1. Nov. 1752 bis inclus. letzten

1) Insbesondere wurden, wie ich aus einer amtlichen Vormerkung ersah, jedem Eimer Soole aus dem Marienschachte, da diese nur 17pfündig war, 8 Pfund Steinsalz zugesetzt. Es ist dieß eine Bestätigung dessen, was Dr. Brückmann meldet und gibt zugleich über die natürliche Stärke der hiesigen Salzbrunnen Aufschluß. Die Steinsalz-Gewinnung war hier stets so unbedeutend, daß ihrer in älteren geogr. Werken nicht einmal Erwähnung geschieht. So heißt es in der Schrift des Sároser Schloßhauptmannes und Kammer-Präfecten Georg Wernher: „De admirandis Hun-

Oktober 1838, also im Laufe von 86 Jahren wurden aus dem ertränkten Leopoldi-Schachte 27,697,714 Eimer Soole herausgefördert und da ein Eimer durchschnittlich 30 Pfund Salz liefert, aus dieser Flüssigkeits-Menge 8,309,314 Zentner Salz erzeugt. Der muthmaßliche Salzreichthum, den das Sóovárer Hochplateau in seinem Schooße birgt, ist so groß, daß jährlich der Nachhaltigkeit unbeschadet 300,000 Ztr. gewonnen werden könnten, obschon die Erzeugung von je 125 Pfund den Verbrauch eines Kubikschuhes festen Materials bedingt d. h. die dazu erforderliche Soole erfahrungsgemäß nur durch Auslaugung eines Raumes der eben bezeichneten Größe entsteht.

Im Abaujvárer Komitate treten knapp an der Grenze des Ruthenen-Gebietes mehrere Erzlager von Bedeutung zu Tage. Namentlich sind die Aranyidkaer und Telkibányaer Silbergruben hervorzuheben. Erstere standen bis ins 16. Jahrhundert herauf in hohem Ansehen. Telki-Bánya war damals eine von Deutschen bewohnte Bergstadt, hatte ein eigenes Berggericht und einen weit größeren Umfang als heutzutage [1]). Viele Kaschauer Bürger waren hier ansäßig, wie aus einem Mandate der Königin Beatrix an die Stadtgemeinde Kaschau von 1492 erhellt, wodurch dieser aufgetragen wird, die in Telki-Bánya behausten Gemeindeglieder zur Theilnahme an der den Polen zu entrichtenden Brandschatzung zu verhalten. Im Orte selbst geht die Sage: die Gruben seien von den Hussiten zerstört worden; dem widerspricht aber die oben angeführte Urkunde, da nicht anzunehmen ist, daß auch nach dieser Zerstörung noch Kaschauer Bürger dort sich aufgehalten haben. Laut einer alten Aufzeichnung in der Matrikel der Telkibányaer reformirten Kirchengemeinde (S. 9 u. 10) ging der hiesige Bergbau durch die Unvorsichtigkeit der wegen eines reichen Goldfundes freudetrunkenen Häuer zu Grunde, indem dieselben ohne den Stollen weiter zu verzimmern, der entdeckten Erzader nachgruben und darüber sogar das Gebot der Sonntagsruhe außer Acht ließen, was den Zorn Gottes ihnen zuzog, mit dessen Zulassung sofort das ganze Grubengebäude zusammenstürzte [2]). Einzelne Gruben wurden in der Folge wieder erhoben, wie denn das ganze 17. Jahrhundert hindurch hier Bergbau getrieben ward; zu Anfang des 18. aber erlosch derselbe gänzlich.

---

gariae aquis" (Köln 1595 S. 322): „Sunt praeterea ad fines Eperiessiensium fontes salsae tantae acrimoniae et salsuginis, ut inde sal excoquatur etc." Von Steinsalz-Gewinnung ist da keine Rede. Und noch im J. 1644 schrieb Frölich, der als geborener Sároser doch gewiß die Sóovárer Saline aus Autopsie kannte, dem Wernher jene Worte unbedenklich nach (s. dessen Viatorium I. Th. 3. Buch S. 138).

1) Einer Sage nach sollen damals in Telki-Bánia 3 Kirchen gewesen sein, von welchen die auf einer Anhöhe stehende Kirche der Reformirten allein übrig blieb. König Mathias soll hier öfter geweilt haben, um die Bergwerke zu besehen u. s. w.

2) Jene Aufzeichnung nennt den Gewerken, unter welchem dieses tragische Ereigniß sich begab, „Hroncz Kaplar" und bezeichnet eine der Kirche der Reformirten gegenüberliegende Hausstelle als den Platz, auf wechem dessen Wohngebäude stand. Vielleicht ist damit der Kaschauer Stadrichter Andreas Gröncz gemeint, der Kaschau 1536 dem Zapolya überlieferte. Die auf dieses Ereigniß Bezug habende, durch ganz Oberungarn verbreitete Sage kannte bereits der „ungarische Simplizissimus" (S. 189), der um 1650 schrieb.

In neuerer Zeit machten der Kaschauer Architekt Georg Kitzling (1789), die „Johann-Nepomuck-Gewerkschaft" (1790), Andr. v. Berhély, Alex. v. Farkas, das Montan-Aerar (1804), der Pfarrer Adam v. Vitlinßky (1809), mehrere Kaschauer Bürger (1825), dann neuerdings das Montan-Aerar (in den 40er Jahren) und schließlich (1853—60) ein gewisser Josef Hatkay Versuche, das Telkibányaer Bergwerk in Flor zu bringen. Alle diese Versuche mißglückten jedoch mit Ausnahme des letzterwähnten, der dem Unternehmer wenigstens die Kosten vergilt. Hatkai's Ausbeute bewerthete sich in den Jahren 1858—60 durchschnittlich auf 4—5000 fl. Jüngst hat der frühere Präsident der Handels- und Gewerbekammer zu Kaschau, Hr. Stephan v. Koppy, den Vorsatz gefaßt, diesem Bergbaue durch Erbauung eines Amalgamations-Werkes an Ort und Stelle aufzuhelfen, wodurch derselbe bei Aufbereitung der Erze auf nassem Wege sich allerdings wieder heben dürfte [1]).

Der Aranyidkaer Bergbau war vor Zeiten (wie deutliche Spuren weit hergeführter Wasserbauten im Ida-Thale, Reste alter Pochwerke, überwachsene Schlackenhaufen ꝛc. beweisen) gleichfalls weit ansehnlicher als dermalen. Seine Wiedererhebung reicht ins Jahr 1805 zurück, wo sich zum Betriebe desselben die „Bartholomäus-Gewerkschaft" bildete. Am 1. Juli 1807 legte auch das Montan-Aerar Hand an neue Schürfungen, die sich so ergiebig zeigten, daß bis zum November 1815 aus den gewonnenen 16,548 Zentnern Erz 16 Mark 10 Loth 2 Gran 1³/₄ Denare Gold, 2757 Mark 7 Loth 2 Gran ¹/₄ Den. Silber, 24 Ztr. 51 Pfund Garkupfer und 29 Ztr. 65 Pfund Antimon resultirten. Noch schwunghafter wird hier der Bergbau seit dem Jahre 1826 betrieben. Im Jahre 1858 waren dabei 292 Mann beschäftiget und schätzte man die durchschnittliche Erzeugung auf 30,000 Ztr. Erz, woraus regelmäßig 400 Ztr. Antimon und 1000 Münz-Pfund Silber (= 1781 Mark 9 Loth 3 Q. 1.824 Den.) gewonnen werden. Uebrigens ist die ganze Umgegend von Arany-Idka mit silberhältigen Antimon-Erzen gesegnet. Auf dem Berge Doros-Balyuka bei Somodi schürfte ein gewisser Lincz im Jahre 1728 auf Gold. Gleichzeitig gruben die Metzenseiffner Deutschen in Gesellschaft eines Grafen Guadagni auf dem Terrain des Dorfes Ober-Metzenseiffen nach Kupfer, was sich jedoch bis in die neueste Zeit herauf hier nie besonders rentirte. Dermalen gibt die Lucia-Grube eine reiche Ausbeute an silber- und kupferhältigen Fahlerzen. Kupfer liefert auch die Berg-Gegend „Badna-Banya" bei Béla (oberhalb Kaschau); doch beschränkt sich die hiesige Ausbeute auf circa 1500 Ztr. im Jahr. Eisenerz wird längs der ganzen Zipser Grenze, namentlich auf dem Tökeser und Arany-Idkaer Terrain gewonnen. In den Bachbetten um Jaßo-Mindßent (Poprocs) wird nach heftigen Regengüssen Zinober gefunden. Steinkohlen-Ausbisse wurden bei Tihány, im Csermely-Thale, bei A.-Kemencze und Kelecsény entdeckt. An

1) Die Silbergruben Sophia, Maria und Rothwasser auf Holloházaer Terrain — die Letzten, welche das Montan-Aerar im Telkibányaer Gebirge betrieb — wurden im J. 1854 aufgelassen und verfielen seither.

dem letztgenannten Orte hat der Kaschauer Advokat Dr. Adolf Steller einen regelrechten Abbau eingeleitet. Vortreffliche Kalksteine brechen zu Somodi und Debröd. Schon M. Bel thut ihrer Erwähnung. Töpferthon wird zu Jaßo, Rudnok, Jaßo-Mindßent und Hatkocz; zu Jaßo auch Tuffstein und Marmor gegraben.

Das Zempliner Komitat ist der an Erzen ärmste Landstrich des Ruthenengebietes. Zwar wurde einst auf dem Ruda-Bányacskaer und Arany-Pataker Terrain bei Ujhelyi auf Gold gegraben, so lange nämlich noch die Telkibányaer Gruben im anstoßenden Abaujvárer Komitate reichen Bergsegen spendeten [1]) und in dem von Ruthenen bewohnten östlichen Grenz-Saume des oben genannten Komitates, sowie um Máad kamen noch in neuerer Zeit Schürfungen auf edle Metalle vor; allein es führten weder Letztere zu dem gehofften Resultate, noch ergaben sich sonstwo Anzeichen, daß der alte Segen, welcher der ruthen. Ortschaft Komloska das Epitheton „aranyos“ (golden) eintrug, nicht erschöpft sei [2]).

Eben so nichtig sind die Erwartungen, welche von mancher Seite an die im Gebirge hinter Erdö-Bénye vorkommenden Blei-Erze, an die zwischen Mernyik und Komarócz auftauchenden Quecksilber-Spuren, an die Kupfer-Putzen im Toronyaer Gebirge und an die Eisenstein-Lager bei Zamutó und Bánßka geknüpft wurden. Nur zu Szinna werden Eisensteine, deren Mächtigkeit 2—14 Zoll beträgt und die mit Glasköpfen reichlich vermischt sind, kunstgerecht abgebaut. Alle übrigen Erze des Zempliner Komitats haben sich, wie gesagt, in neuerer Zeit nicht als bauwürdig bewährt; wohl aber wurde kürzlich erst ein Steinkohlen-Bergwerk zu Bánßka eröffnet, aus welchem das Militär-Aerar Brennstoff für die Kaschauer Kasernen bezieht. Steinkohlen finden sich außerdem zu Nagy-Toronya und Szécs-Kereßtur. Auf ein noch nördlicheres Vorkommen derselben deutet eine Quelle zwischen Mikowa und Habura (Sztropkoer Bezirk unweit der galizischen Grenze) hin, deren Becken zur Zeit des Vollmonds sich mit Steinöl bedeckt, das übrigens mit dem abnehmenden Monde immer wieder verschwindet. Das Sóovárer Salz-Lager setzt sich unter der Oberfläche des Zempliner Komitats sowohl in nord- als in südöstlicher Richtung fort, wie dieß schon im Jahr 1757 gelegentlich einer vom Salzwesens-Inspektor Martin Piller in Oberungarn gepflogenen Nachforschung nach Salz-Quellen sich herausstellte. Piller fand nämlich zu Sókut bei Baranno, dann zwischen Hrabócz und Possa in der Nähe der Ondava je eine solche Quelle;

1) Ein Sachse, Namens Hermann, erscheint 1340 urkundlich als Präfekt der Goldgrube zu Aranyos-Patak. (A. Szirmay, Notit. Comit. Zempl. topogr. p. 342). Zu Rudabánya bestand um das Jahr 1440 ein eigenes Berggericht mit dem Appellationszuge nach Göllnitz in der Zips. (Synoptische Gesch. des oberungar. Bergbaues).

2) Ein 1803 bei Göny vom Ortsseelsorger gefundener Goldklumpen im Gewichte von 25 Dukaten, den der Hofrath Melczer an sich löste und dem Fürsten Bretzenheim verehrte, erwies sich bei näherer Betrachtung als ein Kunstprodukt, das Jahrhunderte lang in der Erde gelegen haben mochte.

ferner mehrere in der Umgebung von Kolbása (zu Velejthe, Kázmér, Szilvás-Ujfalu und nächst Magyar-Izsép). Die Sókuter Quelle erwies sich als 3½löthig, die Hrabóczer als 2löthig. Die übrigen Quellen haben einen kaum nennenswerthen Salzgehalt, wurden aber gleichwohl sowie auch die Vorgenannten verschüttet und übermauert, damit das Salzmonopol nicht durch ihre heimliche Benützung etwa eine Beeinträchtigung erleide. Laut einer gleichzeitigen Anzeige des Grafen Emerich Sztáray befand sich eine solche auch auf dem Berge Golop nächst Tállya und in einem Berichte des kgl. Salzversilberungs-Amtes zu Nagy-Mihály an die Marmaroser Kameral-Administration vom Jahre 1801 werden überdieß die Orte Isztáncz und Gercsély als Fundorte von Salzquellen angegeben. Eine amtliche Mittheilung neuesten Datums berichtet dasselbe von den Orten Tapoly-Bisztra und Agyagos oberhalb Sókut. Hiermit stehen ohne Zweifel auch die Natron-Ausschwitzungen im Zusammenhange, welche nicht nur in der unmittelbaren Nähe jener Salzquellen, sondern auch in der Umgegend von Szerencs und bei Tarczal, ja nach der Versicherung des Herrn Dr. Fortmayer zu N.-Mihály selbst im nördlichen Laborcza-Thale bei feuchter Witterung beobachtet werden [1]).

Unterirdische Schwefel-Ablagerungen geben sich in der Hegyallya durch mehrere starke Schwefelquellen (zu Viste, Satka-Kut u. s. w.) kund, unter welchen die im Jahr 1713 gelegentlich eines Erdbebens entsprungene Bekécser Quelle bei Szerencs gerade durch diese ihre Entstehungs-Weise am deutlichsten hierauf hinweist.

Von Edelsteinen kommt im Zempliner Komitate der Feuer-Opal (im Gefolge seiner gewöhnlichen Begleiter: der Wachs-Opale, Lux-Saphyre, Chalcedone u. s. w.) auf dem Berge Dargo bei Galsécs, auf dem Berdacska-Berge zwischen Bánszka und Herlein, auf dem Inghvárer Hügel bei Monok, in der Nähe von Bekécs, auf dem Sátorhegy hinter Erdö-Bénye, an diesem Orte selbst ober- und unterhalb des Bükkuter Brunnens, auf dem Kopászka-Berge bei Tolcsva, nächst Aldókut hinter Máad, in den Weingärten des Várhegy und am Fuße des Barnabáser Hügels vor. Schön gezeichnete grüne Jaspis-Stücke, welche namentlich auf Tolcsvaer Terrain und bei Erdö-Horváthy gefunden werden, verdienen größere Aufmerksamkeit, als ihnen bisher geschenkt wurde, wenn auch die Bedeutung, welche der Notär des Dorfes Vámos-Ujfalu, Joh. Ferenczy, einem solchen Funde in einer Eingabe an die Kaiserin Maria Theresia beilegte [2]) nicht gerechtfertiget ist. In Anbetracht des Reichthumes der Hegyallya an Schmuck-

1) Diese Erscheinung verleiht auch, da sie sich bis in die Szalánczer Gegend erstreckt, der Sage: daß hier einst auf Salz gegraben wurde, einige Glaubwürdigkeit. Ohnehin existirt auch am Fuße des Szalánczer Schloßberges eine vom Volke „Sókut" (Salzbrunnen) genannte Quelle und der noch weiter westlich gelegene Ort Szikszó hat offenbar von den in seiner Umgebung befindlichen Natronböden (ung. „Szék-só") seinen Namen.

2) S. A. Szirmay, Notit. topograph. Comit. Zempliniensis p. 47.

Steinen errichtete Graf Carl Andrassy um das Jahr 1820 in seinem Monoker Schlosse eine großartige Steinschleiferei; die zu diesem Ende herbeigerufenen Künstler verschwanden aber plötzlich sammt den ihnen anvertrauten Steinen und seither hat Niemand daran gedacht, ein so nützliches Unternehmen zu erneuern. Oberhalb Tokai und in dem Máader Steinbruche ist Siegelerde; auf dem Makoviczaer Weingebirge und dem Rebenhügel Bombay nächst dem Máader Bade eine der Schreibkreide ähnliche Substanz (Argilla macra), zu Mernyik feiner Porzellan-Thon zu finden. Der in der Hegyallya allenthalben anstehende Bimsstein liefert ein Baumaterial, das unschwer zu bearbeiten, dauerhafter selbst als der gebrannte Ziegel, um 250% leichter als die Grauwacke, um 350% leichter als der Granit ist und in der freien Luft immer mehr verhärtet. Bei Radvány unweit der Abaujer Komitats-Grenze und am Promontorium von Sàrospatak bricht Alaunstein, der, mit Mühlsteinen des Granthales combinirt, vorzügliche Vermahlungs-Apparate darstellt. Gute Bausteine liefern auch die Brüche zu Szentes auf der Bodroghköz, zu Tállya, zu Erdö-Bénye und zu Josephsthal bei Szinna. Schleifsteine werden an dem letztgenannten Orte und zu Habura im Laborcz-Thale gewonnen. Besondere Erwähnung verdient schließlich das Kalksteinlager zu Mogyoroska (2¼ Meilen nordw. von Varanno), woraus durch den wackeren Industriellen Joseph Benczur vorzüglicher hydraulischer Cement erzeugt wird.

Das Ungher Komitat ist ziemlich reich an Eisen, welches sowohl am Südabhange des Vihorletgebirges (zu Tarna, Banka, Német-Poruba und Felsö-Ribnicz) als auch an der von Unghvár nach Szerednye führenden Straße (zu Nagyláz und Dengláz) und im Gebirge hinter Szerednye (zu Herlyó, Andrasócz und Orlyava) sich vorfindet. Diese Erze halten übrigens nur 20—30 % und treten in 4—5 Fuß mächtigen Lagern auf. Bei O-Kemencze stößt man hin und wieder auf Kupfererze und wollte ein eifriger Metallurg, der frühere röm.-kath. Dechant zu Unghvár, Stephan Varga, in einem Eisenkiesstocke selbst Silbererze entdeckt haben, die aber bei näherer Untersuchung sich als taubes Gestein offenbarten. Das Fortstreichen des Steinsalzes unter der Oberfläche dokumentirt — der Czigányóczer und Csernoholovaer Quellen nicht zu gedenken — der an salzigen Bestandtheilen überreiche Zaricsóer Sauerbrunn [1]), sowie die ergiebige Salzquelle, welche zu Szolya unbenützt in die Ungh fließt und aus der man in den 30er Jahren schon Soda zu gewinnen sich anschickte, als die Furcht vor den Folgen eines Eingriffs in das Salzmonopol die Unternehmer wieder hievon abzustehen bewog. Ein Beweis, daß hier der Schooß der Erde auch Steinkohlen birgt, ist die Steinoelquelle bei Luch (unterhalb Kalanova) an der von Sztavna gegen Galizien führenden Straße. Diese Quelle war

1) Eine chemische Analyse dieses bitter schmeckenden Sauerbrunnens eruirte in 7200 Gran Wasser 110 Gran feste Bestandtheile und davon entfallen über 100 auf chlor- und kohlensaures Natron und schwefelsaure Magnesia. (Dr. Fortmayer in Nagy-Mihály).

lange unbeachtet. Höchstens schmierten vorüberfahrende Fuhrleute mit dem Oele die Achsen ihrer Wägen oder rieben vorbeireitende galizische Juden damit das Juchtenleder ihrer Stiefeln ein. Vor ungefähr 30 Jahren versah der damalige Sztavnaer Förster Wengritzky die Quelle mit einem Holzdache; allein auch dieses verfiel, nachdem sich Niemand weiter darum kümmerte. In neuester Zeit jedoch hat die Verwaltung der Unghvárer Domäne den Plan, aus dem Oele Naphtalin zu erzeugen, ins Auge gefaßt und schon Schritte gethan, um denselben zu verwirklichen. Schwefelquellen, die im Gebirge hinter Lyutta (besonders am Fuße des Hundsberges, Verch-Pejsči) hervorsprudeln, berechtigen zur Annahme, daß in der Tiefe vulkanische Produkte ruhen. Ein reiches Quarz-Vorkommen (von Dammerde umgebene Blöcke zu 2—300 Ztr.) bei Lyutta harrt der Verwerthung in einer Glashütte. Bei Vorocsó findet man dieß- und jenseits der Ungh hübsche Granaten, von welchen eine Felswand, in der sie besonders zahlreich angetroffen werden, „Granat-Skála" heißt. Bei Dubrinicz wird eine überaus feine, sehr quarzige und 12—15 Klftr. mächtige Porzellan-Erde gegraben, die bis vor Kurzem von der kaiserl. Porzellanfabrik in Wien bezogen wurde und den Ruf dieser Muster-Anstalt mitbegründen half. Kalk tritt bei Perecsény, Uj-Kemencze und Ußok zu Tage. Bei Uj-Szemere werden schöne Plattensteine, bei Rahoncza schöne Bausteine gebrochen.

Das Bereghher Komitat ist gleichfalls ziemlich reich an Eisensteinen. Es kommen nämlich bei Mlßticze, Bilke und Szaikofalva, dann zu Iloncza, Bród und Hathmégy im Trachytfels Thon- und Brauneisensteine vor, welch' Letztere oft ein glaskopfartiges Aussehen haben und da sie in ganzen Lagern anstehen, leicht abzubauen sind. Die Erze gewinnen in der Teufe an Metallgehalt und es sind Sphärosiderite mit 30—40% darunter. Im Hoch-Gebirge bei Iloncza werden die Trachytfelsen zum Behufe der Erzausscheidung gesprengt und sorgfältig gekuttet, wodurch man 30—40%hältige Steine erzielt. Auch finden sich solche zu Benedike, Lauka, Szeleßtó, Csabina, Wißnitz und Podhering, an welch' letzterem Orte die dort zwischen zersetzten trachytischen Gebilden, Trachyttuff und Breccien eingelagerten Brauneisensteine mitunter eine Mächtigkeit von 6 Klaftern erreichen. Der durchschnittliche Eisengehalt der hiesigen Erze beträgt aber gleichwohl nur 18%. Kupfererzfunde werden zuweilen bei Alſo-Vereczke gemacht; doch bestehen dieselben nur aus zerstreuten Geröllsteinen. In der Nähe von Ilonçza schürfte vor circa 40 Jahren ein gräfl. Schönborn'scher Eisenwerksbeamter, Namens Christ, durch Schwefelkiese getäuscht, auf Gold, bis er nach einigen Monaten seinen Irrthum inne wurde und den Bau aufgab. Nichtsdestoweniger geht noch jetzt in dieser Gegend die, dem Gesagten zufolge unbegründete, Sage: es existire hier ein Goldlager. Dasselbe gilt von dem angeblichen Gold- und Silber-Vorkommen bei Pudpolócz und Wißnitz, worauf ein gewisser Jos. Czaußik im Jahr 1824 sich belehnen ließ. In Wirklichkeit bricht hier gleichfalls nur Schwefelkies, wenn auch in ungewöhnlicher Menge und mit einem Anfluge edler Metalle, wie er eben in allen derartigen Kiesen sich

vorfindet, ohne denselben eigentlichen Erzgehalt zu verleihen. Begründeter ist die erwähnte Sage in Ansehung der Hügel Nagy- und Fekete-Hegy bei Bereghszász, wo viele verfallene Stollen angetroffen werden und Professor Kitaibel zu Anfang des laufenden Jahrhunderts noch einen mit Haldenkutterei beschäftigten Greis fand, der ihn versicherte: er gewinne auf diese Weise jährlich Gold im Werthe von 70 fl. Der gräfl. Schönborn'sche Obersteiger Franz Christ (vermuthlich der Vater des Goldschürfers zu Ilonсza) schickte im Jahr 1781 Erze aus dieser Gegend nach Nagy-Bánya zur Probe auf göldisches Silber und erwarb auch, da diese Probe günstig ausfiel, unterm 17. Juli 1781 eine Schurf-Licenz darauf, die er dem Herrschaftsbesitzer überließ. Dieser eröffnete hier einen förmlichen Grubenbau, auf welchen er in den Jahren 1781—1788 (wo er sich in einen Prozeß bezüglich der Munkácser Herrschaft verwickelt sah) über 5000 fl. verwendete; gewann aber während der ganzen Bauzeit nicht mehr als 80 Loth 5 Drachmen Gold, das aus verwittertem Alaun extrahirt wurde. Es ist also zwar nicht zu leugnen, daß hier Gold noch jetzt vorkommt; allein es lohnt sich dessen Gewinnung nicht. Der an die genannten Berge stoßende Akoly-Hegy beherbergt indessen Schätze, welche eine ansehnliche Goldmenge repräsentiren. Ich meine den Alaunstein, der hier zu Alaun, wovon er bis zu 30% enthält, versotten wird. Entdeckt wurde hier dieses Mineral vor circa 70 Jahren durch den damaligen Hochofenschaffer zu Wißnitz, welcher, früher in Steiermark bedienstet, die Alaunerzeugung kannte und eines Tags wahrnahm: wie Gestellsteine, die in jenem Gebirge gebrochen und nach ihrer Abschmelzung auf die Halde vor dem Hochofen gestürzt worden waren, von vorübergetriebenen Schweinen ringsum beleckt wurden. Auf die von diesem Beamten geäußerte Vermuthung hin: das gedachte Gestein sei alaunhältig, veranstaltete der damalige Präfekt der Munkácser Herrschaft, Böß, durch Vermittlung seines Freundes Dr. Weiß in Ujhely eine Untersuchung des Gesteins seitens des Kustos im Wiener kaiserl. Mineralien-Kabinete, Abbé Estner, welcher die Identität des Bereghszászer Alaunsteines mit dem bei Tolfa im Kirchenstaate brechenden nachwies. Dr. Weiß (welcher mittlerweile seinen Namen in Dercsény verwandelt hatte) ließ sich sofort unterm 22. Juli 1796 vom N.-Bányaer Berggerichte mit der Befugniß zum Abbau des Bereghszászer Alaunsteins (obschon es einer solchen Befugniß nach dem Maximilianischen Berggesetze gar nicht bedurfte) belehnen und erwirkte auch ein Privilegium auf die Alaunerzeugung selbst. Seit dieser Zeit werden sowohl die am Akoly-Hegy als auch die auf den gegen Bene und Vég-Ardó sich hinziehenden Ausläufern desselben brechenden Alaunsteine zur Alaunerzeugung benützt. — Früher verwendete man dieselben angedeuteter Maßen schon zur Zustellung der Eisenhochöfen (wozu sie übrigens der in ihnen eingeschlossenen zahlreichen Alunit-Kristalle wegen wenig taugen) und als Mühlsteine, die sich durch scharfzellige Porösität und Härte auszeichnen und noch jetzt in ziemlicher Menge hieraus erzeugt werden. Auf dem Bereghszászer Terrain ist ferner eine Kreidegrube, welche aber keine ansehnliche Ausbeute gibt. (Sie wurde kürzlich erst um 10 fl. C.-Mze. per Jahr verpachtet).

Gute Thonerde gräbt man im ausgetrockneten Flußbette der Verke. Bei Alſo-Vereczke ſpülen Regengüſſe ſtets Dragomiten von den Bergen herab. Steinkohlen fand ſchon Prof. Kitaibel im Jahre 1803 bei Kutſava und Bukovinka (öſtlich von Munkács). Die Verbindungslinie zwiſchen dem Marmaroſer und Sóovárer Salzſteinlager deuten die vielen bei Drágobertfalva der Erde entquellenden Salzbrunnen an, aus welchen ſich erfahrungsgemäß durch Abdämpfung ganz gut Kochſalz gewinnen ließe und die nur darum ſtets wieder verſchüttet werden, ſo oft ſie hervorbrechen, weil das Salzmonopol dieß mit ſich bringt. Auch die Sauerquellen zu Szolya und Ploßko ſcheinen Ausflüſſe dieſes Salzlagers zu ſein [1]).

Im Ugocſaer Komitate iſt — übrigens ſchon mitten im walachiſchen Gebiete — ein namhaftes Silberbergwerk zu Turcz. Verfallene Stollen, aus denen der Sage nach einſt gleichfalls Silber zu Tage gefördert worden, ſind im Gebirge hinter Bátarcs. Ein zweites Silberbergwerk liegt bei Nagy-Tarna knapp an der Grenze des eigentlichen Ruthenengebietes. Dasſelbe iſt Eigenthum einer Gewerkſchaft; lieferte aber in neuerer Zeit keine aus dem Bergbuche erſichtliche Ausbeute. Der Proviſor Michael Gabſila begann den Bau um das Jahr 1795. Damals entdeckte auch der Komitats-Ingenieur Johann Hankus ein Steinkohlenlager bei Kis-Gércze. Proben davon, welche das Komitat der kgl. Statthalterei und dieſe wieder dem Peſter Univerſitäts-Profeſſor Winterl zumittelte, erklärte Letzterer für ähnlich den bei Wr.-Neuſtadt gegrabenen Kohlen. Nachmals wurden ſolche auch — und zwar an Güte den Oraviczaer Kohlen gleichende — bei Tarna aufgefunden. Bei Turcz kommen in Verbindung mit den Silbererzen auch Bleierze vor. Auf dem Terrain der Ortſchaften Nagy- und Kis-Rákócz waren bereits im Jahr 1858 von Seite des Dolhaer Eiſenwerks in der Marmaros 27 Freiſchürfe auf Eiſen errichtet, das auch bei Tarna angetroffen wird. Thonlager ſind im Nagy-Szöllöſer Bezirke mehrorts vorhanden, werden aber in Ermanglung von Ziegelbrennereien wenig benützt. Salzquellen als Symptome unterirdiſcher Salzlager exiſtiren zu Eſenkova, Nagy-Sárad und Rákócz.

Unter den Mineralien der Marmaros nimmt das Salz die erſte Stelle ein. Dasſelbe findet ſich aber hier nicht bloß an den wenigen Orten vor, wo thatſächlich Bergbau darauf getrieben wird d. i. zu Rhonaßék, Szlatina und Sugatagh, oder wo ehedem darnach gegraben wurde d. i. zu Alſo-Nereßnicze, am Kerekhegy, zu Sándor- und Talaborfalva; ſondern auch an vielen anderen Punkten, wie z. B. zu Váncsfalva an der Iza, zu Sófalu (Szenes) am Baluiski-Bache, auf dem Berge Monaſter bei Irholcz u. ſ. w. —

---

1) Auf die Szolyaer Quelle wies ſchon Graf Vincenz Bathyányi in ſeiner 1811 erſchienenen „Beſchreibung einer Reiſe durch Ungarn ꝛc.“ (S. 191) als auf einen etwaigen Erſatz für die Marmaroſer Salinen hin. Eine chemiſche Analyſe ergab auch in 32 Loth Szolyaer Waſſer 32 Gran feſte Beſtandtheile und darunter 18.16 Gr. kohlenſaure Soda, 3.84 Gr. ſchwefelſaure Soda, 12.48 Gr. Kochſalz u. ſ. w.

Das Sugatagher Lager allein erstreckt sich über 20 Q.=M. Eine gedrängte Geschichte der Marmaroser Salinen gebe ich im IV. Abschnitte und beschränke mich daher hier auf die Bemerkung: daß das Marmaroser Steinsalz von jeher sich in Ungarn einer besondern Beliebtheit erfreute und namentlich stets dem Sóovárer Kochsalze vorgezogen ward. Da die Salzgruben von Rhonaßék und Sugatagh von der Theiß so weit entfernt sind, daß der Transport des Salzes bis zu diesem Fluße auf 12—16 kr. per Ztr. zu stehen kommt, anderer Seits aber die Szlatinaer Saline unmittelbar an demselben liegt: so hat offenbar Letztere die meisten Chancen für sich und es kam die Idee: die beiden Erstgenannten aufzulassen, in kompetenten Kreisen schon wiederholt zur Sprache. Die unermeßlichen Halden bieten überall massenhaftes Material zur Soda=Erzeugung dar. Mehrere Bergbaue auf Gold, Kupfer, Blei, Antimonerze und Schwefel, sowie auch das Steinkohlenlager des Mara=Thales und verschiedene Eisengruben, welche der Komitatseintheilung nach der Marmaros angehören, fallen außer das Bereich des Ruthenengebietes, indem sie theils an der Grenze theils im Innern des Walachen=Landes (zu Borsa=Bánya, hinter Budfalu u. s. w.) liegen. In dem von Ruthenen bewohnten Theile der Marmaros wurde von 1843 bis 1852 bei Visk (am Töres= und Bánya=Hegyes=Berge) auf Blei gegraben; bei Lonka am Theiß=Ufer und im Kißvoer Wildbache, dann bei Berezna im Nagyágh=Fluße bis 1844, zu Körtvélyes aber bis 1846 Gold gewaschen. Eisengruben sind zwischen Kabola=Polyana und Trebusa (am Berge Mencsul, auf der Donha=Runa, bei der Montan=Kolonie Kruhli u. s. w.) und Schürfungen auf Eisen wurden in letzterer Zeit im Borsava=Thale, so wie auch bei Visk, Kirva und Hußt, jedoch mit schlechtem Erfolge unternommen. Kupfer zeigt sich bei Kabolapolyana und Trogája. An ersterem Orte kommt auch Schwefelkies und eine dem Berlinerblau ähnliche Erdart, an letzterem Arsenikkies, Spießglanz und Kupfergrün vor. Steinkohlenlager befinden sich angeblich im Tecsöer Bezirke und sind an mehreren Orten des Hußter Bezirks (zu Rokamezö und Kereczke zwischen der Borsava und Kusnicza sowie zu Veléthe und Kirva am linken Theiß=Ufer) konstatirt. Stein=Oel findet sich — abgesehen von den zwei Quellen des walachischen Marmaroser Gebietes (bei Dragomér und Budfalu) — in der unteren Quelle des Visk=Várhegyer Bades, dann bei Trogája und Rhonaßék vor. Quarz=Blöcke sind um Fejér=Patak, Berlebas und in der Lonkaer Gegend zerstreut, eignen sich jedoch ihres starken Eisengehaltes wegen nicht zur Glaserzeugung. Weiße Farberde gräbt man in einem 2 Stunden von Kritsfalva entfernten Walde; feuerfesten Thon bei Lipcse=Polyana. Sandstein=Schiefer, welcher sowohl zu Pflastersteinen als zu Grab=Monumenten verwendet wird, bricht bei Kusnicza; Gyps bei Karácsonyfalva, Marmor auf dem Berge Piétroß, bei Polyana und Trogája; Kalksteine von besonderer Güte kommen bei Irholcz, Dolha, Berezna und Lipcse=Polyana vor. Endlich sind noch die Dragomiten zu erwähnen, welche in den hiesigen Gebirgen (besonders um Bocsko=Rahó, Sándorfalva und am Nagyágh=Fluße) häufiger noch als im Bereghér Komitate vorkommen und zu deren Polirung

die Kaiserin Maria Theresia den Steinschleifer Joseph Srübör (Schrieber?) eigens nach Bocsko-Rahó schickte, wo dieser auch eine Zeit lang sein Gewerbe ausübte.

B. Pflanzenreich.

Da mehr oder minder jede Pflanze eine nützliche Verwendung zuläßt und demgemäß zu den Naturschätzen zu rechnen ist: so führe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur diejenigen im Ruthenengebiete wild wachsenden Vegetabilien an, welche entweder durch Seltenheit sich auszeichnen, oder denen man hier eine ganz besondere Nutzbarkeit abgewinnt.

In letzterer Beziehung ist namentlich das Krummholz zu erwähnen, aus welchem der Physikus der Stadt Käsmark und Gutsbesitzer zu Groß-Lomnitz in der Zips: Christian Augustini ab Hortis, um das Jahr 1640 den sogenannten „Karpathischen Balsam" (slav. Kosodrevina) zu bereiten anfieng, mit dessen Erzeugung im 18. Jahrhunderte vornehmlich die Bauern von Botzdorf und Gerlsdorf sich befaßten und dessen Vertrieb damals die Thuróczer Oel-Krämer besorgten. Noch gegenwärtig wird dieser terpentinartige, für ein spezifisches Mittel gegen Wassersucht und Lähmungen geltende Balsam zu Käsmark erzeugt, wenn auch sein Gebrauch lange nicht mehr so verbreitet ist, als er es im 18. Jahrhunderte war, wo der Braunschweig'sche Arzt Dr. Brückmann (1727) eine eigene Abhandlung darüber schrieb. — Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der karpathischen Zirbelkiefer, aus deren Safte der protest. Schul-Rektor Georg Bucholz um das Jahr 1690 das „Limbaum-Oel" zu bereiten begann, nachdem ihn der Botzdorfer Schul-Lehrer Kaspar Donati auf eine Kur aufmerksam gemacht hatte, die ein von Soldaten wund geschlagener Bauer durch Auflegen der Rinde und des Laubes der Zirbel-Kiefer an sich vollzogen hatte. Der damalige Leutschauer Physikus David v. Spillenberg approbirte dieses Medikament und von da an stand es bis in die neueste Zeit herauf besonders in der Zips in großem Ansehen. Ihres seltenen Vorkommens in Ungarn wegen verdienen hier ferner die Trüffeln Erwähnung, welche in der Zips besonders beim ruthen. Dorfe Olsavicza und hie und da auch im Sároser Komitate gefunden werden. Im vorigen Jahrhunderte wurden diese Schwämme zu Käsmark und Leutschau auf den Wochenmärkten des Monats Juli häufig feil geboten. Das Pfund kostete 6—7 gute Groschen und es wurden große Quantitäten davon als Delikatesse nach Wien verschickt. Dermalen schenkt man denselben geringe Aufmerksamkeit. — Eine andere Eigenthümlichkeit des Ruthenengebietes sind in Ansehung ihrer Verwendung die s. g. „Erdmandeln" (Latyrus tuberosus, slav. džuky), welche bei Beginn des Frühjahres im Sároser Komitate fleißig gegraben und sowohl roh als auch im gekochten Zustande gerne genossen werden. — Das in der Sóovárer Gegend häufige „Clinopodium vulgare" verdient Erwähnung, weil man sich dessen im Sároser Komitate vielfältig als eines Surrogats für den chinesischen Thee bedient und weil es in dieser Eigenschaft ein bedeutender Handelsartikel werden könnte. — Aus der Samenwolle

von Schwalbenwurz (Chelidonium majus, slav. vlaštovičník) soll ein Herr Székely von Bibarczfalva zu Szt.-Miklós bei Munkács zu Anfang des laufenden Jahrhundertes ein recht haltbares Tuch haben bereiten lassen. — Das Lychen-Kraut (Lychen Islandicum) auf den Karpathen ward im Marmaroser Komitate während der letzten Hungerjahre als ein der Gesundheit zuträgliches und dem Volke gut mundendes Mehl-Surrogat erprobt. — Aus den Wachholder-Beeren wird nicht nur der s. g: „Borovicka-Branntwein" sondern auch in den Käsmarker Apotheken ein „Fieber-Aether" erzeugt, der selbst in überseeischen Gegenden Absatz findet [1]). — Vegetabilien, denen das Volk eine besondere Heilkraft zuschreibt, sind: die Nadeln des Tax-Baumes (Präservativ gegen Hundswuth); Huflatich, Tussilago farfara, sl. podbjel (Hausmittel gegen Brustweh); Asarum europ., slav. kopytník (Brechmittel); Schwalbenwurz, Chelidonium majus, slav. jaskolčje zelje, die Blätter des Epilobium montan., sl. drapežky, der Salvia Aethiopis und der Achillea Millefol. (sämmtlich Mittel gegen offene Wunden); Chenopodium hybrid. (Mittel gegen Krebsgeschwüre); Aster. punct. (wider Gicht und Rheumatismen); folia scrophulariae nodosae (wie Tabak geraucht Mittel gegen Angina); die Kräuter von Anemone pulsatilla und Clematis recta (als Vesikanzen und Nießmittel bei Kopfweh); die Wurzel von Eryngium planum, sl. čerto-plach oder dobra-trava (wider Phthysis).

C. Thierreich.

Unter den im Ruthenen-Gebiete einheimischen Thieren sind die merkwürdigsten:

Der Luchs (Lynx europ.), dessen Erscheinen in Europa dermalen zu den größten Seltenheiten gehört. Er hält sich noch in der Marmaros und im Beregher Komitate auf und wechselt zuweilen auch in das Ungher und nördliche Zempliner hinüber, wie denn z. B. im Jahr 1858 selbst in der Nähe des Vinnaer Weingebirges ein Luchs geschossen wurde. Es ist übrigens seit Langem unerhört, daß in einem Komitate das Jahr über mehr als ein Luchs erlegt ward. Sein Balg hat großen Werth und ziert von alten Zeiten her viele Pelze oberungarischer Honoratioren.

Der Bär (Ursus arctos), welcher in der Zips, im Marmaroser, Ungher und Beregh-Ugocsaer Komitate häufig gesehen wird, indem er zur Zeit der Kukurutz- und Obst-Reife in die Ebenen niedersteigt. Im Zempliner und Sároser Komitate ist er schon sehr selten geworden [2]). Insgemein kommen

1) S. auch die Rubriken „Eigene Waldwirthschaft" und „Pflanzen-Sammeln" im IV. Abschnitte.

2) Um die Mitte des 17. Jahrhundertes näherten sich die Bären im Sároser Komitate noch den Städten auf Schußweite. Der mehrerwähnte „Simplicissimus" schreibt darüber in seinen Memoiren (S. 91 der neuen Ausgabe) bei Schilderung seiner Erlebnisse zu Zeben: „Im Herbst, wann das Obst zeitig, habe ich zuweilen einen Spaß gesehen, daß wenn ich die Heerpaucken um Sonnenuntergang geschlagen, so sind die Bären aus den Obstgärten bei der Stadt den Galgenberg hinaufgesprungen."

graubraune, im ausgewachsenen Zustande bei 3 Ztr. wiegende Exemplare vor; das Tatra-Gebirge beherbergt aber auch schwarze Bären im Gewichte von 5—6 Zentnern. Als Kaiser Franz Joseph im Jahr 1852 Oberungarn bereiste, wohnte er am 26. Juli in der Nähe von Munkács einer Bärenjagd bei, welche trotz der minder günstigen Jahreszeit nicht ganz erfolglos war.

Die Gemse (Antilope rupicapra), welche auf dem Budiußkaer Fels-Gebirge im Rahóer Bezirke, dann längs der siebenbürgischen Grenze (besonders auf dem dortigen Piétroß) und im Centralstocke der Karpathen als Standwild vorkommt. Oft werden in der Marmaros bei einer einzigen Jagd an 100 Gemsen aufgetrieben, und auch in den Central-Karpathen ist ihre Anzahl noch so beträchtlich, daß ohne alle Vorbereitung Rudeln zu 10—15 Stück dem Wanderer in den Weg kommen. Die vorzüglichsten Gemsen-Reviere der Tatra sind: die Ausgänge des großen und kleinen Kolbacher-Thales, die Botsdorfer und Mengsdorfer Klippen (Končisty od Batišovského, od Mingušavského), der Csorbaer Thurm (Stirbova bašta) und die Bergrücken in der Nähe des Fischsees [1]). —

Das Wildschwein (Sus scrofa Aper L.), das, weit entfernt, hier zu verschwinden, vielmehr im Norden des Zempliner Komitats sich merklich vermehrt, ungeachtet ihm stark zugesetzt wird. Es nistet längs der galizischen Grenze und verirrt sich nicht selten bis an die Theiß. —

Der Hirsch (Cervus elaphus), dessen liebster Aufenthalt das Beregher Komitat ist. Vor nicht langer Zeit scheint das Edelwild auch in der Marmaros stark vertreten gewesen zu sein, da man hier noch häufig Hirschgeweihe von außergewöhnlicher Dimension, ja selbst Vierundzwanzig-Ender zu Gesicht bekommt. —

Der Fischotter (Lutra vulgaris), in der Zips „Nörz" genannt, ist an den Hochgebirgs-Bächen fast nirgends mehr anzutreffen, wohl aber noch an der Udavka, Laborcza und Ondava im Zempliner, ferner an der Toplya im Sároser, endlich an der Popper und am sogen. Weißwasser im Zipser Komitate. —

Das Murmelthier (Arctomys marmota) ist zwar in Oberungarn in fortwährender Abnahme begriffen, kommt indessen auf der Tatra, besonders um den Trichtersee unterhalb der Lomnitzer Spitze, noch immer zahlreich genug vor, um Erwähnung zu verdienen [2]). —

Schildkröten und Blutegel, deren es in den Sümpfen an der Theiß sehr viele gibt. Erstere werden wenig beachtet; es nimmt kaum die den

1) Vgl. Dr. J. F. Krzisch, Bemerkungen über die Natur des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse in der Tatra; Wiener „Jagd-Zeitung", Jahrg. 1861 Nr. 14.

2) Vgl. Dr. J. F Krzisch, Bemerkungen a. a. O.; ferner Prof. Dr. Kornhuber, Synopsis der Säugethiere mit besonderer Beziehung auf deren Vorkommen in Ungarn (im 7. Jahresprogramme der Preßburger Oberrealschule, Preßburg 1857) und meinen Aufsatz: Die Jagd in Oberungarn in Nr. 10 der Wiener „Jagd-Zeitung" von 1859, wo über alle oben erwähnten Thiere nähere Angaben zu finden sind.

Sümpfen zunächst wohnende Bevölkerung davon einige Notiz [1]). Letztere dagegen werden seit dem Jahr 1832, wo sich Blutegel-Sammler aus Breslau im Beregher Komitate einfanden und Bestellungen auf dieses Gewürm machten, gesammelt und zumeist durch jüdische Spekulanten außer Land verkauft. In der Marmaros ist namentlich der über 6 Joch große Hnila-Teich bei Irholcz ein unerschöpfliches Blutegel-Reservoir. —

Ur- (Auer-) und Hasel-Wild, dessen größte Menge im Norden der Marmaros und in den Zipser Felsgebirgen sich vorfindet. Den Auerhahn nennen die Ruthenen nicht mit Unrecht den „wilden Pfau", die Magyaren wegen seiner Gehörlosigkeit zur Zeit des Balzens den „tauben Hahn" (siket fajd). Im Käsmarker Bezirke nistet auch das überaus seltene Schneehuhn (Tetrao lagôpus).

Von wild vorkommendem Geflügel sind außerdem schön befiederte Reiher, Löffelgänse, wilde Schwäne und Trappen hervorzuheben. Die Trappen ziehen in der Theißgegend oft in Schaaren zu 40—50 Stück einher und haben mitunter per Stück ein Gewicht von 20—28 Pfund. Im Oktober 1840 wurde ein solcher Vogel selbst zu Lemes im Sároser Komitate geschossen. Wilde Schwäne werden zuweilen im oberen Theiß-Thale zwischen Hußt und Körösmezö beobachtet, verirren sich aber hin und wieder auch in die westlichen Komitate, wie denn z. B. ein Exemplar davon im Jahr 1837 zu Marhány im Sároser Komitate gefangen wurde. —

Allerlei seltene Fische, als:
der Stör, der Schill, der Wels und der Salm in der Theiß und ihren nördlichen Zuflüssen; die Lachsforelle (ungar. galócza) im oberen Flußlaufe der Theiß und in den meisten Gebirgsbächen, besonders in jenen der Zips und der Marmaros; der Lachs in der Popper, wohin derselbe stromaufwärts aus der Ostsee gelangt. —

Kanthariden, die im Ugocsaer und südlichen Zempliner Komitate zu pharmazeutischen Zwecken gesammelt werden, ohne übrigens ein Handels-Artikel von Belang zu sein.

Die Fauna des Ruthenengebietes zeichnet sich übrigens nicht bloß durch seltene Mannigfaltigkeit (die ich durch obige Gruppirung am Besten veranschaulichen zu können meinte), sondern auch durch einen seltenen Mangel aus und dieser betrifft das Vorkommen von Singvögeln in den Wäldern. In der Marmaros zumal kann man Tage lang die Forste durchstreifen, ohne einen andern Sang als das monotone Pfeifen der Schild- und Schwarz-Amsel oder das Zwitschern der Maisen zu vernehmen. Zahlreich sind hier nur die an den morschen Bäumen auf- und ablaufenden und durch ihr Picken großes Geräusch verursachenden Spechte. In den höheren Gebirgsgegenden

---

1) In früherer Zeit scheint ihnen allerdings größere Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein. So wird in einem Uebergabs-Instrumente, auf Grund dessen das Unghvárer Jesuiten-Kollegium im Jahr 1766 die Pachtung der Kazinczy'schen Besitzungen Hanajna, Ruskócz und Zavadka (im Ungher Komitate) antrat, ausdrücklich ein „lacus, testudinibus non infrequens" erwähnt.

längs der galizischen Grenze halten sich weder Elstern noch Krähen auf; nicht einmal Sperlinge sind hier zu sehen. Desto lieber horsten hier Adler und zwar sowohl der Steinadler (Aquila fulvus) als der graue Geier (Vultur cinereus). Nur im Norden des Sároser Komitates läßt die Nachtigall sich häufig hören; sie wird hier von Vogelhändlern aus der Fremde in großer Anzahl gefangen und kommt unter der Benennung „Eperieser Nachtigall" auf den Pester und Wiener Vogelmärkten vor. —

Reste vorweltlicher Thiere werden allenthalben im Ruthenengebiete gefunden, insbesondere im Laborcza-, Toplya- und Ondava-Thale, dann im Ortó und in mehreren Höhlen der Kalkstein-Formation. Herr Adalbert von Deßröffy zu Marhány (Sáros) sammelt, von seinen wackeren Söhnen unterstützt, mit anerkennenswerthem Eifer die bezüglichen Funde der Umgegend.

Der Auerochs und das Elen scheinen vor Zeiten gleichfalls in den Karpathen heimisch gewesen zu sein. Wann diese Thiergattungen hier ausstarben, ist nicht genau zu ermitteln; doch geschieht in schriftlichen Aufzeichnungen, welche Oberungarn betreffen, des Elens noch im 16., des Auer-Ochsens gar noch im 17. Jahrhunderte Erwähnung[1]).

Anhang: Von den heilkräftigen Mineral-Quellen.

Das Ruthenengebiet strotzt so zu sagen von Mineralwässern, denen vom Volke eine medizinische Heilkraft beigemessen wird und auch in der That größten Theils innewohnt.

Nach Dr. David Wachtel's „Beschreibung der Kurorte und Mineral-Quellen Ungarns"[2]) — der vollständigsten, welche bisher erschienen ist — gibt es im Ruthenen-Gebiete 183 Orte mit Säuerlingen, 37 mit Schwefelquellen, 22 mit Salzquellen und einen Ort mit einer

1) Vergl. hierüber die Leutschauer Stadt-Chronik (auszugsweise abgedruckt im sogen. Göttinger Magazin f. öst. Geschichte ꝛc. II. Bd.) beim J. 1517; dann Frölich's „Viatorium" (I. Th. 3. Buch S. 96) und den ungar. Simplicissimus (Seitz'sche Ausgabe Leipzig 1854 S. 70). Ueber den ehemaligen Wildreichthum des Ruthenengebietes siehe die Wiener „Jagd-Zeitung" Nr. 3 vom J. 1861, S. 68 u. ff. — Im Toplya-Thale wurden schon wiederholt Geweihe des Riesen-Hirsches ausgegraben. Die irrige Meinung: als gäbe es in den Karpathen Steinböcke, hat schon Dr. Brückmann im J. 1725 (siehe Bresl. Sammlung, 32. Versuch, S. 404) bekämpft, indem er darauf hinwies, daß die Zipser die Gemsen mitunter so zu nennen pflegen. An das Vorkommen wilder Pferde in den Karpathen glaubt selbst noch der Herausgeber des „Simplicissimus", Dr. Seitz, indem er in seinen Noten zu diesem Buche (S. 208) die Ansicht ausspricht: die s. g. „Steinrössel", eine Landrace von fahler Farbe mit einem schwarzen Streifen über den Rücken und mit schwarzer Mähne, stammten von ihnen ab. Allein die meisten Naturforscher läugnen geradezu: daß es derlei Pferde je in Europa gegeben habe. Wenn die Karpathen überhaupt einmal Pferde beherbergten, welche das Aussehen wilder hatten: so waren das vermuthlich verwilderte Thiere, von denen auch thatsächlich unter den Anwohnern der Tatra die Sage geht: sie hätten sich, von den versprengten Kleppern erschlagener Tartaren abstammend, hier eine Zeit lang fortgepflanzt.

2) Oedenburg, 1859. In Kommission bei Seyring und Hennicke.

heilkräftigen Kalkquelle. Davon entfallen auf die Marmaros allein 68 Fundorte von Säuerlingen, auf Beregh 45, auf Sáros 41, auf die Zips 21, auf Ungh 5, auf Zemplin 2 und ein solcher Fundort liegt im Abaujvárer Komitate. Die bisher bekannten Schwefelquellen sind dergestalt vertheilt, daß im Sároser Komitate 16, im ruthen. Theile der Marmaros 11, im Zempliner Komitate 5, in der Zips 4 und in Ungh (selbstverständlich in den ruthenischen Bezirken) ein Ort angetroffen werden, wo derartige Quellen der Erde entspringen. Die meisten Salzquellen (15) sind nach Dr. Wachtel (der bei den bezüglichen Anführungen sich auf ein ihm vom Komitats-Physikus Dr. Josef v. Gyöргy zu Szigeth mitgetheiltes Verzeichniß beruft) in der Marmaros, sodann 3 im Zempliner Komitate, wo aber nach meinen Erhebungen [1]) 10—12 sich befinden, und 4 im Sároser Komitate.

Die merkwürdigsten Säuerlinge sind: jene zu Neu-Lublau (Zips) Bartfeld, Czigelka und Szulin (Sáros), Herlein (Abauj) Ußok (Ungh) Szolya (Beregh) Visk und Suliguli (Marmaros). Ferner verdienen besondere Erwähnung: die Schwefelquellen zu Szmerdzsonka und bei Leibitz (Zips), das Szobranczer Schwefelbad (Ungh) und die Kalkquelle zu Ober-Rauschenbach in der Zips.

Die Brunnen zu Neu-Lublau, Bartfeld, Herlein, Szobrancz und Visk sind als Sammelplätze von Kurgästen, welche viel Geld unter die umwohnende Bevölkerung bringen, in national-ökonomischer Hinsicht wichtig [2]) und das Bartfelder Bad, sowie die nun gänzlich in Verfall gerathenen Bäder zu Szmerdzsonka und Ußok erlangten vermöge ihrer früheren starken Frequenz und den Begebenheiten, die sich dort während der polnischen Revolutionskriege zutrugen, selbst eine gewisse historische Bedeutung. In noch älterer Zeit blühten das Schlagendorfer und Visker Bad zum Wohle ihrer Umgebung. Die Sauerbrunnen zu Szulin, Czigelka, Szolya und Suliguli aber versorgen die umwohnenden Fuhrleute mit einer großen Frachtmenge (da aus Szulin jährlich 14—16,000, aus Bartfeld 6—7000, aus Czigelka 3—4000, aus Szolya 2800—3000, aus Suliguli 5—600 Kisten mit Sauerwasser zu 120—140 Pfund versendet werden) und beschäftigen mehrere Glashütten beinahe ausschließlich.

Von entschieden günstiger Heilwirkung sind: das Rauschenbacher, Neu-Lublauer, Leibitzer und Szobranczer Wasser bei Schwäche-Zuständen, Hautausschlägen und veralteten Geschwüren; das Bartfelder, Herleiner, Szuliner, Szolyaer und Suligulier Wasser hilft bei Unterleibskrankheiten; das Czigelkaer wird besonders von Brustkranken mit gutem Erfolge getrunken;

---

1) S. II. Abschnitt, (Naturschätze, A. Mineralreich.) S. 47 und 48.

2) Das Bartfelder Bad ist jetzt durchschnittlich von 300, das Neu-Lublauer von 100, das Herleiner von 200, das Szobranczer von 450, das Visker von 250 Parteien besucht, die sich hier 4 — 5 Wochen lang, manche auch wohl den ganzen Sommer hindurch aufzuhalten pflegen.

das Viskér gilt für ein vorzügliches Frauenbad. Das Landvolk benützt übrigens auch viele Quellen, die mit keiner Bade-Anstalt in Verbindung stehen und sich nicht zum inneren Gebrauche eignen, nach seiner Art mittelst Aushebung von Gruben in der Nähe, in die das Wasser dann geleitet wird, um durch hineingeworfene heiße Ziegel erwärmt zu werden und so ein Surrogat von Wannenbädern abzugeben.

Was die Entdeckung und das allmälige Emporkommen der vorgenannten Gesundbrunnen betrifft, so ist mir darüber Folgendes bekannt:

Das Bartfelder Bad soll schon im Jahr 1505 errichtet worden sein, wo nach Dr. Joh. Dietl[1]) hier ein Wirthshaus mit 6 Bade-Kammern erbaut und um einen Jahreszins von 3 fl. verpachtet wurde. Mir ist indessen im Bartfelder Archive trotz fleißigen Nachsuchens keine dieß beweisende Urkunde aufgestoßen, sondern es versicherte mich bloß ein dortiger Magistratsrath, einmal ein altes Rapular gesehen zu haben, in welchem jener Pachtzins verzeichnet stand. Auf einer im Archive der Stadt befindlichen Situationskarte des städtischen Terrains vom Jahr 1768 sind an der Stelle, wo dermalen das Bad steht, ein Wirthshaus, eine Waldhegers-Wohnung und mehrere zisternenartig gefaßte Brunnen ersichtlich gemacht, welche Letzteren mindestens beweisen: daß die Sauerquellen damals schon bekannt und beachtet waren[2]). Ein geräumiges Bade-Lokale wurde erst im Jahr 1782 hergestellt, nachdem schon mehrere Jahre früher einzelne Kurgäste aus Polen, wie z. B. der Minorit Anton Lipievics im Jahr 1777, der Edelmann Thomas von Lisiczki (dessen rasche Heilung von einem langwierigen Gichtleiden das Bad eigentlich erst in Ruf brachte) rc. sich eingefunden hatten[3]). Im Jahr 1805 war der Badeort zu solchem Umfange gediehen, daß für die Dauer der jeweiligen Kurzeit ein eigener katholischer Bad-Kaplan hieher bestimmt wurde. Die Blüthezeit des Bartfelder Bades fällt aber in die Jahre 1813—25 und 1837—45.

1) Die Heilquellen von Bartfeld in Ungarn, Krakau 1858.

2) Dieß bestätiget gewissermassen die Notiz im „Compendium Hungariae Geograph." von 1779 (geschrieben laut der Vorrede 1777) S. 198: „Adfluit urbs (sc. Bartfa) acidulis quoque, non copiosis modo, sed gustus etiam optimi." Daß der Bartfelder Säuerling im 16. Jahrhunderte noch unbekannt war, geht wohl aus Wernher's damals erschienener Schrift: „De admirandis Hungariae Aquis" hervor, wo seiner noch mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht, während doch weit unbedeutendere Quellen, wie z. B. die Lipóczer darin erwähnt werden.

3) Ueber den Besuch des Bades im J. 1783 enthalten die „Ephemerides Vindobonenses" von diesem Jahre S. 166 folgenden Bericht: „Acidulae Bartphenses prope Civitatem in amoena valle secus elegantes silvas scaturiginem habent, atque ita celebrantur, ut e remotissimis etiam Hungariae Comitatibus et ex Galiciae ac Poloniae Regnis viri feminaeque nobiles magno numero eo adcurrant; alii e praescripto Medicorum in hic aquis lavant; alii absque balneo easdem potant et optatam laeti sanitatem recuperant; praeter alios feminae longiori tempore prole carentes virtute earum solatia matrimonii consequuntur.. — Ut ex multis, qui prospero cum successueis usi sunt unum in medium adferamus, Baro Michael Splényi de Miháldi, summus Castelli Cassoviensis praefectus, cui, ut notum est, postremo bello Borussico multa vulnera inflicta erant, solo aquae hujus potu salubritatem recepit."

Das Neu-Lublauer Bad entstand zu Anfang des laufenden Jahrhunderts durch Fürsorge des Kameral-Aerars, dem das betreffende Terrain (jetzt ein Besitzthum der Probstner'schen Familie) damals gehörte. Die zu Bädern benützte s. g. obere Quelle ward übrigens schon vor ungefähr 70 Jahren entdeckt.

Das Leibitzer Schwefelbad (auch „Schwefelbad" schlechtweg genannt) entstand unter dem Schutze eines vom Fürsten Theodor Lubomirsky, dem damaligen Pfandherrn der Stadt Leibitz, dieser im Jahr 1718 ertheilten Privilegiums, aus dessen Wortlaute ersichtlich ist: daß die Schwefelquelle kurz zuvor entdeckt und ein Badhaus errichtet worden war [1]). Dr. Brückmann, welcher das Bad am 21. Mai 1724 (also 6 Jahre nach seiner Errichtung) besuchte, schreibt davon (s. Bresl. Sammlung rc. 31. Versuch, S. 57): „Die Herren Käsmarker und Leibitzer bedienen sich desselben jährlich besonders zur Frühlings- und Sommerszeit sehr stark, theils bloß zur Lust und Veränderung, theils in allerlei morbosis affectibus: bei Podagra, Kontrakturen, offenen Schäden u. s. w."

Das Herleiner Bad (von dem unmittelbar anstoßenden Orte Ránk auch Ránker Bad genannt) wird zuerst von Math. Bel (circa 1730) in seiner handschriftl. Beschreibung des Abaujvárer Komitats erwähnt. Damals war dessen Sauerwasser ein in Kaschau sehr beliebtes Getränk.

Das Ußoker Bad entstand ungefähr gleichzeitig mit dem Lublauer d. i. zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Urbar der Unghvárer Herrschaft vom Jahr 1793 wird das Vorkommen eines Säuerlings in der Nähe von Ußok nur obenhin berührt. Zur Zeit, wo das Bartfelder Bad von der polnischen und ungarischen Aristokratie schaarenweise besucht war, übte auch das Ußoker einige Anziehungskraft auf Erstere.

Das Szobranczer Bad kam erst in den 20er Jahren in Folge der Auslagen, welche der Eigenthümer, Graf Christoph Sztáray, damals auf seine Reinigung und Erweiterung verwendete, in Ruf. Aeltere geographische Werke schweigen darüber gänzlich.

Das Visker Bad dagegen ist unter den Genannten allem Anscheine nach das älteste. Nach einer beglaubigten Notiz, die ich in einem Marmaroser Aktenstücke vorfand, hat schon Joh. Zápolya dasselbe zu Anfang des 16. Jahrhunderts besucht. Ihm kommt wahrscheinlich das Rauschenbacher in der Zips an Alter zunächst. Hier weilte um das Jahr 1640 der Fürst Stanislaus Lubomirsky fast jährlich durch einige Zeit. Diesem ist auch der burgartige Bau des Kurhauses mit dem prachtvollen Konversationssaale,

1) Im Eingange des am 12. August 1718 zu Georgenberg ausgestellten Privilegiums (dessen Kenntniß ich der Güte des Herrn Bürgermeisters von Leibitz: Ferd. Lányi verdanke) heißt es: „eo animum nostrum inclinavimus: ut salubribus in fundo Oppidi nostri Leibitz recenter adinventis Aquis Sulphureis .... succurrere decerneremus atque Balnea noviter per Magistratum Leibitzensem in fundo Selzenseifen erecta particulari libertate... munire dignaremur."

den bequemen Seitengemächern und Badestuben zuzuschreiben. Der hiesigen Kalk-Quelle gedenkt schon Wernher.

Das Szmerdsonkaer Bad im Lechnitz-Thale begann sich nach Beendigung der Napoleon'schen Kriege zu heben; bis dahin war es wenig bekannt und auch nicht auf größeren Zuspruch eingerichtet. Im Jahr 1813 aber fand sich hier zuerst ein größerer Kreis von vornehmen Patienten zusammen, darunter der Historiker J. Christ. v. Engel, der von da die Schlußrede zum 4. und 5. Bande seiner trefflichen „Geschichte des Ungrischen Reiches" datirt hat.

Was die nur innerlich gebrauchten Säuerlinge betrifft: so wurde die berühmte Szuliner Quelle im Sommer 1820 vom Herrn Stephan Hiacynth von Prokopovitsch gelegentlich der Abholzung eines von der freiherrlich von Palochay'schen Familie gepachteten Waldes aufgefunden und bekannt gemacht. Bis zum Jahr 1836 besorgte der Entdecker den Verschleiß des bald nach seiner Auffindung von der Krakauer Universität hoch angerühmten und polnischer Seits stark consumirten Wassers, nachdem der Besitzer des Grundes, dem dasselbe entquillt, Baron Ferdinand Palochay, deren Ausnützung ganz ihm überlassen hatte. In dem genannten Jahre aber trat Herr von Prokopovitsch das Eigenthum der Quelle wieder an die Palochay'sche Familie ab, da er die Kosten ihrer gehörigen Verdämmung und Zugänglichmachung zu tragen sich außer Stand fühlte, und sofort übernahm der Palochay'sche Güterpräfekt Karl v. Raiß den Vertrieb, welcher auch bald schwunghaft sich erweiterte. Dermalen ist die Familie des Entdeckers vom Mitgenusse der Quelle ganz ausgeschlossen, was immerhin als ein Beweis, wie wenig in Oberungarn derlei Verdienste respektirt werden, hervorzuheben ist.

Die Szolyaer (oder Szolyvaer) Sauer-Quelle wurde 1843 beim Roden eines Gestrüppes entdeckt und im darauf folgenden Jahre in einen ausgehöhlten Baumstamm gefaßt. Zu einem Handelsartikel wurde ihr Wasser erst durch die angestrengten Bemühungen des dermaligen Pächters: Dr. Ludwig Karlovßky.

Die Säuerlinge zu Czigelka und Suliguli sind kaum seit 8—10 Jahren in weiteren Kreisen bekannt und erwarten ihre volle Würdigung von der Zukunft.

6. Wasserstraßen und Landwege.

Der Hauptfluß des Ruthenen-Gebietes ist die Theiß. Dieser Fluß entsteht durch die Vereinigung zweier Wasser-Arme, deren einer die weiße, der andere die schwarze Theiß heißt. Der am weitesten zurückreichende Arm, dessen Quellgebiet daher auch den eigentlichen Theiß-Ursprung in sich schließt, ist die schwarze Theiß. Unter allen Bächen, denen dieser Arm seine Entstehung verdankt, reicht wieder keiner so weit zurück, als der an der Okolaer Voralpe, 3 Meilen n. w. von Körösmezö entspringende Bach, dessen Quelle demnach die Ursprungs-Quelle der Theiß ist. Das bezügliche Quellgebiet wird im Süden vom Szvidovaer Gebirgszuge, im Norden aber von der

s. g. Csorna-Hora eingefaßt. Den Hintergrund bildet die Alpe Apsinyeska. Eine Meile unter dem Ursprunge hemmt eine Klause den Lauf der schwarzen Theiß und von da an ist dieselbe flößbar. Ihren Namen hat sie offenbar von den düsteren Nadelholz-Beständen, die sich in ihr spiegelten, bis die Axt auch ihre Ufergelände lichtete. Bei Körösmezö vereinigt sich mit ihr der oberste linkseitige Zufluß, den die Theiß aufnimmt, nämlich: die an der nordwestlichen Abdachung des Hovirla entspringende Lazeßczina. Die weiße Theiß (vermuthlich von dem Wellenschaume, den sie aufwirft, so benannt) entsteht durch Vereinigung des Hovirla-Baches mit dem Tißora-Bache oberhalb Luchy und mündet, den zweiten linkseitigen Zufluß von Belang bildend, bei Akna-Rahó in die schwarze Theiß, die von da an erst schlechthin Theiß genannt zu werden pflegt. Die vorgenannten Bäche, sowie auch die der Theiß zueilenden Wildbäche Stanißlav und Dosina sind gleich dem oben erwähnten Quellenbache mit Klausen versehen. Von Körösmezö abwärts eignet sich der Fluß bereits zur Befahrung mit gekoppelten Flößen. Der dritte linkseitige Zufluß von Belang ist der Visso-Fluß (Vissa), welcher in der Borsaer Gemarkung unter der Alpe Koßta-Plajuby entspringt und bei Rhona-Pojana im Rahóer Bezirke in die Theiß fällt. Er ist von Borsa weg flößbar und nimmt zwei andere flößbare Bäche: den Ruß- (oder Rika-) und den Wasser-Bach auf. Der vierte linkseitige Zufluß von Belang ist die Iza, welche unter der Alpe Batvina zwischen Mojßin und Szacsal (im walachischen Gebiete) entspringt, bald nach ihrem Hervortreten aus der Erde wieder verschwindet, sodann vier Stunden lang unterirdisch fortfließt und endlich bei Kabola-Csárda in die Theiß mündet. Sie berührt übrigens auf ihrem ganzen Laufe das Ruthenengebiet nicht. Letzteres gilt auch von den übrigen linkseitigen Zuflüssen der Theiß, welche demnach hier übergangen werden.

Die rechtseitigen Zuflüsse, deren Anführung dagegen hier am Platze ist, sind:

a) der bei Lonka einmündende Kaßo-Fluß;
b) die bei Nagy-Bocskó mündende Szapurka;
c) die unterhalb Körtvélyes mündende Apsicza;
d) der bei Bedö mündende Taracz-Fluß;
e) der zwischen Vajnagh und Kis-Urmezö mit vielen Aesten einmündende Talabor-Fluß
f) der bei Hußt einmündende Nagyágh-Fluß;
g) die aus dem Breznyik-Berge entspringende, bei Vári mündende Borsava.
h) die bei Tokai mit der Theiß sich vereinigende Bodrogh.

Die namhaftesten unter diesen Zuflüssen sind die unter d), e), f) und h) erwähnten.

Der Taracz-Fluß entsteht durch Vereinigung der Bäche Mokra und Tereßuka oberhalb Königsfeld (Király-Mezö). Er ist weder schiff- noch flößbar, nachdem er von Irholcz abwärts sich in viele durch Sandbänke von einander geschiedene Aeste theilt, so daß sein (den größten Theil des Jahres über freilich nur strichweise mit Wasser gefülltes) Flußbett in der Kis-Kirvaer

Gemeinde-Gemarkung 9000 und zwischen Bedö und Taracsköz 4800 Fuß breit ist.

Der Talabor-Fluß entspringt hinter Szinever-Poljana an der galizischen Grenze, ist, wenn gleich auch er sich in viele Aeste theilt, flößbar und überschwemmt im Frühjahre bloß die Hotter (Gemarkungen) von vier Gemeinden.

Der Nagyágh-Fluß entsteht bei der Ortschaft Szolyma (Marmaros) durch die Vereinigung zweier Bäche, wovon der östliche im Hotter der Gemeinde Przslop, der westliche aber in dem der Gemeinde F.-Hidegpatak (Studenoje) entspringt. Diese beiden Bäche sind, so wie dann auch der Nagyágh-Fluß selbst, bei Hochwasser flößbar. Die Regulirung dieses Flusses war schon im Zuge, als die politischen Ereignisse der jüngsten Zeit Einhalt geboten.

Die Bodrogh endlich entsteht durch den Zusammenfluß der im Gebirge hinter Kereßtur-Szécs entspringenden Helmecz, der Ondava und Toplya unterhalb der alten Gödényer Brücke bei Imregh, ferner durch das Hinzutreten der Laborcza und Latorcza, welch' letztere sich bei Zemplin mit der übrigen Wassermenge vereiniget.

Die Toplya und Ondava, beide aus dem Sároser Komitate kommend, fließen zuerst bei der Luskóczer Pußta (Zempl. K.) in einander, trennen sich aber bei Vasárhely wieder. Der linke Arm zieht sich an Banócz, Berettö, Kacsánd und Márk vorüber und heißt bald Ondova, bald Toplya; der rechte Arm wendet sich gegen Migléß, umgeht das Prädium Kuppony, nimmt die aus dem Dargoer Gebirge kommende Tarnava auf und vereiniget sich mit dem andern Arme auf dem Gödényer Prädium, wo von der entgegengesetzten Seite auch die an der galizischen Grenze bei Csertéß entspringende, bei Baján die Ungh (deren Quellen auf dem Beßkid-Berge sind) aufnehmende Laborcza hinzutritt. Von da an bis gegen Zemplin heißen die vereinigten Gewässer: „Laborcza" und erst von dem letztgenannten Orte an, wo auch die Latorcza sich bereits angeschlossen hat, führt der Strom den Namen „Bodrogh." In neuerer Zeit wurde durch die s. g. „Toplya-Ondava Wasser-Regulirungs-Gesellschaft" die Ondava am linken Ufer von Körtvélyes bis Brusnicza eingedämmt und ein 3 Meilen langer Kanal angelegt, um die Ondava bei dem letztgenannten Orte schon in die Toplya hinüberzuleiten. Ein anderer Kanal wurde zwischen Terebes und Szürnyégh gegraben, um die getrennten Fluß-Arme in ein Bett zu vereinigen; doch spottet bisher die Gewalt der Wässer diesem Plane und noch immer lassen sich die alten Rinnsale deutlich erkennen.

Die Latorcza entspringt hinter Laturka im Beregher Komitate, theilt sich bei Lucska in mehrere Arme und gewinnt erst wieder bei N.-Dobrony im Káßonyer Bezirke das Aussehen eines ordentlichen Flusses. Sie nähert sich bei Csáp bis auf eine halbe Meile der Theiß, schlägt jedoch dann wieder eine mehr nördliche Richtung ein und strömt, wie gesagt, zunächst der Laborga zu. Sowohl sie als die Bodrogh können bei Hochwasser mit Flößen, letztere kann sodann auch mit Schiffen befahren werden. Auf der Bodrogh

verkehrten bis Sáros-Patak hinauf eine Zeit lang (vom 21. Juli 1853 bis 1858) Dampfschiffe der k. k. privilegirten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft[1]).

Die größte Bedeutung hat, als Wasserstraße betrachtet, die Theiß. Sie wird zuweilen bis Náмény mit Dampfschiffen befahren und gewährt den Ruthenen der nordöstlichen Komitate vermöge ihrer komerziellen Wichtigkeit reichlichen Verdienst, wie ich im IV. Abschnitte des Näheren nachweisen werde. Ihre Wichtigkeit steigt in dem Maße, als ihre Regulirung fortschreitet und namentlich die Aushebung der s. g. Durchstiche von Statten geht. Denn während bei Beginn der Regulirungs-Arbeiten d. i. im Jahr 1846 die Länge der Theiß von Tißa-Ujlak bis zum Einflusse der Sajó 221,809 Klafter betrug, wird diese Strecke nach Vollendung der projektirten Durchstiche nur mehr 124,425 Klftr. lang, also um 97,384 Klftr. kürzer und obendrein in Folge des dadurch beschleunigten Flußlaufes wegsamer sein. Seit vier Jahren sind bereits zu diesem Behufe Dampfbagger-Maschinen unter der Leitung belgischer und englischer Hydrotechniker (dermalen eines Herrn Teasdal, Schwagers des verstorbenen Dampfschifffahrts-Inspektors Masjon) in Thätigkeit. Uebrigens beantragte schon die durch den Art. 59 von 1715 zur Ausarbeitung eines nationalökonomischen Reform-Projektes für Ungarn eingesetzte Landtags-Kommission im Jahr 1722 (s. §. 34 ihres Elaborats) zwischen Tokai und Csongrád durch die Komitate Szabolcs, Bihár, Békes, Heves und Csongrád ein neues, an den Haiduckenstädten und Debreczin vorbeiführendes Theiß-Bett zu graben, um den Lauf des Flusses zu beschleunigen und ihm eine dem Handels-Verkehre zuträglichere Richtung zu geben. Das Verdienst aber, die Regulirung der Theiß ihrer ganzen Länge nach zuerst in Anregung gebracht zu haben, gebührt dem Sároser Edelmanne Joseph Mercze de Szinye. (S. dessen 1784 erschienene Flugschrift: „Observationes Comerciales pro Superioribus Regni partibus.")

Endlich ist hier noch die Popper (der Poprád-Fluß) zu erwähnen, welche, aus dem karpathischen Popper-See abfließend, der Ostsee zuströmt und bei dem Städtchen Kniesen (das von ihrem Ursprunge 5 Meilen entfernt ist) nicht bloß Flöße, sondern auch schon Schiffe trägt. Doch ist die Schifffahrt auf diesem Flusse noch nie lebhaft betrieben worden, da dessen Ufer nicht entsprechend regulirt sind. Ein in Bezug hierauf vom Sároser Komitate im Jahr 1722 gestellter Antrag fand erst durch ein Reskript der ungar. Statthalterei an die Komitate Oberungarns vom 23. Jänner 1821 die gewünschte Erledigung, indem Kaiser Franz damals die Reinigung und Regulirung der Popper anbefahl und den Hofrath Gabriel v. Lónyai zum kgl. Kommissär hiefür ernannte. Die sofort in Angriff genommenen Arbeiten

---

1) Ueber das Gefäll der angeführten Flüsse s. Fz. R. v. Hauer, Höhenmessungen im n. ö. Ungarn in den Mittheil. der k. k. geogr. Gesellsch. III. Jahrg. 2. Heft. Jenes der Theiß beträgt von Körösmezö bis Szigeth 176.9, von Szigeth bis Hußt 61.2, von Hußt bis Tißa-Ujlak 38.8 Wr. Klftr.

gediehen aber nicht weiter als bis zur Messung des Gefälles und zur Ausarbeitung eines Planes, der unausgeführt blieb [1]).

Die das Ruthenengebiet durchziehenden Landwege sind theils Reichs- (oder Staats-) theils Landes-Straßen, theils Bezirks- und Komunal-Wege oder gar nur einfache Saumschläge und Fußsteige, auf welchen man mit Wägen fortzukommen nicht im Stande ist.

Die Reichsstraßen werden aus Staatsmitteln, die Landesstraßen aus dem s. g. Landes-Baufonde erhalten, verbessert und nach Bedarf umgelegt. Erstere unterscheiden sich von Letzteren in der Regel auch durch größere Breite, glänzendere Ausstattung und sorgfältigere Erhaltung.

Reichsstraßen führen durch alle einschlägigen Komitate mit Ausnahme der Zips. Von Kaschau aus geht eine solche Straße in nördlicher Richtung über Eperies, Bartfeld und Svidnik nach Dukla; eine zweite führt über das Dargo-Gebirge, Nagy-Mihály, Szobrancz, Unghvár, Munkács, Bereghsáß, Nagy-Szöllös, Hußt und Tecsö nach Szigeth, wo sie sich in zwei Arme theilt. Der nördliche Arm verbindet die Marmaros mit Galizien, der südliche stellt die Verbindung mit Nagy-Bánya her.

Andere Straßen von Belang sind:

a) die Branißko-Straße, welche das Sároser Komitat mit dem Zipser verbindet;
b) die von Leutschau über Igló und von da linkseitig ins Gömörer Komitat, rechtseitig aber in die Zipser Bergstädte führende Straße;
c) die von Kaschau über Hámor ins Göllnitz- und obere Hernád-Thal führende Straße: der nächste, wenn auch wegen zweier 1500—1800 Fuß hoher Berge, die er übersetzt, ziemlich beschwerliche Weg von Kaschau in die Zips;
d) die von Leutschau über Poprád ins Liptauer Komitat führende Straße;
e) die von Poprád die Popper entlang nach Lublau führende Straße;
f) die Straße über den Magura-Rücken, welche bis jetzt die einzige gut fahrbare Kommunikations-Linie zwischen der Zips und Galizien ist;
g) die bis Hethárs im Tarcza-Thale laufende, von da an aber über das Pußta-Pole-Gebirge sich hinziehende Eperies-Lublauer Straße;
h) die bei Kapi von der Duklaer Reichsstraße abbiegende Verbindungs-Straße zwischen Eperies und Varanno im Zempliner Komitate;
i) die das Zempliner Komitat der Länge nach durchziehende, unweit Galsécz mit der Kaschau-Szigether Reichsstraße sich kreuzende Straße zwischen Svidnik im Sároser Komitate und Tokai an der Theiß;
k) die bei Tavarna von der vorerwähnten Längen-Straße abbiegende Verbindungs-Straße zwischen Varanno und Homonna, deren

---

1) Die Hernád berührt das Ruthenengebiet nur flüchtig und bleibt daher hier außer Acht.

nördliche Fortsetzung längs der Laborcza trotz ihrer theilweisen Unwegsamkeit die am meisten frequentirte Kommunikations-Linie zwischen dem Zempliner Komitate und Galizien bildet, nachdem ihre Steigung gering ist[1]) und auf der galizischen Seite des Gebirges eine vollkommen gebahnte Straße das Weiterkommen wesentlich erleichtert;

l) die von Unghvár längs des Ungh-Flusses nach Sambor in Galizien führende Straße, deren südliche Fortsetzung über Szürthe bis zur Dampfschifffahrts-Station Csáp an der Theiß reicht und im Anschlusse an die Theißbahn-Station Nyiregyháza das Centrum des Ungher Komitats von hier aus mit guten Pferden binnen 18 Stunden zu erreichen gestattet;

m) die von Munkács über A.-Vereczke nach Stry in Galizien führende Straße;

n) die bis Olivös (Olyachova) vollendete, dem in der Ausführung begriffenen Projekte nach bei Veresmárth (Ugocsa) in die Szigether Reichsstraße mündende neue Verbindungsstraße zwischen Munkács und der Marmaros, wodurch der weite, bei 4 Meilen betragende Umweg über Bereghsáß und Tißa-Ujlak in Ersparung gebracht wird;

o) die von Hußt durch das Nagyágh-Thal über Oekörmező nach Galizien führende Straße;

p) die mit der vorerwähnten parallel laufende Straße zwischen Oekörmező und Tecsö;

q) die von Karácsony-Falva über Visso und Borsa-Bánya nach Kirli-Baba in der Bukovina führende Straße, deren Eröffnung gegen die Bukovina hin erst kürzlich durch den Gewerken Manz erfolgte[2]).

Die hier angeführten Straßenzüge sind größtentheils im Laufe der letzten 70 Jahre, ja viele erst während der letzten 10 Jahre in einen befriedigenden Zustand versetzt worden und ihre Herstellung ist mit geringer

---

1) Schon im Jahr 1791 befürwortete das Zempliner Komitat auf dem Landtage die Verbesserung dieser Straße mit dem Beisatze: „Passus Viraviensis prae omnibus ad Hungariam ex Galicia ducentibus Passibus ex ipsa naturali situatione est facillimus.“

2) Die auf den s. g. Komitats-Karten verzeichnete direkte Verbindung zwischen dem Borsa-Thale und Kirli-Baba existirt vorerst nur auf dem Papiere. In der That besteht hier nur ein kümmerlich erhaltener und daher selbst von Wanderern gerne gemiedener Saumweg. Eine Zeitungs-Nachricht, wornach die neue Komitats-Verwaltung diese Straße mit einem Aufwande von nicht mehr als 23,000 fl. ö. W. kürzlich soll haben herstellen lassen, bedarf der Bestätigung. Auf die Gegend, durch welche dieselbe geführt werden sollte, paßte bis jetzt die Beschreibung, die der Sekretär des Königs Ferdinand I., Georg v. Reichersdorfer, davon machte, indem er dem Könige im April 1550 berichtete: „Cum ex Moldavica illa regione ... iter ad Hungariam versus Marmarosinum, Munkács et Beregh sumitur, passim amoeni et spatiosi sunt campi,... Hinc tandem continuis et quidem altissimis montibus et alpibus per arctissimam et multo difficillimam viam, qua haud satis commode equus unicus lento quidem passu progredi queat, ad praescripta loca pervenitur in Hungariam. (S. dessen „Chorographia Moldaviae“ bei Schwandtner, Scriptor. Rer. Hungar. III. 244).

Ausnahme ein über jeden Zweifel erhabenes Verdienst der österreichischen Regierung.

So gab zur Eröffnung der endlich im Jahr 1845 durch den Zipser Komitats-Ingenieur Jancsó kunstgerecht vollendeten Branißko-Straße der Feldmarschall Graf Joh. Pálffy als kaiserl. Bevollmächtigter in Ober-Ungarn im Jahr 1714 den ersten, auch in den folgenden Jahren bis 1721 häufig wiederholten Impuls. In älterer Zeit umging eben die Verbindungs-Straße zwischen dem Zipser und Sároser Komitate den Branißko-Berg durch eine nördliche Ausbiegung über Lipócz, Ob.-Szalók und Polyanócz. Die durch das obere Theiß-Thal nach Galizien führende Straße wollte schon Maria Theresia anlegen lassen, welche hiezu auch kurz vor ihrem Tode den Arvaer Straßen-Baumeister Michael Mathejcsek in die Marmaros schickte, von diesem aber die Erklärung erhielt: der beabsichtigte Bau sei unausführbar. Vor circa 20 Jahren griff die Szigether Kameral-Administration die Sache neuerdings auf und brachte es dahin, daß unter der Leitung des Körösmezöer Waldmeisters Joh. Meßner eine im Jahre 1845 dem öffentlichen Verkehre übergebene Fahrstraße durch das obere Theißthal zu Stande kam, welche sich an die im Jahr 1826 begonnene Stanißlavover Bergstraße anschloß. Zu Anfang der 50er Jahre erweiterte eine Anordnung des österreichischen Handels-Ministeriums diese einfache Kameral-Straße zu einer stattlichen Reichs-Straße, welche nur den einen Fehler hat, daß ihre stellenweise bloß 3 Klafter betragende und obendrein durch aufgelagerte Schotterprismen verkürzte Breite den großen Bukovinaer Lastwägen beim Ausweichen Schwierigkeiten bereitet. Bald darauf wurde der südliche Flügel der die Marmaros durchziehenden Reichsstraße neu angelegt. Beide Bauten leitete der Landes-Baudirektor Florian Menapace persönlich. In dieselbe Zeit fällt die Herstellung der unter l.) und m.) erwähnten Straßen. Erstere (die Unghvár-Samborer) befand sich bis zum Jahre 1816 in einem so trostlosen Zustande, daß eine Reise von Unghvár ins Ußoker Bad, welche man jetzt mit guten Pferden in einem Tage vollbringt, 10 Tage in Anspruch nahm. Im J. 1816 begann das Ungher Komitat (welches übrigens schon unterm 20. Septbr. 1784 eine Kommission zu diesem Ende eingesetzt hatte) die Straße aus dem Ertrage der erhöhten Salzpreise zu repariren; doch geschah dies nur nothdürftig und bloß bis Berezna. Von hier bis zum Sztavnaer Berge wurde die Straße in den Jahren 1853—58 durch Umlegung des älteren Weges in guten Stand versetzt. Bis zum Herbst 1859 waren die Arbeiten bis an den Fuß des Beßkid-Berges vorgeschritten; hier aber stockten sie wegen der Schwierigkeit, die Arbeiter für die Zeit des Baues zu beherbergen. Die südliche $3\frac{1}{2}$ Meilen lange Fortsetzung dieser Straße bis Csáp ward in den Jahren 1854—57 vollführt und die ganze, 3 Brücken und 16 Durchlässe in sich begreifende Strecke sodann aus dem Landesfonde chausséemäßig erhalten.

Die unter m.) erwähnte Munkács-Stryer-Straße wurde unter Maria Theresia auf Kosten des Beregher Komitats aus einem Reitsteige

in einen Fahrweg umgeschaffen, indem man das Flußbett, worin sie theilweise fortlief, von den größten Steinen reinigte, bei Podhering eine Brücke über die Latorcza erbaute u. s. w. Dennoch mußte auch nachher noch theils die Latorcza selbst, theils der eine und andere in dieselbe mündende Bach an 40 Male durchwaten werden und fuhren die Wägen hier oft 50 Klftr. lang bis an die Achse im Wasser. Die Vervollkommnung dieses wichtigen Straßenzuges gehört, wie gesagt, gleichfalls der jüngsten Zeit an.

Die dermalen einen Bestandtheil der Kaschau-Szigether Reichsstraße ausmachende Straßenstrecke zwischen Tißa-Ujlak und Veresmárth ließ Kaiser Joseph II. in den Jahren 1786 und 1787 durch den Ugocsaer Komitats-Ingenieur Johann Hankus auf Kosten des Aerars dergestalt renoviren, daß sie sofort ohne Vorspann befahren werden konnte. Joseph II. war es auch, auf dessen Geheiß im Jahre 1785 der Sároser Komitats-Ingenieur Hrinzely eine gute Komerzialstraße von Eperies über Svidnik und Komarnik bis an die galizische Grenze erbaute, und zwei Jahre später die erst seit Eröffnung der neuen Verbindungsstraße zwischen Svidnik und Sztropko in Verfall gerathene Straße über Gribó dem öffentlichen Verkehre übergeben ward. Unter ihm wurde zuerst eine Brücke über die Toplya bei Bartfeld (1783) und über die Latorcza bei Munkács (1782) erbaut u. s. w. Unter den folgenden Regenten, welche sich wenig in die inneren Angelegenheiten Ungarns mischten, geschah auch im Ruthenengebiete wenig für den Straßenbau. Es war der Regierung des Kaisers Franz Joseph vorbehalten, diese Versäumnisse nachzuholen, und sie that dies mit einem Erfolge, der noch nach Jahrhunderten von der Redlichkeit ihrer Bemühungen um das Wohl der ungarischen Ruthenen Zeugniß geben wird.

Außer den bereits oben nach Gebühr ihr zugeschriebenen Straßenbauten schuf dieselbe noch derlei Anlagen zwischen S.-A.-Ujhely und Csáp (welche beiden Orte demzufolge nunmehr durch eine nur wenig gekrümmte Linie mit einander verbunden sind); zwischen Nagy-Kapos und Deregnyö (Zemplin); zwischen Dubrinics und Lyutta im Ungher Komitate[1]); zwischen Perecsény und Turja-Bißtra (ebenda) mit dem Vorsatze diese Straße bei F.-Hrabonicza in die unter m.) erwähnte einmünden zu lassen; ferner ist die unter n) erwähnte Straße, die Sicherung der Straßenstrecke zwischen Nagy-Mihály und Varanno vor Ueberschwemmungsgefahr, die Umlegung der Bartfeld-Tyliczer Straße über Kuró, die Fahrbarmachung der unter c) erwähnten Straße, die Applanirung der von Lublau über Krempach und Piwnicza nach Sandecz führenden Straße, die Erbauung einer steinernen Brücke über den Dunajecz bei Altendorf und manch' kleinerer Bau dieser

1) Die Lyuttaer Gebirgsstraße, in den Jahren 1853 und 54 von Metzenseifner Deutschen unter der Leitung des Werkmeisters Mathias Schmotzer und mit Zuziehung ruthenischer Taglöhner erbaut, kostete dem Aerar allein 120,000 fl. C.-M.

Art ihr Werk. Doch blieb noch viel zu thun übrig. Namentlich ist eine gründliche Reparatur der Straßenstrecke zwischen Tokai und Keresztur (die das Zempliner Komitat vor circa 40 Jahren durch gedungene Metzenseifner Arbeiter herstellen ließ, ohne sich weiter mehr um sie zu kümmern) so wie die Herstellung einer direkten Verbindung zwischen dem Norden der Marmaros und dem Beregher Komitate (etwa über Iska und Podobovécz) dann zwischen Homonna und Nagy-Berezna, zwischen Sztropko und dem Toplythale, endlich zwischen Varanno und Kaschau wünschenswerth.

Die längs der Theiß nach Oberungarn geführte Eisenbahn berührt bis jetzt nur den äußersten Saum des Ruthenengebietes, soll aber durch dessen westliche Flanke weiter geführt und von Nyiregyháza aus durch einen östlichen, bis Vasáros-Námény am linken Theißufer fortlaufenden Flügel mit der Marmaros in Verbindung gebracht werden. [1])

1) Der Gedanke, das Centrum des Ruthenengebietes durch eine Eisenbahn einer Seits mit Pest und anderer Seits mit Lemberg zu verbinden, wurde schon im J. 1853 vom damaligen Komitats-Vorstande für Beregh-Ugocsa angeregt. Doch erhoben sich dagegen sogleich gewichtige Stimmen, namentlich die Kaschauer Handels- und Gewerbe-Kammer, welche in einer Eingabe an die k. k. Statthalterei-Abtheilung zu Kaschau vom 15. September o. J. hervorhob: daß das Beßkid-Gebirge nur mittelst eines oberhalb Latorka zu brechenden, überaus kostspieligen Tunnels aus dem Latorcza- ins Stry-Thal den Lokomotiven zugänglich gemacht werden könnte, daß das Ruthenengebiet gerade in seinem Innern dem Weltverkehre wenig darbiete, daß ein Zurückführen der Bahn von Kaschau gegen Osten ein unverzeihlicher Fehler sein, die Umgehung Kaschau's aber eben so wenig zu billigen sein würde u. s. w. Das Projekt kam daher weiterhin gar nicht in Betracht. Die Frage: ob der Anschluß der Theißbahn an die galizische Karl-Ludwigs-Bahn über die Zips oder über Sáros bewerkstelliget werden solle? — hat gleichfalls zu lebhaften, namentlich im „Pester Lloyd" (Nr. 38, 39 und 48 vom J. 1856; ferner Nr. 31, 33, 34, 68, 69, 102, 144 und 177 vom J. 1860) geführten Erörterungen Anlaß gegeben. Zuletzt standen sich hiebei fast ausschließlich der nachmalige Vice-Gespan des Zipser Komitats: Emerich von Fest und der Verfasser der vorliegenden Schrift (der die Sároser Linie befürwortete) als Vorkämpfer der bezüglichen Interessen gegenüber. Der Streit endete damit, daß Herr v. Fest in Nr. 177 des Pester Lloyd (vom 2. August 1860) vorschlug: es möge zur Prüfung der beiden vorgeschlagenen Linien aus dem komerziellen Gesichtspunkte ein eigenes Komitée ernannt und diesem auch der Verfasser der vorliegenden Schrift als unparteiischer Sachverständiger beigezogen werden. Die bald darauf eingetretenen politischen Ereignisse drängten natürlicher Weise die ganze Angelegenheit in den Hintergrund und so unterblieb denn auch die vorgeschlagene Spezial-Erhebung.

III. Abschnitt.

Charakteristik der ungarischen Ruthenen.

Die ungarischen Ruthenen bilden keine homogene Menschenmasse, sondern es lassen sich drei Hauptgruppen derselben und mehrere Unterabtheilungen deutlich unterscheiden.

Die Hauptgruppen sind:

A. Die Verchovinaer (Verchovinci, Hochländer vom ruthenischen Worte verch = Spitze, Berg) in den unmittelbar an Galizien grenzenden Gebirgsgegenden der Komitate Marmaros, Beregh und Ungh.

B. Die Dolischnianen oder Blachen (Dolynjane oder Blachy (eigentlich Wlachy), Bewohner der Ebene) in den mehr flachen Gegenden der vorgenannten Komitate, dann im Szathmárer-, Ugocsaer- und Szabolcser-Komitate.

C. Die mehr oder minder slovakisirten Ruthenen in den Komitaten Zemplin, Sáros, Abauj und Zips, denen als Ableger auch die ruthenischen Kolonien in den übrigen Theilen Ungarns beizuzählen sind.[1])

A. Die Verchovinaer

sind unter den Ruthenen Ungarns diejenigen, welche deren ursprünglichen Typus, nämlich den eines kräftigen Hirtenvolkes bis an den heutigen Tag am reinsten bewahrt haben. Sie zeichnen sich im Vergleiche mit den Uebrigen durch eine etwas gehobene, breite Brust, mit der die schmalen Hüfte und die flügelartig hervortretenden Schultern seltsam kontrastiren, ferner durch größere Stämmig-

1) Die „slovakisirten" Ruthenen Ungarns könnten mit demselben oder vielleicht mit noch größerem Rechte als „polonisirt" bezeichnet werden. (S. I. Absch. S. 9—11.) Ich wähle aber ersteren Ausdruck, weil derselbe weniger tendentiös klingt.

keit des Leibes, durch gestählte Spannkraft der Muskeln und durch eine meist imponirende Gestalt aus. Das Antlitz der Männer gefällt im Profil betrachtet, ist aber gerade nicht schön zu nennen. Es wird durch die ungewöhnliche Breite des Stirnbeines, durch das starke Hervortreten der Jochbeine und durch die markirten Kaumuskeln entstellt. Den weitgeschlitzten Mund umrahmen dünne Lippen; das scheu blickende, meist graue Auge ist von buschigen, halbkreisförmig gebogenen Braunen überschattet: die Gesichtsfarbe ist frisch, ohne daß man sagen könnte, es leuchte eine strotzende Gesundheitsfülle daraus hervor; das Mienenspiel jedoch ist matt und es prägt sich darin eine gewisse Abgestumpftheit aus. Weit hübscher sind die Frauen, zu deren Reizen anmuthige Beleibtheit, ein zierlich gerundetes Gesicht, ein ungewöhnlich kleiner Fuß und ein mitunter feuriges Auge gehören. Doch altern dieselben rasch, und es krümmt sich in Folge schwerer Arbeit nur zu bald ihr Rücken. Die vorherrschende Farbe des Haares ist bei beiden Geschlechtern die braune. Dasselbe spielt übrigens bei erwachsenen Männern häufig ins Röthliche, und es haben namentlich die Bärte insgemein dieses Kolorit. Unter den Kindern findet man viele flachshaarige Blondköpfe, die mit dem vorrückenden Alter sich dem geschilderten Haartypus nähern. Greise gefallen sich im Tragen langer Bärte, die bei jüngeren Männern eine Seltenheit sind. Verunstaltungen durch Kröpfe kommen zu Zabrogy, Koßtrina, Perecsény, Verch-Bißtra, Roßtoka und Paßtély im Ungher, um Szußko und Ploßko im Bereghér, endlich um Rahó und Visso im Marmaroser Komitate vor. Die in der Verchovina vorherrschenden Krankheiten sind: die Ruhr mit gastrisch-biliösen Komplikationen, rheumatische und gichtische Fieber mit Gelenk-Anschwellungen, die Krätze als Folge der Unreinlichkeit, Augenleiden als Folgen des rauhen Klimas und des Aufenthaltes in rauchigen Räumen, Stockungen und Drüsen-Anschwellungen im Unterleibe als Folgen der Unmäßigkeit im Genusse derber Kost und katharrhöse Lungen- und Brustfell-Entzündungen. Die Tuberkulosis ist hier noch beinahe unbekannt, Skrofelsucht dagegen leider in der Zunahme begriffen. Geisteskrankheiten kommen (meist als Folgen maßloser Trunksucht) im Marmaroser Komitate häufig, im Ungher ziemlich selten und im Bereghér und Ugocsaer beinahe gar nicht vor. Wenigstens gelangten in den letztgenannten beiden Komitaten im Jahre 1858 bloß 4 derlei Krankheitsfälle zur ärztlichen Beobachtung, wogegen in der Marmaros 83 und im Ungher Komitate 19 beobachtet wurden. Die Verchovinaer erreichen im Durchschnitte ein ziemlich hohes Alter. So waren im Jahr 1857 unter der 56,321 Köpfe zählenden männlichen Bevölkerung der Stuhlbezirke Hußt, Rahó, Ookörmezö, Alſo-Vereczke und Nagy-Berezna 2790 über 60 Jahre alte Männer (also traf ungefähr auf je 20 lebende Männer ein solcher Greis), und von den 56,487 Weibern hatten 1900 dieses Alter überschritten. In jedem Dorfe trifft man achtzigjährige Leute.

Der Verchovinaer ist im Allgemeinen gutmüthig, folgsam und dienstfertig, doch unzuverlässig. Er arbeitet gerne, wenn ihm die Aussicht auf baldigen und sicheren Lohn winkt und die Anstrengung nicht lange währt. Im ent-

gegengesetzten Falle läßt er muthlos und widerwillig die Hände sinken und erwartet er von den Fügungen des Schicksales sein Heil. Droht dagegen seinem Leben oder seinem Eigenthume Gefahr, so rafft er sich leicht zu dem energischesten Widerstande empor und offenbart dann mitunter einen an Tollkühnheit grenzenden Muth. Unter den männlichen Bewohnern der Verchovina sind mehrere, die sich rühmen können, mit Bären gerauft und diese — freilich mit Zuhilfnahme einer Hacke oder eines Messers — im Handgemenge überwunden zu haben. Im Uebrigen geht er der Gefahr lieber aus dem Wege, als daß er sie aufsucht, und das Herausfordern derselben ist schon gar nicht seine Sache. Doch gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel, zu welchen dermalen z. B. der Lyuttaer Waldheger Joh. Susla zählt, welcher den Bären in ihre Höhlen nachzusteigen pflegt und schon manche junge Brut daraus wegtrug. Der Verchovinaer ist sparsam und im Ganzen ein guter Wirth. Er liebt es aber nicht, sich in weitaussehende Unternehmungen einzulassen und aufs Ungewisse hin Opfer zu bringen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung, daß in der ganzen Verchovina ein einziges assekurirtes Bauernhaus existirt, nämlich das des Basil Koren zu Voloßánka an der von Ußok nach Nagy-Berezna führenden Straße, und daß der eben genannte Bauer unter Seinesgleichen für einen Krösus gilt, weil er einige Säckchen voll Thaler in seiner Truhe aufbewahrt. Die Lieblingsbeschäftigungen des Verchovinaers sind die Viehzucht und der damit in Verbindung stehende Viehhandel, der von Einzelnen ziemlich schwunghaft betrieben wird. Der gegenwärtige Richter der Gemeinde Csernoholova, Gregor (Hryc) Lesko, z. B. gewann damit im Laufe weniger Jahre ein Vermögen von 10,000 fl. ö. W., dessentwegen übrigens auch er bereits im Rufe großen Reichthums steht. — Die Geistesgaben und intellectuellen Anlagen des Verchovinaers sind mannigfaltiger, als man insgemein glaubt. Er hat viel Talent zum Kopfrechnen, ein unerschütterliches Gedächtniß, eine überaus rege Phantasie — (so denkt er sich z. B. die Cholera vom Jahre 1831 als einen dickleibigen, aufgedunsenen Bettler, der am Bauche und auf dem Rücken zwei hufeisenförmige Zeichen trägt; die Pest vom Jahre 1571 stellt er sich als ein elendes, unmuthig aufschreiendes Kind, die Pest vom Jahre 1586 als ein hageres, blutdürstiges Weib, das Mißjahr 1854 als einen an der Schwindsucht dahinsiechenden, fahl aussehenden Bettler vor u. s. w.) — und leistet mitunter Vorzügliches auf dem Gebiete der Mechanik. Dermalen lebt in der Verchovina ein schlichter Bauer Namens Demeter Drancsak, der ohne alle wissenschaftliche Anleitung als bloßer Antodidakt im Brückenbau excellirt und das ganze Jahr über vom Kameral-Aerar mit hierauf bezüglichen Aufträgen beschäftigt ist. Leider aber reicht die Schulbildung der bäuerlichen Jugend, durch welche allein in der Regel schlummernde Talente geweckt werden, nicht über das Nothdürftigste hinaus; ja es kann die Mehrzahl der Bewohner der Verchovina weder lesen noch schreiben. Die Pforten der Normalschulen und Gymnasien erschließen sich gewöhnlich nur den Söhnen der Priester, die aber dann auch selten zu einem anderen Berufe sich vorbereiten, als zu dem ihrer Väter. Die Gymnasiallehrer zu Unghvár, Eperies und

Kaschau wissen übrigens nur Gutes vom Fortgange dieser Schüler zu berichten. Es sind darunter manche eminente Köpfe, hinsichtlich deren man es nur beklagen kann, daß die in den Priesterfamilien auf überraschende Weise sich forterbende und einen widerlichen Kastengeist erzeugende Vorliebe für den geistlichen Stand sie von einer gründlichen, wissenschaftlichen Ausbildung zurückhält und dem Loose des Verbauerns in der Mitte unebenbürtiger Elemente preisgibt. Nur Wenigen aus ihnen ist es vergönnt, diesem Schicksale zu entgehen, und zu diesen zählt in erster Reihe mein verehrter Freund Archi-Diakon Eugen Bacsinsky de Bacsyn zu Lyutta, dessen Bericht über die Verchovina so exact, geistreich und schwungvoll abgefaßt ist, daß ich lebhaft bedaure, denselben, da er in ungarischer Sprache mir vorliegt, hier nicht als einen allgemein verständlichen Beleg für das eben Gesagte mit Beibehaltung des Originaltextes einschalten zu können. Die besonders von magyarischer Seite gegen die Verchovinaer erhobene Beschuldigung der Trägheit und Unanstelligkeit bei Zimmermanns- und sonstigen Holzarbeiten ist um nichts gegründeter, als der von derselben Seite den Walachen gemachte Vorwurf der Undankbarkeit, von dem ein englischer Reise-Schriftsteller (John Paget Esqu.) mit Recht bemerkt: es wäre doch widersinnig, von dem Walachen Dankbarkeit zu verlangen, bevor man ihm noch Gelegenheit, diesem Gefühle sich hinzugeben, geboten hat. Aus einem Urbar der Herrschaft Unghvár von 1691 ist ersichtlich, daß damals schon die Bauern von Sztriczava, Knjahinja, Domasina und Bukócz als Maurer, Schmiede, Zimmerleute und Schindelmacher zu Unghvár Schloßdienste leisteten, und wenn seither die Kenntniß dieser Gewerbe bei ihnen abnahm, so ist dies nur eine Folge der Zurücksetzung, die sie bei der Anwerbung der bezüglichen Arbeitskräfte in neuerer Zeit erfuhren, wovon weiter unten die Rede sein wird.[1])

Ein unausrottbarer Wandertrieb treibt den Verchovinaer — obschon im Ganzen doch weniger häufig, als die übrigen Ruthenen Ungarns — jährlich zur Sommerszeit in die jenseits der Theiß gelegene Tiefebene, wo derselbe durch Feldarbeit sich Getreide und Geld verdient, darüber aber nicht selten das eigene Hauswesen vernachlässigt und somit nicht immer einen wahrhaften Gewinn erzielt.

In moralischer Beziehung sind sein Hang zum übermäßigen Branntweingenusse und die von ihm oft geübte Hinterlist als Laster; dagegen seine Rechtschaffenheit im Handel und Wandel, seine Achtung vor dem fremden Eigenthume und seine Dienstfertigkeit als Tugenden hervorzuheben. In dem beinahe ausschließlich von Verchovinaer Ruthenen bewohnten Nagy-Bereznaer Stuhlbezirke wurden im Jahre 1858 bei einer Bevölkerung von circa 24,000 Seelen nur 78 Thatbestandserhebungen über Verbrechen und Vergehen, und

---

1) Die galizischen Gebirgsruthenen treiben noch jetzt allerlei Gewerbe mit unverkennbarer Geschicklichkeit. Ich erinnere an die Holzschnitzer zu Delatyn, an die Gerber und Schuster zu Bohorodczan, an die Strumpfwirker zu Chyrow, an die Linnenweber zu Komarno, Baligród, Bierczа, Kombornia u. s. w.

zwar vornehmlich gegen Israeliten (wegen Wucher, Gebrauch falscher Maße und Gewichte rc.) gepflogen und nicht mehr als 15 Individuen Uebertretungen halber abgestraft. Unter Letzteren waren 5 Verläumder, 1 Mann, der eine Jungfrau unter Zusagung der Ehe entehrt hatte, und 1 Weib, das einen Beamten zum Mißbrauche der Amtsgewalt zu verleiten suchte. Die übrigen Straffälle betrafen Beleidigungen öffentlicher Beamten, Wachen und Diener, eine schwere körperliche Verletzung durch Fahrlässigkeit, und die Unterlassung der Anzeige eines mit Wuth behafteten Thieres; also Ausschreitungen, die nicht aus moralischer Verkommenheit, sondern theils aus momentaner Erbitterung, theils aus Unachtsamkeit entsprangen. Im Jahre 1857 waren in dem genannten Stuhlbezirke gar nur drei Uebertretungen als strafwürdig befunden worden.

Der Verchovinaer ist ein verträglicher, hilfsbereiter Nachbar, ein theilnehmender Freund, ein treuer Unterthan, so lange nicht äußere Einwirkungen seiner Gesinnung eine andere Richtung geben, was bei seinem notorischen Wankelmuthe freilich leicht gelingt; zumal wenn die edleren Regungen in ihm und die Stimme des Gewissens durch den vorherigen Genuß geistiger Getränke zum Schweigen gebracht sind. Denn mit der Branntweinflasche in der Hand kann man ihn zu den ärgsten Tollheiten, sowie auch zu den angestrengtesten Arbeiten bewegen. Er folgt gedankenlos den Winken Desjenigen, der ihm die Befriedigung seines mächtigsten Gelüstes verheißt.

Groß, ja wahrhaft rührend ist seine Achtung vor dem Greisenalter und seine Liebe zu den Eltern und Verwandten. Alle Familienglieder pflegen einander zu duzen, und jedes weicht bereitwillig dem Andern, wenn dadurch das Gesammtwohl der Familie gefördert werden kann. Häufig findet man 3—4 durch gemeinsamen Ursprung mit einander verbundene Familien in einer armseligen Hütte vergnügt zusammenlebend und von einem echt patriarchalischen Geiste beseelt. Das Haupt der Familie führt das Regiment mit absolutem Ansehen. Nach seinem Ableben trennen sich die Söhne in der Regel nicht, sondern bewirthschaften gemeinschaftlich den ungetheilten Nachlaß. Handelt es sich um die Verheirathung eines Mädchens, so wählen dessen Aeltern den Bräutigam und stoßen dabei nur selten auf Widerspruch von Seite der Braut, die freilich oft noch im kindlichen Alter steht, und, bis die frühzeitig geschlossene Ehe zum Vollzuge gelangt, genug Zeit hat, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Begegnen sich Verchovinaer Bauern im nüchternen Zustande auf der Straße, so grüßen sie sich mit einer Ehrerbietung, die dem Fremden ein Lächeln ablockt. Mit der Rechten lüften sie nämlich den Hut oder die Mütze, während sie mit der Linken das zerrüttete Kopfhaar ordnen, dann nehmen sie sich wechselseitig bei der Hand, und während sie diese schütteln, sprechen sie gedehnt den seltsamen Gruß: „Daj Bože!“ („Gebe Gott!“) An Sonn- und hohen Festtagen küssen sie sich wie Verliebte auf die Wangen oder auf die Stirne. Junge Weiber und Mädchen küssen älteren Frauen sogar oft demüthig die Hände und werden von diesen wieder aufs Zärtlichste geliebkost und mit Segenssprüchen belohnt.

Geschlechtliche Verirrungen sind allerdings nicht selten, worauf schon die starke Verbreitung der Syphilis (die in einzelnen Gegenden, wie z. B. im Körösmezöer Waldamtsbezirke, sogar für unausrottbar gilt) hinweist; allein abgesehen davon, daß diese Krankheit sich bei der geringen Sorgfalt der Gebirgsbewohner für ihre Heilung auch in der Ehe fortpflanzt und daher vorzugsweise in sekundärer Gestalt auftritt, so entspringt jene Erscheinung hier wie in den Alpenländern weniger aus raffinirter Wollust, als vielmehr aus den Versuchungen, an welchen das Hirtenleben in dieser Beziehung bekanntlich überreich ist und aus der Vehemenz der Naturtriebe in der frischen Luft der Hochgebirge. [1])

An den vielen Desertionen, die den zum Militär abgestellten Verchovinaern zur Last fallen, ist das Heimweh Schuld, das mehr oder minder alle Gebirgsbewohner befällt, sobald sie aus ihren Bergen in fremde Gegenden sich versetzt sehen. — Zum Stehlen nimmt der Verchovinaer nur dann seine Zuflucht, wenn die Qual des Hungers ihn dazu antreibt. Der beste Beweis hiefür ist der gänzliche Mangel an Vorkehrungen wider Diebstähle und räuberische Einbrüche in den Gemeinden der Verchovina. Selbst die Zäune, von denen hie und da ein vereinzelt gelegener Bauernhof umgeben ist, und die wenigen Riegel an klaffenden Thüren bezwecken nicht die Hintanhaltung solcher Attentate, deren sich hier Niemand versieht, sondern lediglich den Schutz der Fluren und Wohnräume vor dem zudringlichen Vieh.

In religiöser Hinsicht folgt die Bevölkerung der Verchovina blindlings den ererbten Vorschriften des sog. alten Glaubens oder vielmehr jenen, zum Theile bereits gefälschten Ueberlieferungen, welche sie in ihrer Unwissenheit hiefür hält, und denen selbst ein Priester nicht ohne Gefahr für sein Ansehen schroff entgegenzutreten wagen darf, so groß auch im Uebrigen die Achtung ist, die dem geistlichen Stande von den Verchovinaern gezollt wird. In einigen Thälern hat zwar diese Achtung durch allzu sorgsames Einsammeln der s. g. Lektikal-Gebühren gelitten, auf deren Bezug sich die ruthenische Geistlichkeit mit ihrem Unterhalte zum Theile angewiesen sieht. Doch erfreuen sich die Priester bei den Verchovinaern demungeachtet noch immer einer anderswo kaum mehr gekannten Verehrung, dafern sie, wie gesagt, klug genug sind, das heikle

1) Das Verhältniß der Gesammtbevölkerung zur Zahl der Syphilitischen war im Durchschnitte der Jahre 1855—57 in der Marmaros 362 : 1; im Ungher Komitate 749 : 1; im Beregh-Ugocsaer 1070 : 1; im Sároser 1294 : 1; im Zipser 1415 : 1; im Zempliner 3650 : 1. — Es verdient aber bemerkt zu werden, daß unter den im Jahr 1858 gelegentlich der Rekrutirung untersuchten jungen Männern in der Marmaros unter 2849 nur 23, im Ungher Kom. unter 1257 nur 7, im Beregh-Ugocsaer unter 1782 nur 10, im Zempliner unter 3829 nur 5, im Sároser unter 2564 nur 3, im Zipser unter 3487 gleichfalls nur 3 syphilitisch befunden wurden. Die sekundäre Syphilis überwiegt die primäre an Zahl der beobachteten Fälle in der Marmaros fast um das Doppelte und im Sároser Komitate um 20 (197 : 177). Der größte Theil der in der Marmaros sekundär Erkrankten besteht aber aus Walachen. Das günstigste Verhältniß zwischen beiden Krankheitsformen (106 : 323) wurde im Ungher Komitate beobachtet. S. die vom k. k. Medizinalrathe C. Dévan verfaßte Statistik des Medizinalwesens im Kaschauer Verwaltungs-Gebiete für 1857—58. (Lithographirtes Manuskript.)

Dogmenthema nicht zu berühren und den damit zusammenhängenden Aberglauben zu schonen. Im entgegengesetzten Falle verliert der Geistliche rasch das Zutrauen seiner Kirchengemeinde, und es kam wiederholt vor, daß selbst schon die Entfernung eines obscönen, übrigens aber von Alters her in der Kirche befindlichen Gemäldes den Unwillen der Gläubigen erregt und dem betreffenden Seelsorger herbe Kränkungen zugezogen hat. Denn der Verchovinaer hält gleich dem gemeinen Russen ein Kirchengemälde um so höher in Ehren, je mehr es durch Jahrhunderte alten Staub gebräunt ist, und liebt bildliche Darstellungen, die seiner Phantasie eine derbe Nahrung liefern. Darum sieht man auch in manchen Dorfkirchen alle erdenklichen Laster an den Wänden abgebildet und namentlich auf der den Frauen zugewiesenen Seite haarsträubende Scandale durch den Pinsel versinnlicht. Unter den abergläubischen Vorstellungen, von denen ihr Geist befangen ist, ist die gräßlichste der Glaube an sogenannte Vampyre, d. h. an blutsaugende Gespenster, welche, zur Nachtzeit herumirrend, bald diesen, bald jenen Menschen anfallen und heimlich tödten. In früherer Zeit war es etwas ganz Gewöhnliches, daß Leute, die bei ihren Lebzeiten im Rufe der Hexerei standen, nach ihrem Tode für Vampyre gehalten wurden, die man nur dadurch unschädlich machen zu können meinte, daß man ihre Leichname ausgrub, zerstückte und verbrannte. Noch im Jahre 1817 kamen während der damaligen Hungersnoth, die viele Menschen und Thiere hinwegraffte, auf der Munkácser Herrschaft aus diesem Beweggrunde mehrere Leichenschändungen vor, wobei man zwar von der Verbrennung Umgang nahm, jedoch das Herz der ausgegrabenen Leichname mit einem spitzen Pfahle durchstieß, den Kopf abschnitt und diesen zwischen die Füße legte. Es geschah dieses ungeachtet des abmahnenden Einspruches der Geistlichkeit, und obschon bereits 80 Jahre früher der damalige Präfekt der Herrschaft energische Schritte zur Abstellung des Unfuges gethan hatte. Ganz ist dieser Aberglaube auch jetzt noch nicht geschwunden. Sehr verbreitet ist auch der Glaube an das werkthätige Einschreiten des leibhaftigen Teufels. An diesen Glauben erinnern nicht nur die vielen „Teufelssteine", d. h. Felsstücke, die der Teufel beim Vorüberfliegen soll haben fallen lassen, sondern auch detaillirte Sagen von Entführungen, die er vornahm, von bösen Streichen, die er den Hirten spielte u. s. w. Bald tritt er als eine Art Rübezahl, bald als beflügelter Drache auf. Ueberhaupt findet der Verchovinaer an läppischen Sagen Gefallen, wie denn z. B. im Turja-Thale die Sage geht: es hätten sich einst von den gegenüberstehenden Bergkämmen zwei Riesen, die dort Gras mähten, ihre Schleifsteine wechselseitig zugeworfen, sodann aber, durch das Gelingen ihrer Kraftwürfe kühn gemacht, sich zu Despoten über die ganze Gegend aufgeworfen und alle Einwohner ermordet, bis der Fürst des Landes sie endlich zu Paaren trieb. — Doch fehlt es bei den Verchovinaern auch nicht an schönen Sagen, denen ein tiefer Sinn oder eine zarte Gefühlsregung zu Grunde liegt. Daher rechne ich die in der Marmaros verbreitete Sage von dem Popen Ivan, der, sein von einem Räuber entführtes Weib suchend, auf dem nun nach ihm benannten

Berge vor Ermüdung leblos zusammensank, während das trostlose Weib sich auf dem nach ihr benannten Berge Popagya (richtiger: „Popad'ja") selber den Tod gab. Ferner die ebenda kursirende Sage von der Jungfrau Džuma (Pest), der angeblichen Gründerin des Ortes Csomanfalva (Džumanfalva), welche das Terrain dieses Ortes dadurch auf ewige Zeiten vor Pestgefahr gesichert haben soll, daß sie dasselbe durch zwei Zwillingsbrüder mittelst eines Gespannes von Zwillingsochsen umpflügen ließ; sodann die Sage von dem unheimlichen Rauschen des Talaborflusses bei dem Dorfe Dulfalva, das die den Fluß Uebersetzenden betäubt und in die Tiefe lockt; endlich die Sage von versunkenen Glocken, die aus dem Wassergrabe heraus, in dem sie ruhen, klagende Töne von sich geben, so oft ein Unglück naht.

Nicht minder anziehend sind manche Sitten und Gebräuche der Verchovinaer-Ruthenen.

Am Vorabende der Trauung eines Ehepaares versammeln sich die Verwandten und Freunde der Verlobten im Hause der Braut und tanzen dort die ganze Nacht hindurch den s. g. „Kuchentanz" (huski), der von den vielen zur Hochzeit gebackenen gänseförmigen Kuchen (huski) den Namen hat. Sobald der Morgen anbricht, waschen sich Braut und Bräutigam im nächsten Bache, oder in Ermanglung fließenden Wassers am Brunnen. In das hiezu gebrauchte Wasser werden von den anwesenden Gästen Kupfergeldstücke geworfen. Hierauf setzen sich die geladenen Hochzeitsfrauen („svachi" oder „svaški") zu Tische und winden, während der Altvater („Jefnarj") d. i. der von den beiderseitigen Eltern zur Leitung der Hochzeitsgebräuche bestellte Ceremoniär, ihnen reichlich Branntwein zu trinken gibt, Kränze aus Immergrün, Haferähren und Knoblauch. Sind die Kränze fertig, so werden sie auf eine Schüssel gelegt, und diese setzt man auf ein ausgebreitetes Tuch. Gleichzeitig besteigen die unter den Zuschauern befindlichen Brautleute, welche auch an dem vorausgehenden Tanze sich zu betheiligen pflegen, die hinter dem Eßtische stehende Bank und werden dort von den Hochzeitsfrauen mit Hafer bestreut, damit des Segens Fülle sich auf sie herabsenke. Inzwischen segnet der „Jefnarj" die Kränze durch Begießen derselben mit Branntwein, und nachdem er die Enden des ausgebreiteten Tuches über die gesegneten Kränze zusammengelegt hat, nimmt er die Schüssel auf den Kopf, stellt sich damit auf den Tisch und nimmt in dieser Stellung von den Eltern der jungen Leute im Namen Letzterer mit rührenden Worten Abschied, worauf der Abschiedskuß und das laute Beklagen der Trennung von Seite der Kinder und Eltern folgt. Den Schluß der wirklich ergreifenden Ceremonie bildet das Auflegen der Kränze und die Entfesselung des geflochtenen Haares der Braut, welches nun, über den Nacken der Braut herabwallend, derselben das Aussehen einer Trostlosen verleiht, während die Hochzeitsfrauen ohne Unterlaß Abschiedsgesänge singen.

Nach dieser Ceremonie begibt sich das Brautpaar mit den Hochzeitsgästen gewöhnlich unter Begleitung der Musik in die Kirche, wo es nach dem bestehenden Ritus vom Priester getraut wird. Ist diese Pflicht erfüllt, so geleitet der „Starosta", welcher neben dem „Jefnarj" die Hochzeitsfeierlichkeiten als

Bestellter des Bräutigams überwacht, die Braut in des Letzteren Behausung und zugleich überträgt man dahin alle zur Ausstattung gehörenden beweglichen Güter derselben. Gegen Abend wird neuerdings getanzt, und es währt diese Lustbarkeit, nur von abergläubischen Waschungen unterbrochen, mindestens bis zum Morgen des folgenden Tages, oft auch 3—4 Tage und Nächte lang. Die neuvermählte Ruthenin aber schwärmt, steht sie anders noch im Blüthenalter der Phantasie, wie als Braut, so auch am Trauungstage trotz einem Dichter. Ihre Sprache ist bilderreich und trägt den Charakter sinnlicher Heftigkeit. Sie beurlaubt sich in schwermüthigen Liedern von Allem, was ihr einst lieb und werth im Elternhause war; sie redet den Ofen an, der sie erwärmte; sie dankt der Fensterscheibe, durch die sie den Bräutigam zum ersten Male sah; sie vergißt selbst der Hauskatze und des Hundes nicht, der treu das Haus bewacht. Und wenn der Mann, ihm ins Brautgemach zu folgen, ihr bedeutet, so steckt sie ein Stückchen Zucker zu sich, das sie vom jüdischen Dorfkrämer zu erhandeln sich angelegen sein ließ, um es am andern Morgen dem erwachenden Gatten mit dem Wunsche zu reichen, es möge ihm die Ehe so süß sein, wie dieser Zucker. [1])

Neugeborene Kinder werden vor der Taufe von der Hebamme in eiskaltes Wasser getaucht, in das früher allerlei für wunderthätig angesehene Kräuter waren gelegt worden. Am Tage, wo die Taufe vorgenommen werden soll, erscheinen zahlreiche Gevattersleute („kumy" oder „kmotry") im Hause der Wöchnerin und genießen dort vor Allem ein kräftiges Frühmahl. Sodann begeben sie sich mit dem Täuflinge in die Kirche. Bei ihrer Rückkehr erwartet sie ein neues, noch besseres Mahl, während dessen hundertfältige Toaste ausgebracht, improvisirte Gedichte vorgetragen und überschwängliche Glückswünsche auch in ungebundener Sprache hergesagt werden. Am Schlusse des Taufschmauses kursirt ein mit Branntwein gefüllter Becher auf einem hölzernen Schüsselchen, den die Gäste bis an den Rand mit Kupfermünzen füllen. Das also gefüllte Gefäß reicht die Hebamme der Wöchnerin dar, welche den Branntwein austrinkt, das Geld aber an den Busen schüttet, damit das neugeborene Kind gleichsam schon mit der Muttermilch Liebe zum Gelde einsauge und sich daher dereinst desto eifriger bemühen möge, solches zu erwerben.

Stirbt ein Glied einer ruthenischen Bauernfamilie in der Verchovina, so beginnen alle im Hause Anwesenden furchtbar zu jammern, wobei sie die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen und zu falten pflegen. Auf dieses Zeichen hin versammelt sich die ganze Nachbarschaft am Todtenbette. Der Leichnam wird entkleidet, in einen großen Trog gelegt, mit warmem Wasser übergossen, bei Männern der etwa vorhandene Bart abrasirt und das Haar geglättet. Nachdem der Verstorbene sodann in seine festtägige Kleidung

1) S. Rohrer's Versuch über die slavischen Bewohner der österr. Monarchie. Wien 1804. II. Th. S. 121 und 122. Obige Bemerkungen über die Phantasie der ruthenischen Bräute sind diesem Buche beinahe wörtlich entlehnt, nachdem ich das dort Gesagte so treffend fand, daß ich es mit eigenen Worten unmöglich besser hätte sagen können.

gehüllt, und ihm sein Lieblingshut oder jene Pelzmütze, die er gewöhnlich trug, aufgesetzt worden, bettet man ihn auf Heu und breitet man ein Stück grober Leinwand über ihn. In der folgenden Nacht leisten die Nachbarn der trauernden Familie Gesellschaft und man verbringt sie mit erheiternden Erzählungen. Unmittelbar vor der Beerdigung wird der Todte in den Sarg gelegt und ihm außer einer seiner Lieblingssachen, etwa der Hirtenpfeife oder der Peitsche oder einem Taschenmesser auch Geld mit auf die Reise gegeben. Während der Sarg geschlossen wird, rücken die zum Leichenbegängnisse Versammelten alle Einrichtungsstücke im Hause von der alten Stelle weg, damit Nichts vom Wesen des Verstorbenen daran haften bleibe. Im Hofraume angelangt, wird der Sarg auf Haferkuchen und Salzstücke, die man darunter warf, gestellt und dreimal an des Vorhauses Schwelle gestoßen, damit auch das Gebäude es inne werde, daß Einer seiner Bewohner Abschied von ihm nimmt. Während des Hinaustragens der Leiche zum Friedhofe erzittert die Luft von den Klagetönen, die dem Verstorbenen als letzter Gruß nachgesendet werden und von Lobeserhebungen über ihn. Sein ganzer Lebenslauf wird oft in Reimen oder doch mit Assonanzen weinend vorgebracht, und je lauter diese Rufe ertönen, desto tiefer prägt sich die Erinnerung an den Todten dem Gedächtnisse derer ein, die ihn überleben. Nach der Beerdigung versammeln sich Alle, welche dem Verstorbenen das letzte Geleit gaben, zu einem ziemlich frugalen Mahle, und man bleibt auch die folgende Nacht über beisammen, um den Schmerz der Angehörigen nach Kräften zu lindern.

Auf eine überaus feierliche Weise wird von den Verchovinaern das Osterfest begangen.

Frühzeitig schon, mitunter bei Beginn der 40tägigen Fasten nimmt jede Hausfrau auf die Beischaffung von Weizenmehl Bedacht, aus dem sie dann am Charsamstage einen großen, länglichen oder runden Kuchen bäckt, welcher die „Paska" (vom gr. πάςχα) heißt. Mit Anbruch des Ostersonntags wird dieser sofort nebst geräuchertem Fleische, gefärbten und ungefärbten Hühner-Eiern, Speck, Schinken, Knoblauch- und Zwiebel-Knollen, einigen Stücken Salz und einem Gefäß voll Branntwein in einem Quersacke auf den Rücken eines Pferdes geladen und so zur Kirche gebracht oder von dem Armen, der kein Pferd zur Verfügung hat, auf der Achsel dahingeschleppt. Es geschieht dies, da um diese Zeit die Sonne gewöhnlich erst gegen die fünfte Morgenstunde das Firmament zu erhellen beginnt, wenn nicht zufällig der Mond sein Licht gerade leuchten läßt, bei finsterer Nacht, weßhalb auch in der Regel die zur Kirche Eilenden Kienfackeln oder brennende Holzspähne in den Händen tragen, was im Hochgebirge, besonders wenn die Schneedecke noch nicht zerflossen ist, einen ungemein malerischen Anblick gewährt. Vor der Kirche wird die gewöhnliche Leuchte mit einer Wachskerze verwechselt, die auch der Aermste sich zu diesem Feste zu verschaffen sucht. In Andacht versunken erwartet dann Jeder kniend neben seiner Paska (mit welchem Worte man eben auch den ganzen Inhalt der zur Kirche gebrachten Quersäcke zu bezeichnen pflegt) den Segen des Priesters.

Während dieser nun unter gewissen Ceremonien die Weihe vollzieht, was bei der großen Menge der Andächtigen, welche die meist kleinen Kirchen nicht zu fassen vermögen, in der Regel im Freien geschieht — herrscht lautlose Stille. Nur des Priesters sonore Stimme klingt weit in die Nacht hinaus. Kaum aber ist der Segensspruch zu Ende: so erhebt sich wie durch ein Kommandowort aufgerüttelt die zu Boden gesunkene Menge, und es entsteht ein Jagen und Rennen, als drohte jedem Zurückbleibenden unausweichliches Verderben. Denn jeder Hausvater sucht zuerst bei den Seinigen mit der geweihten Paska anzulangen und wird hiezu aus der Ferne schon von den ihn vor der Hausthüre erwartenden Familiengliedern und seinem Gesinde durch Zurufe angespornt. Sobald er aber sich dem Hause auf Schußweite nähert, ruft er mit voller Kraft: „Chrystos voskrese!" („Christus ist erstanden!"), worauf ihm der allgemeine Refrain: „vo istynu voskrese!" („fürwahr, er ist erstanden!") antwortet. — — — Das Tuch, worin die geweihten Gegenstände sich befinden, wird nach Leerung des Quersackes auf dem Tische der Wohnstube ausgebreitet, und nachdem ein kurzes Gebet gesprochen worden, theilt der Hausvater den geweihten Branntwein in einem kleinen Stängelglase aus, sich selbst zuerst mit einem herzhaften Schlucke regalirend. Mittlerweile schneidet die Hausfrau das Gebäck und beiliegende Fleisch in Stücke, welche dann nebst den übrigen Ingredienzen der Paska portionsweise an die einzelnen Hausgenossen verabfolgt werden. Die Ostergabe ist jedoch bald verzehrt, da das vorausgegangene 40tägige Fasten, — welches der Ruthene so gewissenhaft einhält, daß er nicht einmal Milch, Eier oder Butter während dieser Zeit genießt, sondern bloß von rohem Sauerkraut, das er nur mit einigen Tropfen Leinöl befeuchtet, von Kukurutzbrei und Erdäpfeln lebt — natürlicher Weise den Appetit darnach genügend geweckt hat. Arme Leute werden von den Vermöglicheren an diesem Tage mit einer Paska bedacht, und jeder Hirt auf den Alpen erhält seinen Antheil daran gewissenhaft zugestellt.

Die **Weihnachtsfeier** der Verchovinaer-Ruthenen besteht dagegen in einer ziemlich poesielosen Reihe abergläubischer Verrichtungen, welche mit dem Besuche des mitternächtigen Gottesdienstes in der Christnacht schließt. Unter Tags werden bereits allerlei Vorbereitungen dazu getroffen und Branntweinvorräthe für die folgende Fastzeit bis zum Dreikönigstage (wo möglich mit Hintergehung des jüdischen Schankregal-Pächters) angeschafft. Die Hausfrau bringt den ganzen Christtag mit dem Abkochen von Erbsen, Phaseolen und Schwämmen, ferner mit dem Backen von Fasten-Pirogen, Bogatschen und honigsüßen Mohn-Kolatschen zu.

Sobald es zu dunkeln beginnt, streut sie Stroh auf den Fußboden der Wohnstube, auf welches sie sich dann setzt, damit die Gluckhenne, ihrem Beispiele folgend, die Eier desto fleißiger bebrüte. Ferner bindet sie um eine auf den Tisch gelegte Hafergarbe einen rothen Gürtel, und diese Garbe heißt sodann „Krul" d. i. König. Neben dieselbe streut sie Heu auf den Tisch und legt auch so viele Knoblauchknollen hin, als Familienglieder im Hause sind. Ueber Alles deckt sie ein Leintuch. Sofort geht sie in den Stall und gibt dem

Vieh Salz zu lecken. Sind Bienen bei Hause: so bläst sie in jeden Stock so oftmal hinein, als sie im künftigen Jahre Schwärme daraus zu erhalten wünscht, und gleichzeitig knüpft sie einen Faden mit eben so vielen Knoten um die Stöcke. Nach Beendigung all' dieser für unerläßlich gehaltenen Verrichtungen kehrt die Hausfrau in die Stube zurück, wo sie ruhig den Eintritt der Nacht erwartet. Sobald es ganz finster geworden, geht sie in die anstoßende Kammer, entkleidet sich dort gänzlich, nimmt dann eine Schüssel voll roher Phaseolen zur Hand und lauft mit dieser, die Phaseolen nach allen Richtungen ausstreuend, nackt im Gemache herum, damit sie solcher Gestalt Feuer und Hagelschlag abwende. Hierauf kleidet sie sich in ihr festtägliches Gewand und tritt also geschmückt wieder in die Wohnstube, wo sie, wenn sie eine heirathsfähige Tochter hat, dieselbe mit Honigwasser wäscht, welches nach beendeter Waschung in die vier Ecken des Zimmers gegossen wird, damit, durch den Honig angelockt, je eher ein Bräutigam erscheine. Vor dem Abendessen wird noch ein Topf voll Branntwein zum Herdfeuer gerückt, und sobald dieser kocht, Honig hineingeworfen. Nachdem nun auch das Abendessen beendigt ist, legt man sich zur Ruhe, um, sobald die Mitternachtsstunde schlägt und die Glocke zur Mette ruft, desto hurtiger das Lager verlassen und zur Kirche eilen zu können. Die folgenden Weihnachtstage sind außer dem Besuche des Gottesdienstes bloß Gelagen gewidmet, bei welchen verzehrt wird, was am Christ-Abende („svjatyj večer") zubereitet worden.

Bei den Verchovinaern wird ferner auch das „Johannisfest" (am 5. Juli) durch einen am Vorabende veranstalteten Tanz um brennende Holzstöcke gefeiert, und es heißt dieser Gebrauch „Kupajło" (wahrscheinlich nach einem altslavischen Heidengotte dieses Namens, dessen Verehrung in diese Zeit fiel) oder „Sobitki" (von sobota, Samstag). Die Sonnenwendfeuer (unter welchem Ausdrucke man diesen Gebrauch auch außerhalb Ungarns kennt) werden auf den höchsten Berggipfeln angezündet; das Vieh wird von den Weiden dahingetrieben, mit Kränzen geschmückt und mit Glocken behangen und ihm das Maul geöffnet, damit der Schein der Flammen hineinfalle, was für ein sicheres Praeservativ gegen die unter dem Namen „Kord'juk" bekannte Krankheit der Kauwerkzeuge gilt. Hierauf umhüpfen die Mädchen, mit Blumen geziert und einander bei der Hand fassend, singend das Feuer, während die Männer mit hölzernen Hämmern auf glühende Kohlen schlagen, die sie zuvor auf einen platten Stein gelegt und angespuckt haben, wobei jedes Mal ein Knall entsteht, wie wenn eine Pistole losgefeuert würde. Glimmt die Gluth drei Tage lang fort: so deuten dies die ruthenischen Bauern als ein Zeichen, daß die Erndte eine reichliche, und auch an Freiern um ihre Töchter kein Mangel sein wird. Erlischt dagegen das Feuer, so erweckt dies Besorgnisse.

An die heidnische Zeit erinnern ferner die vielen als „heilige Wässer" („svjatyji vody") gefeierten Quellen und selbst einzelne Ortsnamen, wie z. B. Vološánka im Ungher- und Voloskoje (Csertesz) im Bereghcr Komitate, deren Etymologie auf dem altrussischen Hirtengott „Volos" zurückführt. Auch der

heidnische Fluch: „Zabyj tja perun!“ („Daß der Donner dich erschlage!“) ist noch hie und da zu hören.

Der Lieblingstanz der Verchovinaer-Ruthenen ist die s. g. „Kolomyjka“ (Kolomaika), d. i. ein Rundtanz, bei welchem der Mann, die Arme an die Hüfte stemmend, und fortan die eigenen Fußspitzen im Auge behaltend, die Füße auf alle erdenkliche Art hin- und herschleudert und seine Tänzerin, welche mittlerweile den Blick unwandelbar auf ihn richtend, mit herabhängenden Armen herumtrippelt, solcher Gestalt umkreist. Will der Mann, daß seine Tänzerin sich drehe: so schreit er ein- oder zweimal auf und klatscht in die Hände. Hierauf umarmt er dieselbe am Halse und beide schwenken sich nach vorne und rückwärts, bis der Mann sie wieder los läßt und der Tanz vom Neuen beginnt. Nie tanzen mehrere Paare zugleich in des Tanzraumes Mitte; sondern es machen die schon im Tanze Begriffenen stets jenem Paare Platz, das sich drehen will. Daher geschieht es, daß auf engen Tanzböden die Männer sobald sich in ihnen die Drehlust regt, laut rufen: „mir ist meine Pfeife entfallen“, auf welches Zeichen hin die übrigen Paare zurückweichen. Nachdem sich das eine Paar sattgewirbelt hat, räumt es das Feld einem anderen. Die Musik dazu geht im Zweiviertel-Takte.

Zu den Belustigungen des Verchovinaers gehört auch das Blasen der Hirtenflöte und des Dudelsacks. Seine Vorliebe für Musik gab sich übrigens vor Zeiten auch noch mittelst anderer Instrumente kund. Besonders beliebt war bis ins 17. Jahrhundert herauf das Spiel auf der Leyer und Bandura. Die Leyer diente zur Akkompagnirung der Volksgesänge, die gewöhnlich von Blinden (worunter nicht wenige absichtlich Geblendete waren) vorgetragen wurden. Den Quersack über der Schulter und gestützt auf den Arm eines kräftig ausschreitenden Jünglings zog der ruthenische Barde von Dorf zu Dorf und von einem Einzelngehöfte zum andern. Bei keiner Kirchweihe durfte ein solcher Sänger fehlen. Insgemein stellten sich bei solchen Anläßen deren mehrere ein. Gierig lauschte das Volk ihren klangvollen Erzählungen, die bald zur Trauer stimmten, bald wieder den Frohsinn wachriefen und noch lange, nachdem sie verklungen waren, im Gemüthe des für derlei Eindrücke überaus empfindlichen Verchovinaers haften blieben.

In den Hochthälern der Marmaros, ferner des Ungher und Beregher Komitats steht indessen bei den Hirten noch jetzt ein Blas-Instrument, gewöhnlich „Trumbety“ genannt (von trompeta), in Gebrauch, das, ganz absonderlich gekrümmt und aus bloßer Baumrinde gewunden, Aehnlichkeit mit den Schalmeien der Hirten in den Alpenländern hat. Das Horn erreicht zuweilen die Höhe eines erwachsenen Mannes und seine weithin schallenden, an den Felswänden sich brechenden Töne ergreifen den Wanderer im Gebirge wunderbar. Violinen und Baßgeigen sind dem Ruthenen, namentlich aber dem Verchovinaer, nur als Tanzmusik-Instrumente willkommen. Er versucht sich nur selten darauf und überläßt deren Handhabung lieber den auch bis zu den abgelegensten Gebirgsweilern emporbringenden Zigeunern. Seine Gesänge klingen melancholisch,

da die ihnen zu Grunde liegenden Melodien reich an Molltönen sind, und der Text meist traurige Begebenheiten zum Gegenstande hat.[1])

Was die Lebensweise des Verchovinaers anbelangt: so besteht seine Nahrung vornehmlich in einem aus Hafer zubereiteten, ungesäuerten Brodkuchen, der „Oscypka" (auch Oscypák) heißt und aus einem „čyr" genannten Brei aus Hafergrütze. In dem südlichen Theile der Verchovina tritt an die Stelle dieser Haferkost der „Tokán", d. i. ein aus Kukurutzmehl gekochter und mit Brinse abgeschmalzener Brei. Von Gemüsen werden mit Vorliebe die rothen Rüben, Kraut, grüne Phaseolen und zarte Kürbisse (die ohnehin in dem rauhen Klima nicht vollständig reifen würden) im gesäuerten Zustande verzehrt. Fleisch wird höchstens zu Weihnachten oder während der Osterfeiertage genossen. Butter ist in der Verchovina, ungeachtet die Viehzucht dort stark betrieben wird, eine große Seltenheit, weil jede Hausfrau, die mit deren Erzeugung sich befassen wollte, unfehlbar als Hexe ausgeschrieen werden würde. Auch Speck und Rindschmalz fehlen hier fast gänzlich, weil das gezüchtete Vieh dem Bauer nicht für seinen Haushalt entbehrlich ist, sondern, um Geld zum Steuerzahlen zu erlangen, gewöhnlich rasch veräußert werden muß. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Brinse und dem Topfen, weßhalb man zur Befettung der Speisen meist des Leinöles oder der Schafmolke sich bedient. Auch die Hühnereier werden fast alle für Salz und Schnürsohlen hintangegeben. Die Kost des Verchovinaers ist demnach wenig nahrhaft und es ihm billiger Weise nicht zu verdenken, wenn er sich das solcher Gestalt der Verwässerung preisgegebene und auch in der That oft zersetzte Blut hin und wieder durch einen Schluck Branntwein zu erwärmen sucht. Nur thut er hierin des Guten oft leider zu viel.

Die Wohnung des Verchovinaers ist gewöhnlich enge, düster und unrein. Durch die mitunter kaum faustgroßen und nirgends über einen Quadratschuh haltenden Oeffnungen, welche die Stelle der Fenster vertreten, dringt weder Luft noch Licht genug ein, auf daß die Atmosphäre darin zur Winterszeit,

---

1) Viele Gebräuche und abergläubische Meinungen der ungar. Ruthenen erinnern an Charakterzüge der Serben. Dieß erklärt sich aus der nahen Verwandschaft beider Volksstämme. Siehe hierüber Schafarik's Slav. Alterthümer, (deutsche Ausgabe, II. Bd. 4. Absch. S. 237 u. ffg.) Auch darf nicht übersehen werden, daß im 15. Jahrhundert serbische Kolonien bis ans kompakte Ruthenengebiet heraufreichten. Der serbische Fürst Georg Brankovics erhielt nämlich im Jahr 1427 vom Könige Sigmund als Aequivalent für Besitzungen in seiner Heimath, die er demselben abtrat, neben vielen anderen Schlössern und Ortschaften: Tokai, Munkács, Tállya, Regécz, Tur, Böszörmény und Dorogh. An den beiden letztgenannten Orten, welche Brankovics bis zum Jahre 1450 inne hatte, siedelte er Serben an. Vgl. Engel, Gesch. des ungarischen Reiches II. 321, III. 132, 134, 155. Dreihundert Jahre später erscheint abermals ein Brankovics am Saum des Ruthenengebietes begütert. Graf Paul Brankovics war nämlich im Jahre 1730 Besitzer der ruthen. Ortschaft F.-Kemencze im Abaujvárer Komitate. Doch hat dieser Umstand kaum für die vorliegende Frage eine erhebliche Bedeutung. Eher ist dem Zuwandern serbischer Familien, welche sich im 16. und 17. Jahrhunderte vor den Türken in die Berge der Verchovina geflüchtet zu haben scheinen, ein die alte Stammverwandtschaft auffrischender Einfluß beizumessen. Den Erklärungsgrund für die Aehnlichkeit ruthenischer und walachischer Sitten siehe bei Schafarik, a. a. O. II. S. 205.

wo die Thüren geschlossen sind, eine der Gesundheit zuträgliche sein könnte. Wenn daher nichts destoweniger die Leute rüstig sind und eines gesunden Aussehens sich erfreuen: so ist dies eben nur eine Folge ihres guten Naturells und der vorwiegenden Beschäftigung im Freien. Die Bauernhäuser an sich sind indessen ziemlich groß, da sie, wie bereits erwähnt wurde, oft 3—4 Zweige einer und derselben Familie, also nebst den Eltern auch die Kinder, deren Ehehälften und Nachkommen, Onkeln und Tanten zu beherbergen haben, und folglich nicht selten 20—30 Menschen in einem solchen Hause unterzubringen sind. Die Wände des Hauses bestehen aus in der Mitte gespaltenen Tannenbäumen oder Buchen, welche weder innen noch außen überweißnet werden, sondern kunstlos an einander gefügt sind. Die Ritzen werden mit Moos verstopft, um das Eindringen des Windes und der Kälte zu verhindern. Trotz dieser geringen Sorgfalt für die Conservirung der Gebäude findet man doch in der Verchovina hölzerne Häuser und Kirchen von unglaublich hohem Alter. So wurde z. B. das Haus, in welchem jetzt der Uj-Sztusiczaer Kantor wohnt, im Jahre 1609, der Szolyaer Pfarrhof im Jahre 1634, die Kirche zu Szeliscse in der Marmaros 1641, jene zu Alsó-Kövösmező (Jaßinya) 1642 erbaut. Tritt man durch das insgemein ziemlich kleine Hausthor ins Innere des Hauses: so gelangt man zuerst in eine breite Vorhalle, wo allerlei Wirthschaftsgeräthe, als: Räder, Deichselstangen, Koppeln, Pflüge, Eggen, Sensen, Sicheln, Schrottmühlen, Ketten und Haspeln im bunten Durcheinander aufbewahrt werden. Von hier führt eine hohe Thüre, die zur Sommerszeit offen steht, in die eigentliche Wohnstube, an deren nach Süden gewendeter Wand man 3—4 kleine Lichtlöcher und an deren Decke man oberhalb des Backofens eine etwas größere Oeffnung gewahrt. In einem Winkel der Stube steht ein ungeheurer Tisch, zwischen dessen breiten Füßen mehrere Laden angebracht sind und dessen Tafel aus einem dicken Eschen- oder Ahorn-Brette besteht. Ringsum an den Wänden befinden sich Sitzbänke. Außerdem erblickt man in diesem Gemache eben so viele Bettstellen, als Familien im Hause beisammenwohnen, und zwar sehr breite Stellen, da jede die Ruhestätte für eine ganze Familie bildet. — Innerhalb vier Grenzpfählen, die durch angenagelte oder gar nur mit Stricken befestigte Bretter mit einander verbunden sind, liegt das ärmliche Bettzeug, auf einer Strohunterlage. Ober jeder dieser Stellen, die man wohl nicht füglich Betten nennen kann, hängt eine Wiege für das kleinste Kind, die von der Mutter in Bewegung gesetzt und erhalten werden kann, ohne daß sich dieselbe zur Nachtzeit von ihrem Lager zu erheben braucht. Das älteste Glied der Hausgenossenschaft hat seinen Ruheplatz auf der Decke des Backofens, weil man annimmt, daß diesem die meiste Wärme Noth thue. Der Backofen selbst ist gleichfalls von Bänken umgeben, deren Rücklehnen, um sie vor Entzündung zu bewahren, mit Lehm überstrichen sind. An einer Ecke desselben ist zuoberst eine Klammer zur Befestigung der Holzfackel angebracht, welche in den Abendstunden statt einer Kerze das Zimmer erleuchtet, und deren Behütung dem Dienstboten oder dem jüngsten Hausgenossen obliegt. Damit aber des Ofens Wärme nicht zugleich mit dem Rauche entweiche, ist zur Ableitung des letzteren

kein förmlicher Schornstein, sondern, wie gesagt, nur ein Loch in den Dielen der Stubendecke angebracht, durch das selber zu den Dachsparren aufsteigt. Dieß hat zur Folge, daß die Wände der Wohnstube sammt allen Einrichtungsstücken und Wandzierden, die sich darin befinden, mit einer dichten Rußkruste überzogen werden, weßhalb auch alle Kleidungsstücke und besseren Mobilien, insbesondere die vorräthigen Schaffelle, Käs-Tonnen, Viehglocken u. s. w. nicht hier, sondern in der ungeheizten Kammer aufbewahrt werden. Zur Winterszeit entwickelt sich theils durch den Rauch, der das ganze Zimmer zu durchziehen pflegt, bevor er den ihm zugewiesenen Ausweg findet, theils aus den darinstehenden Krautfässern, namentlich aber des Viehes wegen, das dann darin Schutz vor der Kälte sucht und findet, ein furchtbarer Gestank, der die ohnehin unreine Zimmerluft noch mehr verpestet. Unmittelbar unter dem Dache, dessen Belag durchgehends aus Stroh besteht, haben die Speisetruhe, das Haferbehältniß, die Hühner und allerlei verdorbene Geräthe ihren herkömmlichen Standort. Mit der Wohnstube unter einem Dache befindet sich die bereits erwähnte Kammer, deren Thüre ins Freie führt. Hier hängen auf Stangen die Festgewänder, während der übrige Hausrath am Boden ausgebreitet liegt. [1])

Die gewöhnliche Kleidung des Verchovinaers besteht in einem nur bis an die Hüfte reichenden linnenen oder hanfenen Hemde ohne Kragen, das auf der Brust offen ist, und hier durch einen großen messingnen Knopf zusammengehalten wird. Darüber zieht er eine aus Schaffellen verfertigte Jacke an, die mit buntfarbigem Leder in der Form verschiedener Blumen, namentlich der Tulpen, abgenäht und vorne mit zwei Reihen kupferner Knöpfe geziert ist. Die Füße bedeckt er zur Sommerszeit mit einer Leinwandhose, die bis an die Fersen reicht, im Winter dagegen trägt er ein enganliegendes, wollenes Beinkleid, das oben weiß, vom Knie abwärts aber braun ist. Nur im oberen Theißthale (um Körösmezö, Rahó und Bocsko) kommen statt dieser Beinkleider weite, dunkelblaue und röthlichgelbe Tuchhosen vor. Zur Befestigung der Beinkleider bedient er sich eines schmalen, mit glänzenden Messingplatten ausgelegten Lederriemes, über welchem ein breiter, mit 6 Schnallen versehener Gürtel aus rothem Juchtenleder getragen wird. Dieser bequeme Gürtel dient als Tasche, und es werden darin namentlich Urkunden, Geld und werthvollere Gebrauchsgegenstände während einer Fußreise verwahrt. Zieht der Verchovinaer zur Feldarbeit aus, so begleitet ihn stets eine an einem Riemen getragene, breite Ledertasche (eine Art Tornister), worin sich seine Tabakpfeife, der dazu gehörende Beutel, eine Salzbüchse, eine Schachtel mit Fett zum Schmieren des Kopfhaares, ein Schnappmesser, Brot und allerlei Schnüre und Bänder befinden. Als Schutzmittel gegen Kälte, Hitze und Durchnässung tragen Männer sowohl als Frauen das ganze Jahr hindurch beim Hin- und Herwandern im Freien eine s. g. „Schuba" („suba") d. h. ärmellose, zottige Mäntel aus

---

1) Die Wohnungen der galizischen Ruthenen bieten denselben Anblick dar. Vgl. J. Zimmermann, „Ein Beitrag zur Ethnographie Ostgaliziens" in den Mittheil. der k. k. geogr. Gesellschaft. II. Jhrg. 1858. S. 281.

graubrauner Wolle, die im Sommer mit den Haaren einwärts gekehrt werden, wo dann auch gewöhnlich die erwähnte Jacke wegbleibt. Zuweilen vertritt jedoch die Stelle der Schuba bereits ein förmlicher Schafpelz, wie ihn die Magyaren zu tragen pflegen, und im oberen Theißthale bedienen sich die Bauern statt ihrer schwarzwollener oder auch röthlicher Röcke, die bis an die Knie reichen. Der Hals ist stets frei. Den Kopf bedeckt im Sommer ein schwarzer Filzhut mit mäßiger Krämpe, im Winter dagegen eine verbrämte Pelzmütze, die nicht nur das Hinterhaupt, sondern auch die Ohren schützt. Die äußere Fußbekleidung besteht in schafledernen Schnürsohlen („postoły“ oder „boc-kory“); die unmittelbare Hülle des Fußes bilden aber während der wärmeren Jahreszeit Linnenstücke und während der kälteren eine Art schafwollener Socken. Bei scharfer Kälte pflegt der Verchovinaer auch seine Hände durch Fäustlinge vor dem Erfrieren zu bewahren. Im Sommer führt er, mag er nun im Wald, auf der Weide oder im Felde zu thun haben, stets entweder ein Handbeil oder eine Flöte oder die Hirtenpfeife mit sich.

Weit complizirter, aber auch geschmackvoller ist die weibliche Kleidung. Diese besteht an Festtagen aus einem mit farbigen Haraß-Bändern zierlich ausgenähten Mieder, das dort, wo überhaupt Unterröcke getragen werden (was jedoch nur in der an Galizien stoßenden Grenzgegend der Fall) mit diesen zusammengeheftet ist und daher knapp an die bei jugendlichen Mädchen üppigen Körperformen sich anschließt. Dasselbe ist in den rauheren Gegenden mit geschlossenen, gegen den Süden zu mit offenen Aermeln versehen, die bis zum Ellbogen frei herabhängen, von da an aber festgebunden sind. Die Oberröcke stimmen in der Farbe mit den Miedern überein, ausgenommen einzelne dem Marktverkehre näher gelegene Thäler, wo die Nationaltracht bereits zu weichen beginnt. Zuweilen sind sie, wie bei den Walachinen, hinten und vorne mit einem schottisch quadrirten Teppicheinsatze verziert. Zur Nationaltracht gehören auch Vortücher aus Schafwolle, die aber insgemein von dem Oberrocke durch eine andere Farbe oder mindestens durch eine grell kontrastirende Bordur sich abheben und ober den Hüften durch einen handbreiten, seitwärts herabhängenden Wollgürtel befestiget sind. Gewöhnlich sind die Vortücher schwarz. Nur bei feierlichen Anlässen werden auch buntscheckige Baumwolltücher vorgebunden, was jedoch gleichfalls eine Neuerung ist. Verheirathete Weiber tragen Hauben, deren Form nach den Lokalitäten verschieden ist. Im Norden des Beregher Komitates ziehen sie an einen zusammengebogenen kleinen Reif eine aus gelblichtem Garn gestrickte, schlafmützenförmige Kappe auf, die am Hinterhaupte fächerartig zusammgelegt und mit einer großen Kopfnadel befestigt wird, so daß ein Schopf entsteht, von dem 4—6 breite Bänder über den Rücken herabwallen. In dem westlich angrenzenden Sztavnaer Dekanate (dem Quellengebiete der Ungh) kommen dagegen ganz einfache kaputzenförmig emporstehende Häubchen aus weißer Leinwand vor, die bloß vorne mit Schnörkeln versehen und mit schmalen Bändern besetzt sind. In den südlicheren Gegenden endlich werden Hauben getragen, die an der Stirne mit einer leinwandenen Krause, am Hinterhaupte mit Bändern geziert sind und den ganzen Kopf bedecken. Hier gilt es

für unanständig, wenn ein verheirathetes Weib seine Haare in Zöpfe flicht und diese herabhängen läßt; in den vorerwähnten Gegenden dagegen pflegen auch Frauen Zöpfe zu tragen. Viel wird auf glänzenden Halsschmuck gehalten, zu dem man blanke Silber- und Kupfermünzen, flimmernde Steinchen, falsche Perlen, Glaskorallen, Messingringe und dergleichen Flitter verwendet. Manches Mädchen trägt 8—10 Reihen solcher Schmuckgegenstände über einander am Halse. Statt einer Schließe dient ein großer Messingknopf. Ein solcher Halsschmuck heißt „Monisto" oder „Leljelka" und gefällt desto mehr, je massiver er ist. Halstücher werden gerade seinetwegen und der Zöpfe halber, zu denen sie schlecht passen würden, in der Regel nicht getragen. In früherer Zeit trugen die Jungfrauen allgemein auf dem Kopfe kronähnliche, an die ungarische Párta erinnernde Aufsätze aus denselben Bestandtheilen, aus welchen der noch übliche Halsschmuck besteht. Aber dermalen ist dieser Gebrauch bereits so selten, daß eigentlich nur die in den Familien sich forterbenden, alterthümlichen Zierathen das Andenken daran aufrecht erhalten. Uebrigens zogen auch schon ehedem die Mädchen zur Sommerszeit einen Kranz frischer Blumen der starren Perlenkrone vor. Hinsichtlich des Tragens der Zöpfe unterscheiden sich die Grenzbewohnerinen auf den ersten Blick von den weiter landeinwärts ansässigen Rutheninen. Erstere theilen nämlich das von Fett glänzende Kopfhaar durch einen von der Stirne bis zum Hinterhaupte reichenden Kammstrich in zwei Hälften und flechten aus jeder dieser Hälften mit Zuhilfnahme von Haraßbändern einen stattlichen, 3—4 Schuh langen Zopf, der in einer Quaste endigt. Beide Geflechte werden auf dem Rücken mittelst eines Querstreifens festgebunden, und nur die Spitzen sind daher beweglich, was einen sonderbaren Anblick gewährt. In den südlicheren Gegenden aber wird das Haar kreuzförmig von vorne nach rückwärts und von einem Ohre zum andern abgetheilt. Die vorderen Partien werden sodann glatt gekämmt und jede reicht, in eine Rolle gewunden, unter dem Ohre, auf dessen Seite sie herabhängt, zu der rückwärtigen Haarmasse zurück, welche wieder in einen einzigen, obschon dreizipfligen Zopfe ausläuft, dessen Enden gleichfalls mit bunten Bändern geziert sind. Frauen tragen hier die Haare in einen Bund zusammengedreht, der „Konty" heißt. Was schließlich die Fußbekleidung des weiblichen Geschlechtes betrifft: so pflegt dasselbe in der Verchovina zur Winterszeit gleich den Männern Schnürsohlen und wollene Socken zu tragen; im Sommer dagegen alle Arbeiten in und außer dem Hause baarfuß zu verrichten. Nur an hohen Festtagen werden schwarze und rothe Schuhe mit langem Schnabel und hohen Absätzen angezogen, in welchen die Ruthenin stolz einherschreitet und beim Kirchengange von Jedermann bemerkt zu werden wünscht. Soviel über die Tracht der Leute in der Verchovina. Indessen lehren alte Gemälde, Ueberlieferungen und Funde, die beim Aufgraben alter Gräber gemacht werden, daß die weibliche Kleidung den Modeeinflüssen zu unterliegen längst begonnen hat, auch die Tracht der Männer vor Alters eine andere war. Letztere trugen einst schwarze, hoch zugespitzte Mützen, langes Haar und große Bärte, auf den Schultern grobe Pelzjacken, auf der Brust einen rauhen Fleck aus demselben Material, weite Tuchhosen

nach Art der noch jetzt im oberen Theißthale üblichen und die unverändert beibehaltenen „Bocskoren". Vornehme Leute ahmten wohl auch schon im 16. Jahrhunderte die ungarische Tracht nach. Wenigstens erscheint auf einem Bilde vom Jahre 1519 in der O-Sztusiczaer Kirche ein gewisser V a s (Jvas, Johann?) sammt seiner Frau in einem derartigen Kostüme, wobei es freilich unentschieden ist, ob dieser Vas wirklich ein Ruthene war.

Ein auffallender Luxus in der Kleidung herrscht dermalen nur im Körösmezöer Waldamtsbezirke (dem oberen Theißthale), wo — abgesehen von den bereits erwähnten Tuchhosen und Röcken (Serdaken), die hier mit blauen oder gelben Schnüren verziert sind — die Männer an Sonn- und Feiertagen sich eines mit einer rothen Bordur versehenen, seidenen Halstuches, eines hohen, mit vielen Pfauenfedern und einer breiten Goldborte geschmückten Hutes und statt der Bocskoren durchweg förmlicher Bundschuhe oder Czismen nach ungarischem Schnitte bedienen. Die Frauen bedecken hier den Kopf mit rothseidenen Tüchern; die Mädchen aber zieren ihn mit wollenen Stirnbändern, an welchen allerlei, aus Bein gedrechselte Figuren und Metallknöpfe befestiget sind. Auch sieht man hier seidene, mit Goldborten eingefaßte Vortücher.

Hinsichtlich der Sprache unterscheiden sich die Verchovinaer von den Dolischnianen durch den Gebrauch des Wörtchens ščo statt des in den Ebenen gebräuchlicheren šo und što für das altslovenische und großrussische čto (was); ferner dadurch, daß sie das in einsylbigen Worten wurzelhafte ó wie i aussprechen (wie dieß überhaupt auch in Galizien und in Kleinrußland Lautgesetz ist), also: statt kón (Pferd) bóh' (Gott) hrób (Grab) —: kin, bih, hrib sprechen; endlich dadurch, daß sie das auslautende ł nach Art der jenseits der Karpathen wohnenden Ruthenen meistentheils durch v ersetzen und z. B. statt popił (Asche), kił (Stange), oreł (Adler) —: popiv, kiv, orev ꝛc. sprechen.

B. Die Dolischnianen

sind unter den Ruthenen Ungarns unstreitig der schönste, wenn auch nicht der kräftigste Menschenschlag, in welch' letzterem Punkte sie namentlich weit hinter den Verchovinaern zurückstehen. Viele unter ihnen erreichen eine ungewöhnliche Höhe. Leute, die eine Klafter messen, sind hier keine Seltenheit. Während der Verchovinaer bei aller Beweglichkeit seines Gemüthes doch mehr den Phlegmatikern beizuzählen ist, äußert sich in dem Ruthenen der Ebene ein cholerisches Temperament. Er ist erregbarer, fröhlicher und unternehmender, als der Hochländer; doch auch zornmüthiger, empfindsamer, serviler und ärmer an Selbstvertrauen, wie dies wohl schon der Unterschied der Gegend und der Schicksale, von welchen deren beiderseitige Voreltern berührt wurden, mit sich bringt. Seine Stirne ist höher und freier; das Haupt weniger abgeplattet; die Physiognomie überhaupt eine freundlichere und größere Intelligenz verrathende. Die Krankheiten, zu welchen er vornehmlich inklinirt, sind: gastrisch-biliöse Wechselfieber mit ihren verschiedenen Folgen, das hitzige Gallenfieber als Uebergang der Wechselfieber

in den Typhus, Diarrhöen, die gallige Ruhr, Gelenk-Rheumatismen, Gicht, Skropheln und Taubheit. Irrsinn wird an ihm weniger oft, als am Verchovinaer beobachtet. Neben der Viehzucht treibt er mit Vorliebe Ackerbau und hie und da auch Gewerbe. Mindestens läßt er sich als Flößer, Grubenhäuer und Hüttenarbeiter mit günstigem Erfolge verwenden, und zwar in ersterer Eigenschaft schon seit Jahrhunderten. Andere suchen ihren Unterhalt als Fuhrleute, Holzschläger und Köhler. In den Wissenschaften macht er rasche Fortschritte, sobald ihm dazu Gelegenheit geboten ist. Er wetteifert hierin mit dem Verchovinaer und trägt mitunter selbst den Sieg über diesen davon. Die Mehrzahl der in Ungarn durch Kenntnisse hervorragenden ruthenischen Priester stammt aus den Niederungen an der Theiß. Ich nenne beispielsweise die Munkácser Bischöfe Andr. Bacsinsky (aus Benetine bei Vinna im Ungher Komitate), Genadius Bizanczy (aus Nagy-Rákos) und Basil Popovics (aus Nagy-Komjath). Auch militärische Vorzüge sind dem Dolischnianen nicht abzusprechen. So thaten sich z. B. in dieser Hinsicht der unter dem Namen Halules bekannte Genosse des Sasváry Pascha (ein ruthenischer Renegat aus Tißa-Kereßtur im Ugocsaer Komitate) zu Ende des 16. Jahrhunderts; dann unter Franz Rákoczy II. der Bandenführer Thomas Eße aus Tarpa und in neuerer Zeit der in russischen Diensten verstorbene Oberst Orlai, gleichfalls ein aus dem Ugocsaer-Komitate gebürtiger Ruthene, hervor. [1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach war auch der um 1786 als Bergwerks-Direktor und Gouverneur der Kolyvanischen Statthalterschaft in den Altai versetzte russische Hofrath Kacska ein Dolischniane. Das mildere Klima, in dem er lebt, und die größere Fruchtbarkeit des Bodens, den er bebaut, gestatten ihm, sich besser zu nähren, als der Hochländer es vermag. Seine Kost begreift auch an Wochentagen Obst (sowohl frisches als gedörrtes), Speck, Schweinefleisch, Bohnen und Käse in sich, und das Kukurutzbrot vertritt bei ihm allgemein die Stelle des Haferbrotes. Dem Branntweingenusse ist er weniger ergeben. Dafür trinkt er mit Vorliebe Wein. Quell- oder Brunnenwasser will auch ihm nicht behagen. Hierin sowie auch in Ansehung der Tracht und Bauart seiner Häuser nähert er sich dem Magyaren. Die Tracht besteht bei den Männern in einem breitkrämpigen Filzhute, einem Gürtel, der noch breiter ist, als der des Verchovinaers, einer Gatie, wie sie der magyarische Bauer trägt, und einer selbst noch die Knie bedeckenden Schuba. Die Weiber kleiden sich ohne besondere Rücksicht auf das Herkommen mit Benützung der ihnen von Hau-

---

1) Von den galizischen Ruthenen ist längst bekannt, daß sie im Kriege mitunter Vorzügliches leisten. Jener Franz Kulczycki, welcher im Jahre 1683 durch seinen kühnen Verkehr mit dem Herzoge von Lothringen so viel zur Befreiung Wiens von den Türken beitrug und zum Lohne hiefür zuerst die Erlaubniß, in Wien ein Kaffeehaus errichten zu dürfen, erhielt, war ein Ruthene aus Sambor. Die Bauern von Obertyn im Kolomeer Kreise, sind im Besitze verschiedener Privilegien, welche ihre Vorfahren aus Erkenntlichkeit für den Antheil, den sie an einem 1532 polnischer Seits über die Türken erfochtenen Siege hatten, erhielten. S. Hipolyt Stupnicki, das Königreich Galizien und Lodomerien Lemberg, 1853. S. 63 und 104.

sierern und Marktfieranten angebotenen Fabrikswaaren, und nur die ärmere Klasse bewahrt noch den nationalen Typus. Sie putzen sich mit Bänderschleifen, Ketten, Korallenschnüren und dergleichen, und tragen durchweg offene Aermel an den Miedern.

Die Wohnungen der Dolischnianen sind luftiger, säuberer und auch von gefälligerem Aussehen, als die Hütten der Gebirgsbauern, da sie meist, wenn auch nicht mit förmlichen Schornsteinen, so doch mit breiten, korbförmig überflochtenen Oeffnungen zum Abzuge des Rauches versehen und geweißnet oder mindestens mit Lehm überworfen sind. Das Baumaterial besteht zum Theile aus Holz, das zum Gerüste verwendet wird, zum Theil aber aus ungebrannten Lehmziegeln und aus Flechtwerk, womit die Zwischenräume ausgefüllt sind. Neben Strohdächern kommen hier auch Schilfdächer vor.

Die Sprache hat viele fremde, mitunter selbst deutsche Worte in sich aufgenommen, statt deren der Verchovinaer nationale Ausdrücke gebraucht. So nennt z. B. der Dolischniane den Zwirn (nytka) cverna, die Waffe (zbroja) gver, ein Grundstück (zásid) grunt. — Frühstücken heißt bei ihm „fristikowaty", wogegen der Verchovinaer an der galizischen Grenze „snjidaty" sagt u. s. w. Andere dialektische Verschiedenheiten wurden bereits bei Charakterisirung der Sprechweise der Verchovinaer hervorgehoben.

Was die Denkungsart und Moralität der Dolischnianen betrifft, so sind sie weit mehr zu Excessen geneigt, minder religiös und minder gewissenhaft, als die Hochländer. Diebstähle, Raufhändel und Injurien sind unter ihnen leider keine seltene Erscheinung. Der Kirchenbesuch, das Fasten und Beten ist weniger ihre Sache; dafür huldigen sie auch weniger dem grassen Aberglauben, ohne indessen in reiferer Verstandesbildung einen Ersatz für die fehlende Einfalt des Herzens zu besitzen. Ihre Sitten und Gebräuche gleichen dort, wo sich derartige Ueberlieferungen überhaupt noch erhalten haben, denen der Verchovinaer; sind aber bei weitem nicht so prägnant und feierlich.

C. Die slovakisirten Ruthenen

bilden den Uebergang zu den Slovaken. Sie sind ein Gemisch einheimischer und zugewanderter Slaven und haben dort, wo sie mit den Magyaren zusammengrenzen, auch von diesen Manches in sich aufgenommen. Doch überwiegt noch in ihnen das ruthenische Element. In physischer und moralischer Beziehung stehen sie unter den Ruthenen Ungarns am tiefsten. Ihr Knochenbau ist wenig entwickelt; ihre Muskulatur schlaff, die Gesichtsfarbe meist fahl, und die Füße sind fast durchgehends in dem Kniegelenke derart zur senkrechten Linie eingekrümmt, daß die Mehrzahl aus Kniebohrern und Plattfüßlern besteht. Dazu kommen bei dem weiblichen Geschlechte häufige Verschiebungen des Beckens und andere, äußerlich minder wahrnehmbare Gebrechen. Das Aussehen dieser Leute macht beinahe einen widerlichen Eindruck. Denn der oft selbst bei 20jährigen Männern nicht einmal die Höhe von 5 Schuh erreichende Körper ist in der Regel aufgedunsen, gleich als litten

sie an der Wassersucht, oder bis zum Skelette abgemagert und im höchsten Grade hinfällig. Unter ihnen werden daher nur verhältnißmäßig wenige zum Militärdienste taugliche Rekruten gefunden (durchschnittlich unter 20 Einer). Das bartlose, hagere Gesicht, der stiere Blick, der schleppende Gang, die schlotternden Gliedmassen verrathen Elend und eine diesem sich muthlos beugende Resignation. Den Formen der Frauen fehlt es ganz und gar an Rundung. Der Oberleib ist kurz und gedrungen; die Brustdrüsen treten kaum merklich hervor. Die Geschlechtsreife tritt hier erst spät ein, und die Fruchtbarkeitsperiode endet schon wieder mit den Dreißigen. Es reichen aber auch die meisten Mütter ihren Kindern bis ins 2. Lebensjahr die welke Brust, was nach der Meinung mancher Aerzte den Eintritt der Sterilität beschleunigt. Irrsinnsfälle sind hier häufiger als unter den Dolischnianen. Im Sároser Komitate allein wurden im J. 1858 deren 40 gezählt.

Von der Lebendigkeit, die den Dolischnianen eigen zu sein pflegt, ist hier keine Spur. Energielos, wie sie selber sind, erziehen hier die Eltern ihre Kinder vor Allem zu jener Gleichgiltigkeit und beständigen Fassung, die in ihren Augen das Glück des Menschen ausmacht. Indessen paßt dieses trübe Bild zunächst nur auf die Mehrzahl der Gebirgsbewohner im Zempliner und Sároser Komitate. In den südlichen Theilen von Zemplin und Abauj, sowie in den anderweitigen Kolonien der slovakisirten Ruthenen herrscht ein hievon abweichendes, lebhafteres Temperament und größere geistige Rührigkeit unter denselben, wie denn z. B. der als russischer Staatsrath verstorbene Ruthene Baludjánsky aus Felsö-Olcsva im Abaujer Komitate gebürtig war. Ausnahmen von dieser Regel sind nicht häufig; treten aber dann um so deutlicher hervor. Wo ferner das ruthenische Element die Oberhand behauptet, wie dieß z. B. in einzelnen Gebirgsgegenden des Bartfelder und Svidniker Stuhlbezirkes der Fall, haben die Leute beinahe durchweg ein gefälligeres Aussehen und hurtigeres Wesen, als in den Gegenden, wo das slovakische Element überwiegt. Dort ist auch die Heimath der meisten slovakisirten Ruthenen, welche zu höheren kirchlichen Würden gelangten, namentlich die der Munkácser Bischöfe Blaßovsky (aus Balás-Vágás), Michael Man. Olsavßky (aus Olsavicza) und Basil Tarasovics (aus Lukó), sowie nicht minder die Heimath des 1752 zum Kreutzer Bischof (in der kroatischen Militärgrenze) konsekrirten Gabr. Palkovics und die der Brüder Dobrzánßky (geb. zu Zavadka in der Zips). Trägheit wird den slovakisirten Ruthenen nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht, besonders den Anwohnern der galizischen Grenze. Denn so lange nicht die äußerste Gefahr einer Hungersnoth, oder sonst eine moralische Nöthigung sie zwingt, legen sie nie ernstlich Hand an irgend eine Arbeit, und es ist in dieser Beziehung sehr bezeichnend, daß im Norden des Sároser Komitats in gesegneten Jahren stets die Arbeitspreise steigen; in Mißjahren dagegen, weil sodann das Angebot von Händen nothgedrungen zunimmt, merklich fallen. Von Gerichtspersonen werden sie als verschlagen, boshaft und schadenfroh geschildert. Raubanfälle sind auch hier selten; dafür aber Diebstähle, boshafte Beschä-

digungen fremden Eigenthumes, Brandlegungen, Ehrenbeleidigungen und körperliche Verletzungen desto häufiger. Eine förmliche Leidenschaft dieser Leute ist das temporäre Auswandern, was sie „na dolnu zemlu“ (Abwärtsziehen) nennen und jährlich wiederholen. Der slovakisirte Gebirgs-Ruthene fühlt sich in einem halbnüchternen Zustande am wohlsten und verabsäumt es daher nicht, möglichst oft durch Branntweingenuß sich in einen solchen zu versetzen. Von ihm kann wohl in Wahrheit behauptet werden: daß er auf diese Weise das Bewußtsein seines Elends zu verscheuchen oder mindestens zu betäuben sucht. Auch greift er oft aus einer Art Instinkt zum Branntweinglase, weil der Genuß von Spirituosen bekanntlich bewirkt, daß eine spärliche, consistente Nahrung länger vorhält, d. h. minder oft erneuert zu werden braucht.

Religiöse Regungen arten bei ihm leicht in schwärmerische Bigotterie aus. Nichts erleichtert ihm mehr das bedrängte Herz, als die Andacht vor einem wunderthätigen Marienbilde. Beschwerliche Wallfahrten, asketische Bußübungen und dergleichen sind ihm so zu sagen Bedürfniß. Die Basiliten-Klöster zu Bukocz im Sároser und zu Kráßnibrod im Zempliner Komitate ziehen hievon den größten Theil ihrer Revenüen. Die erwähnte Entartung des religiösen Gefühles manifestirt sich vornehmlich in den Bußübungen, im gedankenlosen Herbeten ungereimter Formeln, in der den Heiligenbildern erwiesenen, beinahe göttlichen Verehrung u. s. w. Dabei wird das Gewissen selten erforscht, und was etwa von diesem dennoch als Sünde bezeichnet werden wollte, mit Rücksicht auf dargebrachte Kirchenopfer (bestehend in Kerzen, Bildern, Fahnen und Paramenten) oder auf die besorgte Errichtung von Kreuzen und Kapellen oder auf erlangte Abläße als hinlänglich gesühnt angesehen. Kirchweihen werden stets auf solenne Weise gefeiert. Zu den größten religiösen Festen der fraglichen Ruthenen gehören ferner das Fest des heiligen Johannes von Dukla, das Fest der Wasserweihe (Jordans-Heiligung) am 18. Jänner und das des heiligen Stephan. Durch das zu Weihnachten übliche Ausstreuen von Stroh in der Stube soll das Andenken an das ärmliche Lager des neugeborenen Heilandes geweckt; durch das zu Ostern gebräuchliche wechselseitige Begießen mit Wasser die während der Fastenzeit erfolgte Reinigung der Seele versinnlicht werden. Im Mai und später am Johannisfeste werden Freudenfeuer angezündet. Kindstaufen, Hochzeiten und Begräbnisse verlaufen auch hier nie ohne Gastereien, die namentlich bei Hochzeiten oft mehrere Tage dauern. Mädchen und Bursche vindiciren sich aber hier schon ein freieres Wahlrecht und es wird daher auch die Verlobung für sich festlich begangen. Gewöhnlich ist der Pfarrer dabei zugegen, und es reichen sich die Brautleute über einem Brotlaibe die Hände. Dem Brautzuge wird nicht selten eine farbige Fahne vorangetragen, die mit einem großen Blumenstrauße geziert und mit Schellen behangen ist. Gemeindeangelegenheiten verhandelt man gerne im Wirthshause beim Branntweine, wobei früher die Prozedur in Gerichtssachen gewöhnlich mit der Pfändung und mit dem Vertrinken des Pfandes begann. Einen säumigen Schuldner hielten sonst die Dorfrichter unter dem Dache ihres Hauses so lange gefangen,

bis der sich hier ablagernde Rauch ihn mit Ruß überzogen und solchergestalt mürbe gemacht hatte. Das Volk huldigt dem dümmsten Aberglauben. Wahrsager und Wettermacher stehen bei ihm in hohem Ansehen. Bei andauernder Dürre pflegt man die Frauen zum Baden zu nöthigen und sie im Falle einer Weigerung wohl gewaltsam ins Wasser zu tauchen, damit sich zeige, welche unter ihnen die Hexen seien, auf deren Rechnung die Dürre zu setzen ist. Die Wohnungen sind im Gebirge von den Bauernhäusern der Verchovina nicht merklich verschieden; in den Niederungen aber findet man recht geräumige, reingehaltene und mit Tischen, Stühlen und Betten aus weichem Holze eingerichtete Hütten, in denen die bis an die Decke aufgethürmten Pfühle beweisen, daß mindestens an hiezu verwendbaren Federn und Flaumen kein Mangel ist. Ein nirgends fehlendes Möbel ist im Gebirge die Handmühle, welche zur Bereitung des Mehles und der Grütze dient. Die Kost ist im Gebirge ebenso karg bemessen, als die des Verchovinaers; in der Ebene aber reichlich. Als Lieblingsgericht sind die s. g. „pyrohy" (poln. pirogi), d. h. mit Kartoffeln oder Topfen gefüllte Strudel aus Hafermehl zu erwähnen. Bei den Gebirgsbewohnern vertritt ein bis an die Knie reichender, braunwollener Rock von alterthümlichem Schnitte die Stelle der Schuba. Dieser Rock ist mit einer Art Kaputze oder mit einem quadratförmigen, blos den Rücken bedeckenden Kragen versehen, an dem Fransen aus ungebleichtem Garne hängen. Gegen das flache Land zu tragen sich aber die slovakisirten Ruthenen nicht viel anders, als die neben ihnen und mit ihnen untermischt wohnenden Slovaken, von denen sie sich oft nur mehr durch sprachliche Nüancen und durch das zähe Festhalten am griechischen Ritus unterscheiden. Was den Dialekt anbelangt, den sie sprechen, so stimmt derselbe im Allgemeinen mit dem s. g. Sároser Dialekte überein, der zunächst den Slovaken dieser Gegenden eigenthümlich ist; doch unterscheidet er sich von diesem hie und da noch durch eine echt ruthenische Färbung dergestalt, daß z. B. im früheren Svidniker Stuhlbezirke (der s. g. „Makoviczaer Krajna") der dortige Amtsvorstand mir auf meine Frage darnach sogleich die Ortschaften bezeichnen konnte, wo der Sároser Dialekt im Gegensatze zu den ruthenischen Gemeinden rein gesprochen wird.[1]) Die also Redenden heißen zum Unterschiede von den eigentlichen Slovaken „Czotaken", weil sie das in der slovakischen Mundart wie co lautende, ruthenische Wörtchen čo nach Art der Ruthenen aussprechen. Ihr westlichster Vorposten ist Lucsivna (Lautschburg) in der Zips. Uebrigens ist auch ein Anflug polnischen Wesens an ihnen wahrzunehmen, welcher — wie im I. Abschnitte nachgewiesen wurde — von polnischen Zuwanderern herrührt.

Eine andere Volksgruppe charakterisirt sich — abgesehen von bei Weitem wesentlicheren Abweichungen — durch das Aussprechen der gedachten Sylbe „čo" wie „so" und ist demzufolge unter dem Namen „Sotaken" bekannt. Diese Ruthenen-Abart (von dem häufigen Gebrauche der Ausrufung

1) Diese Ortschaften sind übrigens hier klein an Zahl und Umfang.

„ava“, siehe, auch „Avaken“ und von dem Gebrauche des Wortes „ceper“ statt dem ruthenischen „teperj“, jetzt, „Ceperaken“ genannt) breitet sich hauptsächlich im Tavarnaer Thale (östlich von Varanno) und zwischen diesem und dem Orte Szobrancz im Ungher Komitate bis zur Vereinigung der Ondava mit der Latorcza herab aus. Die Akzentuirung der Worte nähert sich bei ihr nicht sowohl dem Sároser Dialekte, als vielmehr dem Ruthenischen. Einen großen Theil ihres Sprachschatzes aber haben die Sotaken mit den Slovaken gemein; Einiges auch den Magyaren entlehnt. Die Flexion der Wörter ist bei ihnen mitunter eine ganz absonderliche; so sagen sie z. B. ida, buda statt idut, budut bei den Ur-Ruthenen. Auffallend ist an ihrem Körperhabitus der schöne, schlanke Wuchs und das weiche, hellblonde Haar der Kinder. Das Familienleben der Sotaken wird als sehr patriarchalisch geschildert. Jedes Glied des Hauses hat seine bestimmten Verrichtungen zugewiesen und fügt sich den Anordnungen des Altvaters unbedingt. Die Weiber müssen nicht nur durch die Thätigkeit ihrer Hände die Familie kleiden, sondern auch durch den Linnenverkauf das nöthige Salz „ins Haus verdienen“. Im Uebrigen, d. h. was physische und geistige Beschaffenheit, Sitten und Gebräuche, Tracht und Wohnung anbelangt, gleichen sie den Sotaken.

Außerdem sind hier noch die

„ruthenisirten Goralen“

zu erwähnen, welche, jedoch nur in sehr geringer Anzahl, in der Zips angetroffen werden.

Dieselben zeichnen sich durch Unternehmungsgeist, körperliche Behendigkeit und Mutterwitz aus. Sie bewohnen den Gebirgszug zwischen der Felsschlucht, durch welche die Popper Ungarn verläßt, und dem Centralstocke der Karpathen, auf dessen nördlicher Abdachung die westlichste, von ihnen bevölkerte Ortschaft, nämlich: Osturnja liegt. Man findet unter ihnen Männer, die als Hausierer halb Europa durchwandert und sich umfassende Kenntnisse erworben haben. Sie gelten aber auch für besonders verschmitzt und habgierig. Ohne diebisch zu sein, stellen sie doch nur selten etwas auf der Straße oder sonst wo Gefundenes dem Eigenthümer zurück, auch wenn ihnen derselbe bekannt ist. Sie halten in neuerer Zeit viel auf Schulbildung und sehen es gerne, wenn ihre Kinder im Lesen, Rechnen und Schreiben Fortschritte machen. Aus älterer Zeit ist der Munkácser Bischof Bradács, ein Kamjonkaer, als Beweis ihrer Bildungsfähigkeit anzuführen. Ihre Frömmigkeit ist mehr nur eine äußerliche. Heiligenbilder sind ein in jedem Hause vorfindiger Wandschmuck. Obschon von fatalistischer Hingebung an das Schicksal weit entfernt, fügen sie sich doch in das Unvermeidliche mit den Worten: „Jak Bóg da, tak bendže“ („Wie Gott es gibt, so wird es sein“).

Ihre Kleidung besteht in einem groben, bloß bis an die Hüfte reichenden Hemde ohne Kragen, dessen enganliegende Aermel an der Handwurzel mit Besätzen geziert sind; ferner in einem dunkelbraunen Oberrocke, der bis zum Knie hinabreicht und am Rande mit hellfärbigen Tuchstreifen benäht ist; dann

in weißen, enganliegenden Beinkleidern aus grobem Halinatuche, einem dichten Schafspelze als Ueberwurf, einem massiven Leibgurte, Bundschuhen und einem breitkrämpigen Filzhute, um den bei Junggesellen ein rothes Band sich schlingt. Die Weiber hüllen sich zur Sommerszeit in weite Linnengewänder, zur Winterszeit aber in einen, dem männlichen Ueberwurfe ebenbürtigen Pelz. Zu ihrer festtäglichen Kleidung gehören Schnürstiefelchen aus gelbem oder rothem Saffianleder, die sie jedoch erst vor der Kirchenthüre anzuziehen und bis dahin in der Hand mitzutragen pflegen. Am Halse prangen dann Glasperlen und rothe Maschen, während den Kopf buntfärbige Häubchen bedecken.

Die Hauptnahrung dieser Leute sind die Kartoffeln, ein nach Umständen dickeingekochter oder flüssiger Mehlbrei (čyr), Kraut und Graupen (pencaky), welch letztere sie sich selbst aus der Gerste bereiten, indem sie dieselbe anfeuchten, sodann in einen hölzernen Mörser schütten und mit einem steinernen Stössel so lange zerstampfen, bis sich die Schale vom Kerne los- löst. Die Stelle des Hausbrotes vertreten Haferkuchen (moskaly), welche den Feldarbeitern auch allein mit etwas Butter oder Schafkäse verabreicht zu werden pflegen. Das Branntweintrinken hat hier erst in neuerer Zeit sich stärker verbreitet. Vom Hause aus sind die ruthenisirten Goralen mehr für Wein oder Bier eingenommen. Ihre Sprache hat mit der polnischen die meiste Aehnlichkeit; doch macht sich gerade im Akzente die fortschreitende Ruthenisirung dieser Gebirgsbewohner bemerklich.

Ohne alle tiefere Bedeutung ist die in älteren Werken gemachte Eintheilung der ungarischen sowohl als der galizischen Ruthenen in Lischaken und Lemmaken, da sie nur auf dem Gebrauche der Wörtchen łyše und łem, statt des häufigeren tilko oder ino (nur) beruht. In Ungarn kommen Lischaken im Marmaroser Komitate vor.

Schließlich kann ich nicht umhin, ein Faktum anzuführen, das vollkommen geeignet ist, die Sittlichkeit der ungarischen Ruthenen überhaupt in dem verdienten, günstigen Lichte erscheinen zu lassen. — Es befanden sich nämlich in dem Munkácser Strafhause, wo die zu schwerem Kerker in der Dauer von 1—5 und ausnahmsweise auch bis zu 10 Jahren verurtheilten Verbrecher festgehalten werden, am 21. Mai 1860 neben 202 Magyaren und 107 Slovaken nur 83 Ruthenen, während das entsprechende Zahlenverhältniß der genannten Volksstämme zu einander im ehemaligen Kaschauer Verwaltungsgebiete (welches das weitaus stärkste Contingent zur Gesammtsumme der bezüglichen Gefangenen lieferte) nach der Volkszählung von 1850 sich so herausstellt, als lebten in diesem Gebiete fast ebensoviele Magyaren als Ruthenen und um ein Drittel mehr Slovaken. Und wenn man auch in Anschlag bringt, daß unter den magyarischen Sträflingen sich mehrere aus dem Großwardeiner Verwaltungsgebiete befanden, so spricht doch auch dann noch das Verhältniß entschieden zu Gunsten der Ruthenen. Denn daß die Sträflinge aus dem letztgenannten Gebiete nur zum kleineren Theile an die Munkácser Strafanstalt abgeliefert werden, ist mir positiv bekannt. Von den 83 ruthenischen Sträf-

lingen waren 59 wegen Diebstahl, 13 wegen Raub, 5 wegen schwerer körperlicher Beschädigung, je 2 wegen Mord, Brandlegung und öffentlicher Gewaltthätigkeit und 1 wegen Majestätsbeleidigung inhaftirt. Die große Zahl der Diebe scheint im Widerspruche mit dem zu stehen, was in dieser Hinsicht bei Schilderung der Verchovinaer bemerkt wurde; allein es entfallen dieselben in der That zumeist nicht auf die Verchovina, sondern auf die Niederungen, wo die Dolischnianen und theilweise die slovakisirten Ruthenen heimisch sind. Mit obigen Angaben, welche ich der Güte des Herrn Statthalterei-Rathes Johann Gebel verdanke, stimmt die Thatsache überein, daß laut den gerichtlichen Angaben im Verwaltungsjahre 1857—58 in den vorzugsweise von Ruthenen bewohnten Komitaten Ungh, Beregh-Ugocsa und Sáros nicht mehr als 62 schwere und 37 tödtliche Verletzungen durch gewaltthätige Angriffe vorfielen. Endlich hat auch das k. k. Garnisons-Auditoriat zu Kaschau (repräsentirt durch den k. k. Hauptmann-Auditor Schober) sich auf meine Anfrage dahin geäußert: daß die Ruthenen des Auditoriats-Bezirks (der das ganze kompakte Ruthenengebiet in sich begreift) als Soldaten vorzugsweise nur durch Desertionen, zu welchen sie das Heimweh verlockt, und durch Raubanfälle, die von den dann obdachlos herumirrenden Deserteuren aus Noth begangen werden, sich Strafen von größerem Belange zuziehen.

Was die Bildungsfähigkeit der ungarischen Ruthenen im Allgemeinen betrifft, so ist dieselbe weit größer, als man in Ungarn insgemein anzunehmen geneigt ist. Ich habe nicht nur Schreibpensa und Zeichnungen ruthenischer Bauernkinder aus allen Theilen des Ruthenengebietes gesehen, welche bedeutende Anlagen verriethen, sondern es ist mir auch eine erkleckliche Anzahl gediegener, literarischer Leistungen bekannt geworden, welche Ruthenen zu Urhebern haben. So gab z. B. der Unghvárer Domherr Andreas Balugyansky im J. 1842 eine in lateinischer Sprache geschriebene und später ins Russische sowohl, als ins Ungarische übersetzte Kirchengeschichte von anerkanntem Werthe heraus,[1]) der Eperieser Domherr Duchnovics ist Verfasser mehrerer asketischer Schriften und eines ruthenischen Lesebuchs für Elementarschulen; der Archi-Diakon der oberen Marmaroser Verchovina, Stephan Mußtyanovics, ließ mehrere in ruthenischer Sprache gehaltene Predigten drucken; Michael Lucskai (welcher längere Zeit hindurch eine hohe kirchliche Würde am Hofe des Herzogs von Modena bekleidete) edirte eine russinische Grammatik. Andere Bildungsproben ungarischer Ruthenen zieren das Quellen-Verzeichniß, welches an der Spitze der vorliegenden Schrift steht. Aus neuerer Zeit sind ferner als Männer von höherer, wissenschaftlicher Bildung der 1859 zu Szinevér in der Marmaros verstorbene Archi-Diakon Basil Lyachovics, der Munkácser Archi-Diakon Basil Dohovics, der Unghvárer Schuleninspektor Kritsfalusy de Kritsfalva, der als Pfarrer

1) Das Buch wurde selbst in mehreren lateinisch-katholischen Priesterseminarien Ungarns als Lehrbuch eingeführt, was deutlich genug für seine Brauchbarkeit spricht.

zu Paßtély verstorbene Doktor der Theologie Andreas Barankovics, der 1859 zu Rákos-Patak verstorbene ehemalige Professor am Unghvárer Lyceum und spätere Tichaer Pfarrer Paul Kutka, der 1841 als bischöflicher Bibliothekar zu Unghvár verstorbene Basil Volossány, der Beloveßaer Pfarrer Andreas Paulovics, der Malczoer Pfarrer und Archi-Diakon Alexander Janitzky und die beiden Wiener Aerzte Michael Vißanik und Vincenz Alexovics zu nennen. Liachovics war in den römischen und griechischen Klassikern gleich gut bewandert und ein vortrefflicher Stylist; Dohovics war Mitglied der ungarischen gelehrten Gesellschaft; Paulovics ist Mitarbeiter bei mehreren galizischen Zeitschriften und ein ausgezeichneter Schulmann; Dr. Med. Vißanik erfreut sich in Wien als Arzt eines vorzüglichen Rufes, fungirt schon seit einer langen Reihe von Jahren als Primararzt im allgemeinen Krankenhause, war schon wiederholt und ist eben jetzt wieder Dekan des medizinischen Doktoren-Kollegiums an der Wiener Universität und hat sich um die Gründung humaner Vereine, insbesondere einer Sozietät zur Unterstützung von Wittwen und Waisen verstorbener Aerzte große Verdienste erworben. Aus älterer Zeit sind neben dem Schriftsteller Johann Basilovits (welcher außer dem von mir im Quellen-Verzeichnisse angeführten historischen Werke auch eine asketische Schrift unter dem Titel: „Jmago vitae monasticae" 1802 zu Kaschau herausgab) noch der Rektor des gr.-kathol. General-Seminars zu Lemberg unter Joseph II. (dessen Lehrer in der russischen Sprache und Begleiter auf der Reise nach Rußland derselbe war): Szavniczky, der Munkácser General-Vikar Gregor Desko (gest. 1758) und der Marmaroser bischöfl. Vikar Daniel Havrilovics hervorzuheben. Die beiden Letztgenannten gaben Dissertationen heraus u. z. Desko über die christliche Politik, Havrilovics aber über Calmet's Zergliederung des alten Testaments.

Und welche Bildungsproben würden die Ruthenen Ungarns nicht aufzuweisen haben, wenn das Volksschulwesen bei ihnen besser geregelt wäre! Im Jahre 1859 waren im ganzen Ruthenengebiete — von den ohnehin nicht zahlreichen katholischen und protestantischen Gemeinden abgesehen — nur 50 Individuen ausschließlich (als selbstständige Lehrer oder Lehrgehilfen) mit dem Volksunterrichte an ruthenischen Dorfschulen beschäftiget. Vierklassige, mit Schullehrer-Präparandien verbundene Normal-Hauptschulen gab es für die gr.-kathol. Ruthenen in ganz Ungarn nur 3 (zu Unghvár, Maria-Pócz und Eperies); vierklassige Hauptschulen außerdem noch 2 zu Jakubjan und Kamjonka in der Zips [1]) und zweiklassige Pfarrschulen existirten gleichfalls nur an 2 Orten (zu Nagy-Lipnik und Jarembina in der Zips). Alle übrigen Lehrerstellen wurden von den Kirchensängern (Kantoren), die zugleich Meßnerdienste leisten, so zu sagen nur nebenher versehen. Die gewöhnlichen Dorfschulen waren obendrein nur zum kleinsten Theile (in der 392 Mutter- und 1025 Filialgemeinden zählenden Munkácser Diözese inclusive der von der gr.-kathol. Geistlichkeit geleiteten magyarischen, welche in dieser

---

1) Die Dorogher Hauptschule wird beinahe ausschließlich von magyarischen Kindern besucht.

Hinsicht den Vorrang vor den ruthenischen behaupten, bloß deren 38) im Sinne der staatlichen Vorschriften systemisirt, d. h. die weitaus überwiegende Mehrzahl derselben hatte weder einen sicheren Bestand, noch eine dem allgemeinen Schulplane entsprechende Einrichtung. Ein Fortschritt ist wohl auch auf diesem Gebiete während der letzten 10 Jahre wahrnehmbar gewesen. Denn die Zahl der ruthenischen Pfarrorte, wo eine Schule nicht einmal dem Namen nach existirt, ist dermalen gering, (meines Wissens gehören hieher nur Oroß-Peklin im Sároser und 4 Ortschaften im Ungher Komitate), wogegen noch im Jahre 1839 in der damals an sechsthalbhundert Pfarren zählenden Munkácser Diözese eingestandener Massen nur 68, in der damals 194 Pfarren zählenden Eperieser nur 5 coordinirte d. h. wirkliche Elementarschulen vorhanden waren. Im Alsó-Vereczker Stuhlbezirke (Beregh), wo bis 1850 unter 76 ruthenischen Gemeinden nur 2 mit Schulen ausgestattete waren, erfreuten sich im Jahre 1858 alle diese Gemeinden eigener Schulen und es waren darunter 15 gute. Im Rahóer Bezirke wurden vom Jahre 1854 an mit Hilfe des Kameral-Aerars viele Schulen neu organisirt, und den Lehrern fixe Gehalte bis zu 300 fl. öst. Währ. erwirkt; im Hußter Bezirke gelang es, für die Ortschaften Visk, Hußt, Zadnya, Dolha, Vereczke, Bereznik, Lipcse, Keselymezö und Verlejthe geprüfte Lehrer aus den Präparandien zu gewinnen. Und so geschah in der That während des österreichischen Interregnums Manches zur Hebung des ruthenischen Volksschulwesens, besonders solange in der Person des Eperieser Domherrn Viktor Dobránßky ein eigener Schulrath hiefür thätig war. Allein die getroffenen Vorkehrungen genügen noch lange nicht dem Bedürfnisse. Noch immer ist die Zahl der zum Besuche höherer Lehranstalten befähigten Ruthenen verschwindend klein im Verhältnisse zur numerischen Größe des Nachwuchses. Am Unghvárer Gymnasium, dem von ruthenischer Seite besuchtesten Ungarns, studirten im Jahre 1859 in acht Jahrgängen nicht mehr als 205 griechisch-katholische Jünglinge und unter diesen waren obendrein einige Magyaren aus dem Szabocser und Ungher Komitate. Woher soll auch ein stärkeres Kontingent zuströmen, nachdem in der Bereghher Krajna auf 82, in der oberen Marmaroser Verchovina auf 79, in der Szobranczer Gegend auf 55, im Talaborthale auf 50, in der Hegyallya auf 49, um Hußt auf 40, um Dolha auf 33 Dekanats-Insassen erst ein Schulkind kommt und das bezügliche Durchschnitts-Verhältniß 1 : 25 ist[1]) — des Umstandes, daß kaum die Hälfte der konskribirten Schulkinder einen regelmäßigen Unterricht genießt und die Lehrer erwähntermassen zur Mehrzahl unwissende Leute sind, gar nicht zu gedenken!

Was das Religionsbekenntniß betrifft: so gehören die Ruthenen der Marmaros, des Bereghher und Ugocsaer Komitats fast ohne Ausnahme

1) Die Zahl der schulpflichtigen Kinder (im Alter von 6 bis 12 Jahren) verhält sich im Ruthenengebiete zur Gesammtzahl der einheimischen Bevölkerung wie 1 : 15.

der griechisch-katholischen Kirche an; im Ungher Komitate werden unter ihnen circa 10,000, im Zempliner circa 20,000, im Sároser bei 40,000 und im Zipser 4—5000 lateinische Katholiken gezählt. Die Zahl der Ruthenen, welche sich zum Protestantismus bekennen, belauft sich höchstens auf 20,000. Davon entfallen circa 10,000 auf das Sároser, 7000 auf das Zempliner und 1000 auf das Zipser Komitat. Die protestantischen Ruthenen des Zempliner Komitats sind größtentheils Sotaken.[1])

---

1) Bei der Volkszählung im Jahre 1857 wurde die Zahl der Anhänger der verschiedenen Religionsbekenntnisse in den nachstehenden ruthenischen Stuhlbezirken erhoben, wie folgt:

	Gr.-Kath.	Röm.-Kath.	Nicht unirt.	Protest.	Israeliten.
Hußt	26,826	1,495	6	2,251	2,654
Dekörmezö	17,587	39	—	12	1,826
Rahó	16,116	2,660	3	50	357
Alſo-Vereczke	13,795	560	1	37	2,078
N.-Berezna	21,699	1,147	—	44	1,565
Homonna	12,074	13,915	18	153	2,505
Papina	11,142	2,302	—	8	1,448
Sztropko	5,942	4,473	—	65	1,750
N.-Mihály	9,339	10,629	—	5,731	2,718
Svidnik	12,873	978	1	6	1,096
Bartfeld	10,852	14,216	—	2,269	2,474
Zeben	11,582	17,770	2	571	2,712
Giralt	4,212	8,411	—	4,433	2,045
Lublau	9,367	10,785	—	802	227

Die wenigen römisch-katholischen Pfarreien, welche in der Verchovina und den unmittelbar daran grenzenden Distrikten bestehen (11 in der Marmaros, 5 in Beregh, 12 in Ungh) sind größtentheils erst im Laufe der letzten 80—90 Jahre, einige, wie z. B. jene zu Felsö- und Turja-Remete gar erst vor 7—14 Jahren errichtet worden und zwar vorzugsweise für Deutsche, Magyaren und Slovaken, wie der Schematismus der Szathmárer Diözese bezeugt. Zu Bocsko, Szigeth, Hußt, Munkács, Bartháza, Unghvár, Turja-Remete, Felsö-Remete, Nagy-Berezna und Szerednye wird in allen drei Sprachen, (d. h. deutsch, ungarisch und slavisch), zu Kobola-Pojána, Körösmezö, Rhonaßék, Dombo, Tecsö, Deutsch-Mokra und Visk deutsch und ungarisch, zu Felsö-Domonya und Tiba slavisch und ungarisch gepredigt. Bloß bei der Rahóer Pfarre heißt es in der Rubrik „Lingua": „Germ. Hung. et Ruthenica". Das evangelische Zemplin-Sároser Seniorat (Augsb. Konf.) welches mit Ausnahme der Zips beinahe das ganze Ruthenengebiet in sich faßt, zählt nur 19 Seelsorgsstationen; das helvetische Ober-Zempliner 28, das Ungher 38, das Beregher 61, das Marmaros-Ugocsaer 31. Doch muß bemerkt werden, daß sich zum Kalvinismus beinahe ausschließlich die Magyaren bekennen, wornach also die große Zahl der helvetischen Seelsorgs-Stationen ein die Ruthenen so gut wie gar nicht berührendes Faktum ist. In der eigentlichen Verchovina existirt keine einzige protestantische Kirchen-Gemeinde.

IV. Abschnitt.

Erwerbsquellen der ungarischen Ruthenen.

1. Landwirthschaft.

Unter den Erwerbsquellen der ungarischen Ruthenen steht trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens, auf dem sie zumeist wohnen, und trotz der Rauhheit des hiesigen Klimas die Landwirthschaft obenan.

Der Ackerbau

ist zwar allerdings von ziemlich untergeordneter Bedeutung; denn abgesehen von den Niederungen gibt es im Ruthenengebiete nur wenige eigentliche Aecker, sondern hauptsächlich bloß s. g. „Rodungen", wo vorübergehend Getreide angebaut wird, bis die zur Körnerproduktion erforderliche Zeugungskraft des Erdreichs wieder erschöpft ist und dieses sodann neuerdings dem Waldwuchse anheimfällt. Bei der Kargheit, mit welcher der Gebirgsboden den Samen rückerstattet, deckt daher die eigene Getreideerzeugung in keinem der einschlägigen Komitate den Bedarf und es gibt im Hochlande längs der galizischen Grenze nur wenige Ruthenen-Familien, die nicht gezwungen sind, für ihren Haushalt Getreide zu kaufen. Aber nicht nur der Boden ist Schuld daran, sondern auch die schlechte Bestellung der Aecker. Schon bei der Wahl des Samens wird sorglos zu Werke gegangen. So baut man im Oekörmezöer Stuhlbezirke, in dessen westlichem Theile bei guter Pflege selbst Weitzen fortkommen könnte, erst seit einigen Jahren Roggen und Gerste an, und zwar mit einem recht günstigen Erfolge. Früher hatte man hier nie etwas Anderes, als Hafer und Haidekorn zu bauen gewagt, aus Furcht, es möchte der Frost heicklere Halmfrüchte vernichten. Kukurutz wird auf sonnigen Abhängen jetzt häufiger, als ehedem und zwar hauptsächlich des geringen Samenquantums halber, das hiezu erforderlich ist, und seiner leichten Vermahlbarkeit wegen gebaut. Der Gemüsebau der Ruthenen beschränkt sich auf Kar-

toffeln [1]), Kraut, Kohlköpfe, Rüben, Phaseolen, Erbsen und Kürbisse [2]). Von Handelskräutern werden nur Mohn, Hanf und Flachs (letzterer beinahe ausschließlich im Thale der schwarzen Theiß, im Zipser und Sároser Komitate) dann Knoblauch und Schnittlauch kultivirt. In der Zips werden jährlich circa 5000 Joch mit Flachs bebaut. Das Gesammterzeugniß beträgt hier dermalen an Werg und zweimal gehecheltem Flachs bei 8000 Ztr. im Jahre, wovon 5000 auf das Poppertthal, und 3000 auf die südliche Zips entfallen. Vor

1) Bei der Wichtigkeit dieses Knollengewächses für die Ernährung der ungarischen Ruthenen mögen hier einige Daten über seine allmählige Einbürgerung in Oberungarn am Platze sein. Die Kartoffel fand hier zuerst um das Jahr 1770 Eingang, stieß aber Anfangs auf großen Widerstand seitens der Bevölkerung, die im Sároser Komitate und auch anderswärts allgemein dem Wahne huldigte: es büße der Vorwitzige den Genuß derselben mit empfindlichem Unwohlsein. Nur in der Zips griff deren Anbau rasch um sich, so daß hier im Herbste 1783 der Metzen, welcher noch wenige Jahre zuvor 24 Groschen gekostet hatte, um 5—6 Groschen käuflich war (S. Ephemer. Vindobon. 1784 p. 85). Im Sároser und Zempliner-Komitate dagegen verbreitete sich deren Anbau so langsam, daß sie noch im Nothjahre 1816 im Verhältnisse zu den übrigen Lebensmitteln einen sehr hohen Preis: 12 fl. per Kübel (während der des Kübels Roggen 60 fl. war) behauptete. Die aus Galizien eingewanderten jüdischen Gutspächter begünstigten ihn um diese Zeit ungemein, da es ihnen um die Gewinnung von Material zum Branntweinbrennen zu thun war, und so kam es, daß 8—10 Jahre später in den westlichen Komitaten kaum mehr ein Dorf zu finden war, in dessen Gemarkung nicht Kartoffeln fleißig angebaut worden wären. Die Krankheit, von der dieses Gewächs im Jahre 1846 befallen wurde, sodann die gewaltige Abnahme der Branntweinbrennereien in Folge der neuen Verzehrungssteuer und das wiederholte Mißlingen der Ernbte in den 50ger Jahren haben den Anbau sehr beschränkt. (S. Bericht der Kaschauer Handels- und Gewerbe-Kammer für das Jahr 1852/53 S. 21 und ff.). Doch erweitert er sich seit einigen Jahren, besonders in der Marmaros, wo die Kartoffel im oberen Theißthale (um Rahó) und im Nagyágh-Thale ganz vorzüglich gedeiht. Sie erstattet sich hier 10—15fach. — Viele Familien ließen sich hier erst seit dem Bekanntwerden dieser Thatsache nieder. In der Zips verdrängte der Kartoffelbau in den Jahren 1834—1845 den Flachsbau indem der durch ihn stark gelockerte Boden der Flachspflanze, welche bekanntlich einen nassen gebundenen Boden liebt, nicht mehr zusagte und der Zuwachs von 74 Wr. Metzen Kartoffeln, den damals dasselbe Grundstück lieferte, aus welchem der Rohstoff zu 120 Pfund Flachs und gleichviel Werg sich gewinnen ließ, bei einem Preise von 1 fl. öst. W. per Metzen, sowie mit Rücksicht auf die um 60—70 Gulden geringeren Produktionskosten viel zu verlockend war, als daß die Flachserzeugung hätte prosperiren können. Dieselbe hob sich jedoch wieder, als der Kartoffelbau abzunehmen begann. Ich verdanke diese Nachrichten der Güte des Herrn Gymnasial-Direktors Hugo Stenzel zu Käsmark.

2) Runkelrüben werden seitens der Aktiengesellschaft, welche zu Kaschau eine Zuckerfabrik betreibt, im Abaujvárer Komitate in größerer Menge kultivirt. Der ruthenische Bauer betheiligte sich bisher nicht hieran, obschon in Mitte des Ruthenengebietes die Verwendung der Runkelrübe zur Zuckererzeugung schon fünf Jahre nach Errichtung der ersten bezüglichen Fabrik durch Achard vom Eperieser Apotheker J. Samuel Gertinger im Großen versucht wurde. Gertinger überreichte im Jahr 1803 dem durch Eperies reisenden Erzh.-Palatin Joseph Proben seines Produkts und bat um dessen Verwendung beim Stadt-Magistrate, von welchem er ein zinsenfreies Darlehen von 1000 fl. auf 8 Jahre, ferner 4 Joch Feld zum Rübenbau und ein jährliches Holzdeputat per 20 Klafter auf die Dauer von 4 Jahren verlangt hatte, um eine förmliche Fabrik herstellen zu können. Der Magistrat weigerte sich jedoch, hierauf einzugehen, und so ging das ganze Unternehmen in die Brüche. (S. J. K. Lübeck, Patriotisches Wochenblatt für Ungarn; Pest, 1804, I. Bd. S. 17).

ungefähr 20 Jahren bezifferte sich aber das bezügliche Erzeugniß durchschnittlich noch mit 15,480 Ztr., wovon nach einer Berechnung des Hrn. Hugo Stenzel in Käsmark auf das Poppertthal 10,320 und auf die südliche Zips 5160 Ztr. entfielen. An diesem Rückgange ist wohl vornehmlich die immer mächtiger auftretende Konkurrenz der Baumwolle Schuld Tabak kommt unter den Ruthenen bloß als Gartengewächs vor; der im Zempliner und Abaujvárer Komitate auf offenem Felde erzeugte ist ein Produkt der magyarischen Bevölkerung. [1]) Vollends eingenommen ist das Volk gegen den Anbau von Winterfrucht, die vielorts nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. Auf die Vorbereitung des Bodens zur Körnerproduktion wird gleichfalls wenig Mühe verwendet. Der ohnehin spärlich genug angewendete Dünger ist obendrein meist kraftlos, da die Dachtraufe, unter welcher er insgemein auf abschüssigem Terrain angesammelt wird, ihn durchwäscht und die Jauche daher ungenützt abfließt. Beim Ackern wird dadurch gefehlt, daß man den fruchtbaren Humus in die Mitte zusammenpflügt und die Ränder der Grundstücke bloßlegt. Auch geschieht aus Indolenz und der vielen Feiertage wegen Nichts zur rechten Zeit. In der Marmaros und im Ugocsaer Komitate ist die Zwei-, in den westlichen Komitaten die Drei-Felderwirthschaft üblich, das heißt: es wird das definitiv unter dem Pfluge stehende Land hier jedes dritte, dort dagegen jedes anderte Jahr brach liegen gelassen, wozu schon der herrschende Flurzwang nöthigt. Unter den Szotaken des Zempliner Komitats ist aber die Brache gar nicht gebräuchlich und wird das produktive Aerale daher ohne Unterlaß bis zur völligen Erschöpfung ausgenützt. An eine rationelle Fruchtfolge denkt unter der bäuerlichen Bevölkerung Niemand. Ein großes Hinderniß des landwirthschaftlichen Fortschrittes unter den Ruthenen ist die arge Zerstücktheit des Bodens und die zerstreute Lage der vielen einzelnen Parzellen, welche zu einem Bauernhofe gehören. So sind im Ungher Komitate unter 6998 ehemaligen Urbarialisten nur 8, welche mehr als eine ganze Session (d. i. dort nach dem Theresianischen Regulativ 20—26 Joch Aecker à 1600 und 8—12

---

1) Der Tabakbau hat im ganzen Kaschauer Verwaltungs-Gebiete während der Jahre 1858 bis 1860 stark abgenommen. Er umfaßte im Jahre 1858: 1064 Joch 44 Q.-Klafter (darunter 13 Joch 776 Q.-Klafter Eigenbau d. h. Pflanzungen für den Hausbedarf des Pflanzers); 1859 aber nur mehr 581 Joch 215 Q.-Klafter (darunter 9 Joch, 1121 Q.-Klafter Eigenbau). Die Zahl der Pflanzer verminderte sich von 5173 auf 3525. Die Einschränkung betraf namentlich die Gemeinden des südlichen Zempliner Komitats. Von 53 Gemeinden, welche hier im Jahre 1858 für das Aerar Tabak bauten, erhielten im Jahre 1859 nur mehr 23 (darunter Perbenyik, Leleß, Agárd, Király-Helmecz, Karád, Leánynvár und Bottyan) die erforderlichen Lizenzen. Es wurden demzufolge hier gleich im letztgenannten Jahre um 214 Joch weniger mit Tabak bebaut und um 3300 Ztr. Blätter weniger eingelöst, als im Vorjahre. Indessen wurden schon im Jahre 1855 von der die Komitate Abauj-Torna und Gömör administrirenden Kaschauer Finanzbezirks-Direktion 2251, von der für Zemplin und Ungh bestellten Unghvárer 1958 und von der für Beregh-Ugocsa und die Marmaros bestellten Munkácser 493 Lizenzwerber mit ihren Gesuchen abgewiesen. In Folge dieser Strenge hörte der Bau fürs Aerar in den Komitaten Marmaros, Beregh und Ugocsa vom Jahre 1856 an ganz auf und auch der Eigenbau nahm hier dergestalt ab, daß er im Jahre 1859 nur mehr 1516 Q.-Klafter umfaßte, in welche Fläche sich 79 Pflanzer theilten.

Mähder Wiesen à 800 Quad.-Klafter) besitzen; 174 nennen gerade eine ganze Session, 175 etwas mehr als eine halbe, 1749 gerade eine halbe und 4892 gar nur eine Viertel-Session ihr Eigen. Im Ugocsaer Komitate (wo für die Urbarialbesitzungen ungefähr derselbe Maßstab gilt, wie im vorgenannten Komitate) sind 9 Ganz-Sessionalisten; 6 besitzen mehr als eine halbe Session, 278 gerade eine halbe, 914 eine Viertel- und 996 sogar weniger als eine Viertel-Session. [1]) Im Sároser Komitate sind die Grundstücke so winzig klein, daß ein Bauer oft deren über hundert besitzt, und das Gesammtareale dieses Besitzes doch nicht mehr als 8—10 Joch ausmacht. Es kommen hier in den von Ruthenen bewohnten Gegenden Flecke zu 8 Quadratklafter vor, so daß fast jede Spanne weit ein anderes Besitzthum liegt und zwar alles bunt durcheinander. Im Nagy-Mihályer Bezirke (Zemplin) theilen sich in eine Urbarialsession zu 16 Joch oft acht verschiedene Wirthe. Dessenungeachtet will der Ruthene von der Komassation selten etwas wissen, da er überhaupt kein Freund von Neuerungen ist und meint: es sei das Zweckmäßigste, wenn jeder Bauer wo möglich an jeder Bodensorte Antheile hat, was freilich bei der Zusammenlegung der Grundstücke nur selten gewährt werden kann. Viele zum Ackerbau geeignete Ländereien sind noch gar nicht in Angriff genommen; so z. B. im ehemaligen Varannoer Stuhlbezirke des Zempliner Komitats allein bei 50,000 und im Homonnaer Stuhlbezirke bei 30,000 Joch. Der entweder steinige oder versumpfte Boden bereitet allerdings dem Ackerbau Schwierigkeiten; allein keine, die nicht besiegbar wären und deren Behebung sich nicht nachträglich doch auszahlen würde. Stärkeres Zugvieh und bessere Ackergeräthe sind vor Allem dazu erforderlich. Indessen zeigt sich der ruthenische Bauer in dieser Beziehung doch schon hie und da zu Verbesserungen geneigt, und es gilt dies namentlich von den szotakischen Gemeinden Haßina, Oermező und Barkó im Homonnaer Bezirke (Zempl. Kom.), so wie von einigen Gemeinden des Giralter Bezirks (im Sároser Komitate). Andererseits kommt es freilich auch vor, daß, wenn Mißjahre in rascher Aufeinanderfolge eintreten, wie dies z. B. 1850—55 der Fall war, der ruthenische Bauer verzagter Weise selbst schon kultivirtes Land wieder verwildern läßt, wovon in den Bezirken Nagy-Berezna, Papina, Sztropko und Giralt (längs der galizischen Grenze) zahllose Ackerspuren, welche jetzt von niederem Gestrüppe überwachsen sind, Zeugniß geben. Um den Stand des Ackerbaues in den vornehmlich von Ruthenen bewohnten Komitaten zu veranschaulichen, theile ich hier aus dem provisor. Grundsteuer-Kataster, das in den Jahren 1850—51 aufgenommen ward, folgende Daten mit:

In der Marmaros werden jährlich circa 400 Joch mit Weizen, 724 J. mit Roggen, 54,088 J. mit Hafer, 11,102 J. mit Kukurutz, 2591 J. mit Haidekorn bestellt. Die Brachfelder betragen 55,814 Joch.

In den früher vereinigten Komitaten Beregh und Ugocsa werden 11,962 J. mit Weizen, 2277 J. mit Halbfrucht, 17,805 J. mit Roggen,

---

1) Siehe K. Galgóczy's: „Magyarország mezögazdasági Statisticája" („Landwirthschaftliche Statistik von Ungarn) Pest, 1855, S. 104.

391 J. mit Gerste, 37,928 J. mit Hafer, 48,141 J. mit Kukurutz, 157 J. mit Haidekorn, 293 J. mit Wicken und Hülsefrüchten, 1165 J. mit Kartoffeln bestellt. Die Brache erstreckt sich hier über 67,172 Joch.

Im Unghver Komitate ist der Weizen mit 5757, Roggen mit 21,866, Gerste mit 2197, Hafer mit 32,557, Kukurutz mit 17,485 Joch; Halbfrucht dagegen so wie in der Marmaros gar nicht vertreten. Die Brache erstreckt sich hier über 37,073 Joch.

Im Sároser Komitate nimmt der Weizen durchschnittlich 2700, der Roggen 30,912, die Gerste 35,499, der Hafer 89,925, der Kukurutz 19, das Haidekorn 70, die Kartoffel-Aussaat 4224 Joch ein. Außerdem werden hier Mohár, Mischlingsgetreide und Wicken, jedoch in sehr geringer Ausdehnung kultivirt. Die Brache beträgt hier 75,520 Joch.

Vom Zempliner und Zipser Komitate kann, obschon auch hier Ruthenen wohnen, nicht füglich die Rede sein, da diese hier nicht die entscheidende Mehrzahl ausmachen und bei den übrigen Volksstämmen der Ackerbau auf einer ungleich höheren Stufe steht.[1])

Zur Entschuldigung des Ruthenen kann übrigens angeführt werden, daß es ihm nicht nur bis in die jüngste Zeit herauf an jeder Anregung zum Fortschritte gebrach, sondern im Gegentheile der Urbarial-Verband in Oberungarn so gut, wie in Galizien, ein mächtiges Motiv war, das ihn hievon zurückhielt. Denn je weniger und je schlechteres Arbeitsvieh er hielt, desto gelinder fiel die ihm zugemessene Zug-Robot aus, und je ärmer er war oder mindestens schien, desto sicherer fühlte er sich vor den Erpressungen der herrschaftlichen Diener und Beamten. Darum vermied er sorgfältig jede Verbesserung seiner Wirthschaft, die auf steigende Wohlhabenheit hätte schließen lassen, und es ging diese Vorsicht mitunter so weit, daß er (wie mir dieß z. B. von den Gemeinden am Fuße der Alpe Polonina-Rovna von vollkommen glaubwürdiger Seite berichtet worden) bis vor ungefähr 20 Jahren nicht einmal Wägen beischuf, sondern sich mit Karren, die er selbst zog, behalf. Freilich hatte schon das vom Jahre 1775 an allmählig ins Werk gesetzte Theresianische Regulativ dem Bauer manche Erleichterung zugewendet. So brauchten z. B. die Grundholden der gräflich Schönborn'schen Herrschaften Szt. Miklós und Munkács (sowie auch alle Uebrigen) diesem zufolge von einer ganzen Session nur 52 Zug- oder 104 Handrobot-Tage im Jahre nebst einer ein- oder zweitägigen Aushilfe zur Ackerzeit zu präfstiren, wobei ihnen noch die mit dem Zu- und Rückwandern zugebrachte Zeit einzurechnen war, während sie zuvor (anderer Verpflichtungen nicht zu gedenken) jede dritte Woche mit ihren Gespannen sich hatten einfinden und sodann längere Zeit

1) So wurde z. B. in der Zips der Kleebau schon um das Jahr 1785 vom Popráder Senator Jakob Szolkovy eingeführt, welcher sich den Samen dazu aus deutschen Ansiedlungen in Galizien verschrieb. (S. J. K. Lübeck, a. a. O. I. 122). Ueber den gegenwärtigen Stand der Landwirthschaft in der Zips s. K. Galgóczy a. a. O. S. 407–409.

ohne Beschränkung Dienste thun müssen.[1]) Allein das gesetzliche Ausmaß wurde auch späterhin nicht immer von den Bezugsberechtigten und ihren Organen beobachtet, und es hielt für den Bauer schwer, solchem Drucke gegenüber Gerechtigkeit zu finden, da die, welche denselben übten, sodann auch beim s. g. Herrenstuhle (an den er sich zunächst zu wenden hatte) seine Richter waren. Erst mit der von der österreichischen Regierung energisch durchgeführten Grundentlastung (welche bisher in den 4 Komitaten Ungh, Beregh, Ugocsa und Marmaros allein 12,193 Urbarial-Sessionen und 11,262 Häusler-Ansäßigkeiten gegen eine aus Landesmitteln bezahlte Entschädigung von 4,703,677 fl. 50 kr. von den darauf haftenden Lasten auf immerwährende Zeiten befreit hat) ist das diesfällige Mißtrauen des ruthenischen Bauers geschwunden, und er beginnt nun, frei von Skrupeln der erwähnten Art, die Bedürfnisse seiner Wirthschaft genauer zu erwägen.

Dabei wird ihm für die Folge das gute Beispiel, das ihm benachbarte größere Grundbesitzer zu geben angefangen haben, sehr zu Statten kommen, wenn nicht die Weiterentwicklung dieses erfreulichen Aufschwunges durch die überhandnehmende Verpachtung der Güter an Juden vereitelt wird. Von den Verwaltungen der Kameralherrschaften, in deren Bereiche leider ein großer Theil der ungarischen Ruthenen wohnt, ist zwar in dieser Hinsicht nicht viel zu erwarten, weil diese von jeher den Landbau auf die unverantwortlichste Weise vernachläßigt haben, und auch beim besten Willen durch das schwerfällige Kontrollsystem, welchem sie unterworfen sind, von Verbesserungen abgehalten werden. Ja es widersetzen sich sogar diese Verwaltungen mitunter den von einzelnen Gemeinden beabsichtigten heilsamen Reformen, wie dies z. B. hinsichtlich der Beseitigung der Brache auf den Hottern der Marmaroser Kronmärkte Szigeth und Hoßzumezö der Fall. Desto eifriger aber bestreben sich mehrere Private, ihren Wirthschaftsbetrieb den Anforderungen der Gegenwart anzupassen. — Ich nenne beispielsweise von den Grundbesitzern des Marmaroser Komitats: den Baron Julius Sztojka (zu Szlatina), den Kaufmann Pellionis (zu Szigeth), die Grundherrn Stefan Markus und Balthasar Dárvay (zu Vajnágh), Daniel Novák (zu Urmezö) und die Witwe des Karl Pogány (ebenda); ferner von den Grundbesitzern des Beregher Komitats: die Grafen Schönborn (deren Munkácser Güter-Direktion besonders in jüngster Zeit sich das Vorwärtsschreiten angelegen sein läßt, übrigens aber schon in den 30er Jahren Ackerbau-Maschinen aus England bezog und durch den Maschinisten Greenfield an Ort und Stelle nachahmen ließ); von jenen des Ungher Komitats: die Gräfin Marie Sztáray, die Grafen Barkóczy und Buttler; von jenen des oberen Zempliner Komitats:

---

1) Wenn A. R. v. Dobrzánßky in seiner „Rede in der Adreß-Angelegenheit" die Behauptung aufstellt: die Robot sei den ungar. Ruthenen erst durch das Theresianische Regulativ aufgebürdet worden, so hat er dabei offenbar nur die nach dem Skultetial-System gegründeten Gemeinden im Auge und auch für diese bestand schon vor Maria Theresia die Pflicht zu manchen ungemessenen Dienstleistungen, wie ich im II. Theile nachweisen werde.

den Frhrn. Philipp Uh von Schönberg (zu Kelcse), die Gräfin Adele Andrássy (zu Nagy=Kemencze), Adolf Dubb (zu Nagy=Domása), Franz Schubert (zu Oroß=Poruba), Dr. Weiger (zu Papina), Baron Carl Fröhlich (zu Sztakcsin), Baron Alex. Redtwitz (zu Ulics); von jenen des Sároser Komitats: den Herzog Leopold von Anhalt=Dessau, die Grafen Georg Erdödy und Alexander Szirmay, die Freistadt Bartfeld (welche auf den Communal=Gütern die Brache abgeschafft und statt der Dreifelder= die Fünffelderwirthschaft eingeführt hat), endlich die Grundherrn Eugen von Szmerecsány (zu Dárocz), Albert v. Desöffy (zu Marhány) und Nikolaus v. Banó (zu Kückemező).

Daß auch bei ruthenischen Landgemeinden einige Empfänglichkeit für ein solches Beispiel vorausgesetzt werden darf, beweisen nicht nur die bereits oben als fortschrittliebend bezeichneten Gemeinden des Homonnaer Bezirks, sondern auch mehrere Gemeinden des Hußter Bezirks (in der Marmaros), die, wie z. B. Kirva, Berezna und Bißtra sich mit Vorliebe der Obstzucht zugewendet haben, seit ihnen ein kräftiger Impuls dazu durch das Beispiel der Städte Hußt und Visk gegeben worden. — Auch die ruthenische Gemeinde Bocsko im Theißthale ist hieher zu rechnen.

Daß es aber den Ruthenen in Oberungarn, sobald sie einmal größere Lust zum Ackerbau in sich verspüren und die nöthigen Kenntnisse sich angeeignet haben werden, nicht an Terrain zur Verwerthung dieser Kenntnisse fehlen wird: dafür bürgt — ganz abgesehen von dem unermeßlichen Forstgebiete, aus dem sich noch manches Stück Ackerland mit Vortheil wird ausscheiden lassen — der beispiellos niedrige Preis der in den fraglichen Gebirgsgegenden schon als Aecker verwendeten Grundstücke. Ein Joch (à 1600 Q.=Klftr.) kostet hier, wenn es nicht besonders günstig gelegen ist, selten mehr als 4—5, höchstens 10 Gulden. Ja es gibt in der Marmaros Gemeinden, wo, wie z. B. zu Darva, Uglya und Dulfalva, eine ganze Bauernsession um 50 - 60 fl. zu haben ist, und im Norden des Papinaer, Svidniker und Sztropkoer Bezirkes hat der Boden fast gar keinen Werth, so daß hier Jeder, den es darnach gelüstet, auf öden Strecken Getreide für sich bauen kann, ohne von dem Besitzer daran gehindert oder zur Zahlung eines Pachtschillings ernstlich angehalten zu werden. Nur wenn eine förmliche Okkupation beabsichtigt werden wollte, würde Einsprache dagegen erhoben werden und zwar mehr der Zukunft halber, welcher Niemand gerne präjudizirt, als des Nutzens wegen, den der Besitzer gegenwärtig aus dem Grundstücke zu ziehen weiß.

Besser als auf den Ackerbau versteht sich der ruthenische Bauer schon von Alters her auf

die Viehzucht.

Es ist dies diejenige Beschäftigung, die nicht nur seinem ganzen Temperamente, sondern auch der natürlichen Beschaffenheit seines Wohngebietes am meisten zusagt und ohne Zweifel seine ursprüngliche Erwerbsquelle war, aus der er den nöthigen Untertalt zog. Noch jetzt liefert ihm die Viehzucht die Befriedigungsmittel für seine meisten Bedürfnisse: Milch, Eier und Fett zur

Nahrung, Wolle und allerlei Häute zur Kleidung, Flaumen fürs Bett (wo dieses ausnahmsweise mit Pfühlen ausstaffirt ist), Hörner und Därme zu mannigfachem Gebrauche, und obendrein Geld, das er durch den Verkauf der lebenden Thiere oder durch Veräußerung des Fleisches der geschlachteten Stücke, sowie des Käses und Topfens sich unschwer zu verschaffen im Stande ist. Will er sich an einem hohen Feiertage gütlich thun, so ist es abermals die Viehzucht, die ihm Leckerbissen darbietet. Er verlegt sich demzufolge auch darauf mit ganz besonderem Fleiße. Am liebsten hält er Schafe. Doch befaßt er sich nicht sowohl mit deren Zucht, als vielmehr mit der Auffütterung von in Siebenbürgen angekauften Lämmern der Zackel-Raçe, die er dann übers Jahr oder gleich nach Ablauf des Sommers wieder veräußert. Bloß in der Marmaros werden Schafe auch in größerer Anzahl gezüchtet. Den Sommer über benützt man sie zum Pferchen (Koschariren) der Brachfelder und treibt sie wohl auch auf die Gebirgsweiden, wo dieselben aromatische Kräuter in Fülle vorfinden und bei dieser fetten Nahrung sichtlich gedeihen. Im Herbste zwingt gewöhnlich der Futtermangel sie hintanzugeben, weßhalb um diese Zeit in den östlichen Komitaten Viehhändler aus dem Sároser Komitate, der Zips, ja selbst aus Liptau und Thurócz erscheinen, um die verkäuflichen Thiere den Märkten ihrer Heimath zuzutreiben. Einer der größten Schafmärkte in Oberungarn ist der Hanusfalvaer im Sároser Komitate, wo jährlich im September ganze Heerden zum Kaufe ausgeboten werden. Die im Gebirge zurückbleibenden Schafe überwintern da im Freien. Sobald die Triften sich mit Schnee bedecken und demzufolge die frische Kost versagen, wird von den Hirten auf die Schneedecke Heu gestreut und das Vieh solcher Gestalt künstlich erhalten. Schafställe kennt der Verchovinaer nicht. Dies hat zur Folge, daß das Fleisch der Schafe, die er hält, sich durch Schmackhaftigkeit, die Wolle durch Dichtheit und Härte, die Milch durch auffallenden Fettgehalt und das lebende Thier durch Gesundheitsfülle und Zeugungskraft sich auszeichnet. Nur in den von Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden rafft zuweilen die Egelseuche (die aus dem Genusse saurer Gräser entspringt) rasch eine namhafte Anzahl hinweg. Besonders stark setzte der nasse Herbst des Jahres 1850 den Schafheerden zu, so daß darunter wenige waren, die nicht einen Verlust von 30—50 Procent aufzuweisen hatten. Manche gingen damals ganz zu Grunde und wurden nachher nicht mehr erneuert. Doch ersetzte sich der Abgang im Ganzen ziemlich rasch, und bloß in den Gebirgen längs der galizischen Grenze macht sich noch immer der Mangel an Schafen fühlbar. Bei der letzten amtlichen Zählung im Jahre 1857 (welche übrigens im Spätherbste stattfand, wo der Schafstand stets um Vieles niedriger ist als in den Sommermonaten) wurden in den beinahe ausschließlich von Ruthenen bewohnten Marmaroser Bezirken: Rahó, Ookörmező und Hußt (bei 9227 Grundbesitzern) 61,368, in den gleichartigen Bezirken des Ungher und Beregher Komitats: Alſo-Vereczke und Nagy-Berezna (bei 5589 Grundbesitzern) 15,719, in den Grenzbezirken des Zempliner und Sároser Komitats: Homonna, Papina, Sztropko, Svidnik und Bartfeld (bei 13,439 Grundbesitzern) 35,518 Schafe conskri-

birt. Im Papinaer und Stvidnifer Bezirke gibt es mehr Grundbesitzer als Schafe, nämlich hier 2464 auf 2131, und dort 1868 auf 1658. Obiger Ausspruch erscheint demnach vollkommen gerechtfertigt. Der gewonnene Schafkäse läßt sich gut verwerthen; ebenso die Wolle, welche jedoch nur zum geringsten Theile in den Handel gebracht wird. Das sogenannte mittelfeine Bergschaf (eine Kreuzung der gemeinen Zackel-Raçe mit Merinos) kommt im Ruthenengebiete zwar bei mehreren Herrschaften (namentlich bei den Grafen Erdödy und Schönborn, den Herren v. Ghyczy, Bladar, Stephan Sartori, Albert Desöffy u. s. w.) vor, verirrt sich aber selten in den Besitz eines Bauers, der es auch nicht gehörig zu pflegen im Stande wäre.[1])

1) Große Schäfereien, die auf der Unghvárer Domaine unter den Drugeths bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts der Sage nach mehrorts (zu Lyutta und Lipóz am Fuße der Polonjna-Rovna, im Turja-Thale u. s. w.) bestanden, sind spurlos verschwunden. Auch in der Marmaros, im Nagyágh und Visso-Thale: zu Csornahora Cholecsin, Nagyászka und Formoza (Praedien, die zum Theile nicht mehr auffindbar sind) standen im 17. Jahrhunderte viele herrschaftliche Schafställe (tuguria) — an den vier genannten Orten allein zusammen 36. — Es scheint daher, daß die Schafzucht im Großen in diesen Gegenden und zwar jedenfalls zu Gunsten der bäuerlichen Schafhaltung sich in neuerer Zeit beträchtlich vermindert hat. Ueber die Schafhaltung in der Makovicza (dem Norden des Sároser Komitats) enthält die Nummer 103 der Pest-Ofner Zeitung vom Jahre 1860 folgenden Bericht aus sachkundiger Feder: „Unter der Viehzucht ist es die Schafhaltung, die hier den ersten Rang einnimmt, ich sage die Schafhaltung und nicht die Schafzucht, weil es eben eigentlich keine solche ist. Abgesehen von einigen wenigen Herrschaften, die Stämme feiner, selbst hochfeiner Merinoschafe halten — die Bergweiden sind bekanntlich ihres nahrhaften süßen Graswuchses wegen den feinen Schafen sehr zuträglich — halten die bortigen Grundbesitzer die Schafe nur während der Sommermonate, nutzen sie nach allen Richtungen aus, und verkaufen sie im Herbste als ausgemästetes Schlachtvieh nach der Zips. Diese Manipulation ist trotz des hohen Nutzens, den sie gewährt, höchst einfach und leicht ausführbar, vorausgesetzt, daß die betreffenden Grundbesitzer im Frühjahr die nöthige Kassa haben, um die Schafe, die man während des Sommers ausnutzen will, anzukaufen. Zu diesem Behufe reisen die Landwirthe an die siebenbürgische Grenze und kaufen auf den dortigen Märkten siebenbürgische Mutterschafe der Zurkenraçe, die Mutter mit dem Lamm um den Preis von 6—7 fl. Viele Tausende solcher Schafe werden nun nach den nördlichen Komitaten Ungarns, nach dem Zempliner und Sároser Komitate getrieben. Dort angelangt, werden die Lämmer von den Müttern entfernt und für sich allein gehütet, die Mutter dagegen gemolken und aus der gewonnenen Milch der bekannte Primsenkäse bereitet. Für jedes Mutterschaf hat drr betreffende Schäfer 12—18 Pfd., gemeiniglich im Durchschnitt 15 Pfd. Käse abzuliefern. Der Schafbesitzer erhält also schon aus der Schafmilch einen Ertrag von 15 $\times$ 15 (Preis des Pfd. Käse) = 2 fl. 25 kr. — An Wolle wird in der Regel 3—4 Pfd., das Pfd. zu 50 kr., geschoren, was einen Durchschnittsbetrag von 1 fl. 75 kr. ergibt. Rechnet man nun das inzwischen, d. h. bis zum Herbst angewachsene Lamm zu 2 fl., so stellt sich während 6 Monaten ein Gewinn von 100 pCt. für die Landwirthe heraus. Das Anlagekapital bekommen aber dieselben durch den Verkauf der Mutterschafe (ohne Lamm) die inzwischen auf der Weide ausgemästet worden sind und nach der Zips als Schlachtvieh verkauft werden, in seiner ganzen Höhe zurück. Unter diesen Umständen wird man es natürlich finden, wenn sich die bortigen Landwirthe nicht sonderlich mit der eigentlichen Schafzucht befassen, sondern sich mit einer jedenfalls sehr einträglichen Schafhaltung während der Sommermonate begnügen. Diese Art des Betriebes der Schafzucht ist in den meisten Theilen Oberungarns üblich und könnte es gelingen den Bauern der Makovicza die Mittel zu verschaffen, sich mit solchen Schafstämmen zu versorgen, sie würden sich rasch ihrer traurigen Lage entreißen können, denn Tausende von Jochen der Sommerweide liegen hier noch ganz unbenützt. Viele Bauern suchen sich denn auch die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, um sich damit im Frühjahre Schafe kaufen zu können; allein dieses Geld kommt ihnen so hoch

Die Rindviehzucht steht bei den Ruthenen hinter der Schafhaltung an Ausdehnung weit zurück. Die wenigen Stücke Rindvieh, welche der Bauer hält[1]), werden übrigens gerade so behandelt, wie die Schafe, d. h. man läßt sie, trächtige Kühe und frischgeworfene Kälber ausgenommen, gleichfalls im Freien überwintern, und zwar auf den höchsten Alpen, wohin sonst kaum ein Jäger oder Holzschläger gelangt. Das Alpenleben in den Karpathen ist jedoch von dem in den eigentlichen Alpen sehr verschieden. Zwar ertönt auch hier das Geläute der Glocken und Geklirre der Schellen, welche den Thieren angehängt werden, damit diese nicht verloren gehen, und hier und da versucht sich ein munterer Junge auf der hier üblichen Schalmei; allein damit erschöpft sich auch die Romantik der hiesigen Sennenwirthschaft. Der Hirte, welcher über das auf den Bergen weidende Vieh die Aufsicht hat, wohnt einsam und bringt den langen Winter theils mit dem Ausschaufeln des klaftertiefen Schnees im Bereich der Fütterungsplätze (welche die Stelle von Stallungen vertreten), theils mit der Herbeischaffung des Futters von den zerstreut liegenden Schöbern, theils mit der Herstellung eines gangbaren Weges zur Quelle, aus der das Vieh sich tränkt, und mit dem Einsammeln von Holz für seine Erwärmung zu. Sein Obdach ist eine rauchige, aus Brettern, Aesten und Reißig lose zusammengefügte Hütte; die Kost wird ihm von Zeit zu Zeit durch Verwandte zugetragen. Im Sommer beleben sich zwar die Berge und der Dienst des Hirten verliert dann an Beschwerlichkeit; doch mit einer steirischen oder oberbairischen Alm vermag sich die ruthenische Sennenwirthschaft auch dann nicht zu messen. Den Belag bildet außer den Schafen gewöhnlich nur Galtvieh. Auf manchen Alpen weiden auch Kühe, welche von den Besitzern der Weideflächen gegen eine Naturalabgabe (insgemein 30—35 Halbe Butter per Stück für die Sommers- und Herbstzeit) zugelassen werden. Die ärmeren Bauern, denen Weiderechte zustehen oder die selbst nahrhafte Triften besitzen, nehmen gleichfalls fremdes Vieh zur Ausnützung dieser auf und zwar namentlich von Juden, die bei Ausgang des Winters, wo das Rindvieh wegen Futtermangel am wohlfeilsten zu sein pflegt, über das zu dessen Ankaufe nöthige Geld verfügen und dasselbe im Spätherbste, gut gemästet, mit einem beträchtlichen Gewinne weiter verhandeln. Die Abrechnung

---

zu stehen, daß sich der Gewinn sehr schmälert. Sehr gern übernehmen die dortigen Grundbesitzer, namentlich die größeren, Schafe um die Hälfte des Ertrages an Wolle, Käse und Lämmern, und in der That kann auch der Darleiher solcher Schafe kaum ein besseres Geschäft machen. Trotz dem finden sich wenig Kapitalisten, die diese Verwerthungsart ihres Kapitals ausbeuten. Der Grund hiervon liegt jedenfalls in der Unbekanntschaft mit derartigen Unternehmungen und in der Furcht, daß die Schafe durch Krankheit ꝛc. viel leiden könnten; diese Furcht ist aber gerade in den oberen Gegenden nicht gerechtfertigt, da die Schafzucht hier sehr wenig Feinde hat."

1) Eine Ausnahme von dieser Regel machen nur die Bewohner des Körösmezöer Waldamtsbezirkes, welche einen für sie oft mit empfindlichen Nachtheilen verbundenen Stolz darein setzen, große Ochsenheerden zu halten und zwar solche von ungarischer Raçe, die sie durch Ankäufe im Szathmárer Komitate ergänzen.

über den bedungenen Weidezins erfolgt dann gewöhnlich in der Schänke, wo der das Schankrecht ausübende Jude allerlei Gegenforderungen geltend macht, und mit Rücksicht hierauf eine Kompensation eintritt. Das Vieh wird im Ganzen gut behütet, und der ruthenische Bauer opfert ihm lieber das Stroh, womit seine Hütte gedeckt ist, als daß er es Hunger leiden ließe; dennoch sieht dasselbe verkrüppelt aus und erreicht selten das Fettgewicht der in den Ebenen weidenden Thiere, weil das rauhe Klima dem Wachsthume nicht günstig ist und das ermüdende Herumsteigen im Gebirge viel Nahrung absorbirt, die sonst der Ausmästung zu Statten kommen würde. Zur Schwächlichkeit des Rindviehschlages, der dem polnischen verwandt ist, trägt auch der Umstand bei, daß häufig kaum 2 Jahre alte Stiere zur Zucht verwendet und die Kühe sowohl als die Ochsen fast noch als Kälber ins Joch gespannt werden. Im Flachlande ist das Rindvieh bei anhaltender Dürre stark der Klauenseuche, dem Maulweh, dem Milzbrande und dem Blutharnen unterworfen, da es dann oft in der Nähe der Weiden an Wasser fehlt und das Vieh in Ermangelung frischer Kräuter durch Knospenfraß seinen Hunger zu stillen sucht. Im Gebirge führen die plötzlichen Temperaturswechsel häufig den Milzbrand herbei und fällt manches Stück Vieh in Folge des gierigen Genusses feuchter oder allzu nahrhafter Pflanzen der s. g. Trommelsucht zum Opfer. Die Lungenseuche hat in den Jahren 1850—54 geherrscht, wich aber endlich den gegen sie angewendeten, strengen Maßregeln, welche auch das Umsichgreifen der Rinderpest während der letzten 10 Jahre verhinderten. Eigentliches Mastvieh bringen nur die größeren Grund- und Brennerei-Besitzer in den Handel. Die im Jahre 1857 konstatirte Gesammtmenge des Rindviehes in den Bezirken, deren Schafstand oben nachgewiesen wurde, belauft sich auf 146,399 Stücke, worunter 61,758 Kälber bis zu 3 Jahren, 36,646 Ochsen, 47,686 Kühe und 311 Stiere (auf 28,255 Grundbesitzer). Der geringste Rindviehstand war im Verhältnisse zur Zahl der Grundbesitzer im Nagy-Bereznaer Bezirke (11,437 : 3789, d. i. circa 3 : 1); der höchste im Nahóer Bezirke in der Marmaros (12,787 : 1624, d. i. circa 8 : 1). Die wenigsten Stiere im Verhältnisse zu den Kühen fanden sich im Svidniker Bezirke vor (6 : 3478, also 1 auf circa 600); die meisten dagegen im Homonnaer Bezirke (74 : 6404, also 1 auf circa 86).

Die Pferde, deren sich der ungarische Ruthene als Transportmittel und bei seinen Feldarbeiten (hier jedoch größtentheils nur zum Eggen) bedient, züchtet er sich in der Regel selbst, oder er kauft sie im benachbarten Galizien, von wo sie ihm auch gelegentlich der inländischen Viehmärkte entgegengebracht werden. Dieselben gehören der polnischen Raçe an, sind durchweg gute Paßgeher und dauerhaft, übrigens aber nur 11—14 Faust hoch und häufig Klepper im vollsten Sinne des Wortes. Er schont sie auch von Jugend auf viel zu wenig, als daß sie sich stattlicher entwickeln könnten. Im Sároser und Zipser Komitate spannt der ruthenische Bauer schon 2jährige Füllen vor den Wagen und maltraitirt er die schwachen Thiere dergestalt, daß sie oft erschöpft zusammenstürzen. An Gelegenheit zur Verbesserung des Pferdeschlages fehlt es ihm dagegen wahrlich nicht. Denn er ist rings von Gestüten

umgeben, wo er seine Stuten gegen billiges Entgelt von erprobten Hengsten beschlagen lassen könnte. So unterhält z. B. der Graf Johann Barkóczy solche zu V.-Csemernye im Zempliner und zu Palócz im Ungher Komitate, die Gräfin Adele Andrássy eines zu Terebes (Zempl. Komitat), Stephan von Banó eines zu Zsalmány (Sároser Komitat), der Graf Erwin Schönborn eines zu Nagy-Lucska (Beregher Komitat). Nikolaus von Banó hält auf seinem Gute Kückemezö (Sároser Komitat) einen Beschälhengst, der nach dem Vater arabischer und nach der Mutter reinsiebenbürgischer Abkunft ist u. s. w. Allein der Ruthene, weit entfernt, nach solchen Idealen zu streben, denkt nicht einmal daran, aus der Pferdezucht eine Erwerbsquelle zu machen, sondern ist zufrieden, wenn er Rosse hat, die ihm sein Brot verdienen helfen. Unter den 14,819 Pferden, welche im Jahre 1857 in den zehn beinahe ausschließlich ruthenischen Bezirken gezählt wurden, waren 113 Hengste, 5500 Stuten, 6059 Wallachen und 3147 Füllen. [1]) Der Nachwuchs war daher quantitativ nicht unbedeutend; dafür aber qualitativ desto schlechter. Was die spannbaren Pferde anbelangt, so besaß durchschnittlich im Svidniker Bezirke unter 8, im Hußter und A.-Vereczker unter 9, im N.-Bereznaer aber kaum unter 16 Grundbesitzern Einer ein Paar. Und dabei ist gar nicht in Anschlag gebracht, daß einzelne große Grundbesitzer (wie das Kameral- und Montan-Aerar, die Grafen Schönborn, Teleki, Szirmay, Erdödy u. s. w.) hier thatsächlich 20—40 Paare und viele adelige Kompossessoren 5—8 Paare besitzen, folglich aus dem auf die bäuerlichen Grundbesitzer zu vertheilenden Reste für diese noch ungünstigere Ansätze sich ergeben. Die nachlässige Wartung der Pferde ist Ursache, daß die Rotzkrankheit und die Räude nie ganz verschwinden. [2]) In trockenen Jahren taucht wohl auch der Milzbrand auf.

Rücksichtlich des **Borstenviehes** bewährt sich bei dem Ruthenen das Sprüchwort: „dasselbe sei des Armen Sparbüchse." Sobald er sich ein Schwein zu kaufen vermag, schätzt er sich glücklich, und jede Haushaltung, wo dieses Thier angetroffen wird, gelangt dadurch zu einigem Ansehen. Doch ist ein solch' bescheidenes Glück gleichwohl nur Wenigen bescheert. In allen zehn Bezirken, auf die sich meine statistischen Berechnungen beziehen, gab es im Jahre 1857 nicht mehr als 36,303, beinahe durchgehends der Szalontaer- oder Mangolicza-Raçe angehörende Stücke Borstenvieh. Im N.-Bereznaer

---

1) Im Jahre 1788 wurden in den Komitaten Szathmár, Ungh, Beregh, Ugocsa und Marmaros 15,669 Bauernpferde gezählt (Schwartner, Statistik des Kgr. Ungarn, I. 217); im Jahre 1859 dagegen in den vier letztgenannten Komitaten allein 34,631. Welch' ein Fortschritt! — wenn auch unter letzterer Zahl die Pferde der ehemaligen Grundherrn begriffen sind und die erste Zählung, wie vorauszusetzen ist, einige Tausende unberücksichtiget ließ.

2) Im Verwaltungsjahre 1857/58 erkrankten in der Marmaros unter den 351 Pferden zweier verseuchter Ortschaften 7 Stücke an der Räude, wovon 5 genaßen und 2 fielen. Außerdem wurde im Ruthenengebiete nur noch in 2 Ortschaften des Zempliner Komitats, wo unter 696 Pferden 120 erkrankten und 4 fielen, die Räude beobachtete. Groß ist also der Schaden, welchen diese Krankheit anrichtet, allerdings nicht. Dafür mußten in dem genannten Jahre als entschieden rotzig in der Marmaros 8, in Beregh-Ugocsa 14, in Zemplin 9, in Sáros und der Zips 3 Pferde vertilgt werden.

Bezirke traf kaum auf jedes Haus ein Stück; ganz abgesehen davon, daß die Vertheilung in der Wirklichkeit eine weit ungleichmäßigere ist. Indessen darf auch nicht übersehen werden, daß die Zahl der Schweine in diesen Gegenden mit jedem Jahre je nach dem Ausfalle der Eichel- und Buchelmast und nach Maßgabe anderer Konjunkturen wechselt, weßhalb auch aus der obenstehenden Ziffer kein sicherer Schluß auf die dermalige Wohlhabenheit der Ruthenen gezogen werden kann. Die Beregher Verchovina und die Umgegend von Munkács und Kis-Almás ist von jeher ob ihrer vorzugsweisen Eignung zur Schweinezucht berühmt. Schon der Ruthenen-Herzog Theodor Kyriatovich bekam im J. 1401 der „stabula porcorum" (Schweinsställe) halber, die in den zum Munkácser Schlosse gehörenden Waldungen standen, Händel mit den Söhnen des Emerich v. Kirsanow, und in allen älteren Topographien Ungarns wird bei dem Orte Munkács der Reichthum dieser Gegend an Borstenvieh hervorgehoben. Die Eigenthümer der ausgedehnten Laubholzwaldungen ziehen davon großen Nutzen. Nach der Versicherung des damaligen ärarischen Waldmeisters Pongrácz brachte schon zu Anfang des l. Jahrhunderts die Eichelmast auf der circa 40 Q.-Meilen fassenden Unghvárer Domäne in manchen Jahren 20,000 fl. ein, und kürzlich (im J. 1856 nämlich) ertrug sie rücksichtlich des einzigen Hoßzúmezöer Forstes, der zu dieser Kameralherrschaft gehört, 10,000 fl. per Jahr, wobei noch der Pächter, der diese Summe erlegte, ein glänzendes Geschäft machte, indem die Unter-Pächter für jedes aufgetriebene Stück Vieh bis zu 2 fl. ö. W. per Woche entrichteten. Der Bauer aber ist, wie gesagt, schon seelenvergnügt, wenn er nur so viel erspart, daß er ein Stück beizuschaffen vermag. Wegen Verwerthung des Thieres braucht ihm nie bange zu sein. Großen Schaden richtet zuweilen, besonders bei enormer Hitze oder Kälte die Bräune unter dem Borstenvieh an.

Ziegen kommen im Ruthenengebiete noch immer häufig vor, obschon ihnen die Behörden sowohl, als auch einzelne Forstbesitzer (wie z. B. die Stadt Bartfeld schon im Jahre 1707) längst den Krieg erklärt haben. Am zahlreichsten sind sie in den Marmaroser Bezirken Hußt und Oekörmezö. Im Jahre 1857 wurden hier auf einem Flächenraume von 47.48 Q.-M. deren nicht weniger als 10,155 gezählt. In der Ungher Verchovina dagegen wurden sie im Jahre 1836 beinahe gänzlich ausgerottet und in anderen Gegenden bei der Durchführung des österreichischen Forstgesetzes stark reduzirt, so daß z. B. im Jahre 1857 in dem 15 Q.-M. großen Bartfelder Stuhlbezirke nur mehr 418, im Papinaer (13.39 Q.-M.) 310, im Sztropkoer (9.88 Q.-M.) 254, im Svidniker (8.80 Q.-M.) 78 und im Nagyóer (35.4 Q.-M.) nur 69 angetroffen wurden. Der dürftige Bauer empfindet freilich schmerzlich den Entgang eines für ihn (der an der Schonung der Wälder vorerst kein Interesse hat) so nützlichen und ihm um so geringes Geld zugänglichen Thieres, als die Ziege ist.

Die Bienenzucht wird nirgends in großer Ausdehnung, wohl aber an manchen Orten mit Glück und Geschick betrieben. Ihrer größeren Ausbreitung scheint, so unglaublich dieß auch klingt, namentlich die Scheu vor dem Stachel

entgegenzustehen. Auffallend viele Stöcke (80—100) werden zu Uglya und zu Kritsfalva in der Marmaros gehalten. Mit besonderem Behagen beschäftigen sich damit einzelne Pfarrer. Eine namhafte Erwerbsquelle ist aber, wie gesagt, die Bienenzucht für den ungarischen Ruthenen nicht.

Das Gleiche gilt von der Geflügelzucht, die (von Füchsen, Iltissen, Geiern und Adlern bedroht und den Gemüsebetten wenig zuträglich) mehr nur des Hausbedarfs wegen und zur Hereinbringung eines Taschengeldes durch die Hauswirthin betrieben wird, sowie von der

Jagd und Fischerei,

welche beiden, in der Regel ohnehin nur den darauf passionirten Leuten geläufigen Beschäftigungen bei der Entferntheit entsprechender Absatzplätze für Wildpret und Fische weder einen beträchtlichen, baaren Ertrag abwerfen, noch zur unmittelbaren Verköstigung der Bevölkerung Wesentliches beitragen, nachdem ihre Ausbeute bei dieser keinen großen Anwerth hat. Daß es übrigens unter den Ruthenen Ungarns passionirte Jäger gibt, die namentlich den wilden Thieren nachstellen (deren Erlegung sich auch noch am besten auszahlt), erhellt aus den Verzeichnissen der Schuß-Prämien, welche einer Regierungs-Verfügung zufolge in letzterer Zeit für Bären und Wölfe in Oberungarn aus dem Staatsschatze bezahlt wurden, und um die sich außer dem Forstpersonale der unteren Kathegorien insgemein nur Bauern gemeldet haben. Nach diesen amtlichen Ausweisen wurden im Verwaltungsjahre 1857—58 im Marmaroser Komitate 177, im Beregh-Ugocsaer 96, im Ungher 55, im Zempliner 58 Bären und Wölfe erlegt. Vom 1. November 1858 bis 30. April 1859 (also im Laufe eines halben Jahres) wurden in der Marmaros für 29 Bären und 46 Wölfe, im Beregh-Ugocsaer Komitate für 3 Bären und 19 Wölfe, im Ungher für 5 Bären und 18 Wölfe, im Zempliner für 5 Bären und 24 Wölfe Schußprämien bezahlt. 1) So karg nun auch die Schußprämie bemessen war (sie betrug zuletzt 8 fl. ö. W. per Stück), so gewährte sie doch manchem armen Schützen eine hochwillkommene Aushilfe in der Noth und das freudige Bewußtsein, daß seine wackere That öffentliche Anerkennung gefunden. Verbittert wurde ihm dieser Genuß zuweilen durch die lästigen Betreibungen und stempelpflichtigen Eingaben, deren es bedurfte, damit ihm das Geld endlich ausbezahlt ward; nichtsdestoweniger wird er die Wohlthat der Regierung in der Folge schwer vermissen. Vor Zeiten hatte es freilich mit der Jagd bei den Ruthenen

---

1) Siehe: die hieher einschlägigen Aufsätze in der Wiener „Jagdzeitung" Nr. 9 von 1860 („Jagdliches aus dem Osten Ungarns") und Nr. 3 und 4 von 1861 („Die Waldungen am Südabhange der Karpathen"), wo auch Näheres über die Betheiligung der Ruthenen an der Jagd zu finden ist. Vgl. den Artikel: „Magurer Jäger in der Zips" im 3 Bde. der „Oesterreichischen National-Enziklopädie" (Wien, 1835) S. 532. Unter den gegenwärtigen Maguraer Jägern ist der „kahlköpfige Hanns" (Lisi Jannk) der berühmteste. Er hat schon über 300 Gemsen, 10 Bären und viele Wölfe erlegt, auch versteht er sich vortrefflich auf den Fang der Murmelthiere, deren Fett er nach Galizien verkauft. Sein rechter Name ist: Johann Bigoß; seine Heimath: das Dorf Jurgov an der galizischen Grenze.

Oberungarns eine völlig andere Bewandtniß. Bis ins 17. Jahrhundert herauf entrichteten sie einen Theil der Giebigkeiten an ihre Grundherrschaften in der Gestalt von Hirschdecken, Marderfellen, Fuchshäuten u. dergl. und ersparten sich dadurch so zu sagen spielend Geldleistungen, die sie nunmehr nur durch harte Anstrengung zu erschwingen vermögen. Auch der Fischfang war damals eine Obliegenheit mancher Gemeinden, rücksichtlich deren diese sich dann von anderen Diensten befreit sahen. Es gab zahllose Teiche, wo die den Fastengeboten mit luxuriöser Gewissenhaftigkeit nachlebenden katholischen Domänen-Besitzer und Mönche kostbare Fische unterhielten, so z. B. auf dem Hotter der Gemeinde Porošťó im Ungher Komitate allein nach einer Urkunde aus dem 15. Jahrhunderte 20, darunter „Clausurae Husonum et aliorum piscium Zegie vocatorum," d. h. mit Hausen und Stören besetzte Wasserbehältnisse. In den Gebirgsbächen waren die Unterthanen Forellen und Krebse zu fangen gehalten; aus der Theiß und ihren Zuflüssen hatten sie Hechte, Karpfen, Sandbärsche und Weißfische einzuliefern. Allein alle diese Gepflogenheiten sind längst aus der Uebung gekommen und andere Impulse zur Fischerei nicht an deren Stelle getreten.

Eine nicht zu verachtende Gelegenheit zum Erwerbe bietet den Ruthenen Ungarns das hier übliche

Dienstbotenwesen

dar, dessen Ausdehnung sich am besten aus den Volkszählungs-Tabellen des Jahres 1857 erkennen läßt und zugleich einen ziemlich sicheren Anhaltspunkt zur Beurtheilung der bäuerlichen Vermögensverhältnisse in den einzelnen Bezirken liefert. Unter der Rubrik „Hilfsarbeiter bei der Landwirthschaft" finden sich in jenen Tabellen beim Rahóer Bezirke 516, beim Oekörmezöer 5385, beim Hußter 1258, beim Alſo-Vereczker 1141, beim Nagy-Bereznaer 3127, beim Homonnaer 2797, beim Papinaer 979, beim Sztropkoer 462, beim Svidniker 104 und beim Bartfelder 449 Individuen verzeichnet. Die Abnahme in der Richtung von Osten gegen Westen ist augenfällig genug, wenn man die Marmaroser Bezirke zusammengenommen mit jenen des Zempliner und Sároser Komitats vergleicht. Die Ursache der geringen Anzahl von Dienstboten im Rahóer Bezirke liegt wohl zunächst in der dort vorwiegenden Beschäftigung der Leute mit dem Holzschlagen, das dieselben der Nothwendigkeit überhebt, als Hilfsarbeiter bei der Landwirthschaft sich zu verdingen. Darum erscheinen auch bei diesem Bezirke neben den 516 Dienstboten 4458 Taglöhner: eine Zahl, welche die Ansätze bei den übrigen Bezirken Oberungarns weit übertrifft. Der baare Lohn der Dienstboten ist bei den Ruthenen zwar nicht bedeutend, dafür aber erhalten dieselben durchgehends die Kost der Dienstgeber, dann die nöthige Kleidung und mitunter auch die Erlaubniß, für die eigene Rechnung Vieh auf die Weide auftreiben zu dürfen, sowie sie sich überhaupt in der Regel einer liebevollen Behandlung zu erfreuen haben.

Von gar keinem lukrativen Belange ist der Antheil der ungarischen Ruthenen an der

Weinproduktion,

wenn gleich im Ruthenengebiete einiger Weinbau getrieben und ruthenische Arbeitskraft schon seit Jahrhunderten zur Bestellung von Weingärten auch außerhalb dieses Gebietes benutzt wird. Die Tokaier Weinberge wurden vor Aufhebung der Robot größtentheils von Ruthenen bearbeitet, zu deren herkömmlichen Obliegenheiten dies gehörte. Andere Ruthenen fanden sich dazu freiwillig in der Hegyallya ein, um ein Stück Geld zu verdienen und halfen unter Saus und Braus bei der lustigen Traubenlese mit. Seit jedoch die Robot aufgehört hat und der Weinbau in der Hegyallya Rückschritte macht: betheiligen sich die Ruthenen wenig mehr an der Kultur dieser Rebenpflanzungen, sondern beschränken sich auf die Pflege der in ihrer Mitte befindlichen. Abgesehen von Bereghßáz, Nagy-Szöllös, Szerednye und Szalánk (wo vorzügliche Tisch-Weine in einer durchschnittlichen Gesammtmenge von 20,000 Eimern produzirt werden) kommen nämlich Weingärten unter den Ruthenen noch im Munkácser Stuhlbezirke (in einer Ausdehnung von 1649 Joch), im Kis-Almáser Bezirke (in zwei Ortschaften), im Szobránczer Bezirke (zu Vinna, Kalussa und Procopa mit einem durchschnittlichen Erträgnisse von 2000—2500 Eimern), in den Bezirken Galszécs und Nagy-Mihály (in einer Ausdehnung von 156 Joch) und im Varannoer Bezirke (zu Tavarna und Krucsó, wo aber die Traube kaum mehr reift und daher auch zur Weinerzeugung jetzt nicht mehr benützt wird) vor. Doch tragen alle diese Rebenpflanzungen den ringsum wohnenden Ruthenen wenig mehr, als hie und da einen Taglohn ein, weil sie eben mit geringer Ausnahme nicht deren Eigenthum sind.[1]) Etwas mehr Nutzen wirft den ungarischen Ruthenen die

Obstzucht

ab, obschon sich dieselbe nur auf Nüsse, Zwetschken und Aepfel beschränkt. Ein gesuchter Handelsartikel sind die Nüsse aus der Szerednyer Gegend im Ungher Komitate, welche vornehmlich von den Insassen der Gemeinden Iglinz, Köblér und Gojdos nach Unghvár zu Markte gebracht und von hier durch Juden nach Galizien spedirt werden. Außerdem werden um Munkács und Kis-Almás, dann um Hußt, im Ugocsaer Komitate und am Fuße des Vihorlét-Gebirges viele Zwetschken und Aepfel gewonnen, die zur Mehrzahl in die Kessel der Branntweinbrenner wandern. Hoch ist der daraus erzielte Erlös in keinem Falle anzuschlagen.

Eine dürftige Erwerbsquelle für die ungarischen Ruthenen ist ferner die

---

1) Im 17. Jahrunderte scheint allerdings von den Ruthenen der Beregher Krajna Weinbau auf eigene Rechnung in größerer Ausdehnung getrieben worden zu sein, nachdem Georg Rákoczy II. durch ein eigenes Dekret vom 7. Juli 1648 die gedachten Landwirthe vom Weinzehent freisprach. (S. dieses Dekret bei K. Meßáros a. a. O. S. 164).

eigene Waldwirthschaft

und zwar schon deßhalb, weil die wenigsten (im Kis-Almáser Bezirke, z. B. unter 67 nur 7) Gemeinden und einzelne Bauern fast nirgends Waldungen besitzen, sondern mit ihrem Holzbedarfe in die grundherrlichen Waldungen eingeforstet sind. Erst in neuester Zeit sind anläßlich der Urbarial-Regulirung und der hie und da versuchten Ablösung der Forst-Servituten einzelne Gemeinden in den Besitz von Holzbeständen gelangt. Aber auch dort, wo die Gemeinden ausnahmsweise schon von Alters über Forste verfügen (wie dies z. B. im Tecsöer Bezirke in der Marmaros der Fall), wirthschaften sie so übel, daß von einem nachhaltigen Nutzen nicht die Rede sein kann. Auch sind viele Bestände wegen der Steilheit des Gebirges unzugänglich, oder es ist der Absatz durch die Entlegenheit der Forste sehr erschwert. Die Gemeinden profitiren daher von den Wäldern, die sie etwa besitzen, in der Regel wenig mehr, als die Feuerung und nebst einigen Stämmen Bauholz jenen Ertrag, den das Harzsammeln, Bast- und Rindenschälen, das Sammeln des zu Feuerzeug verarbeiteten Buchenschwammes (Boletus formentarius) u. dergl. abwirft.[1])

Kennt nun gleich der ungarische Ruthene eine ihm baar zufließende Waldrente nicht oder nur in den seltensten Fällen, so besitzt er doch an den Wäldern seiner mit Glücksgütern reichlicher gesegneten Nachbarn, namentlich der Herrschaftsbesitzer seit Aufhebung der Robot einen unversiegbaren Born von Einkünften, vorausgesetzt, daß er sich zur

Verdingarbeit in fremden Wäldern

herbeiläßt, was ihn jetzt freilich oft Ueberwindung zu kosten scheint. Es ist eine allgemeine Klage in Oberungarn, daß der ruthenische Bauer auch gegen gute Bezahlung (50—80 kr. ö. W. per Tag) nicht zur Holzarbeit erscheinen will, und daß er überdies, wenn er erscheint, die Arbeit schlecht verrichtet. Angeblich durch diese leidige Erfahrung gegen den ruthenischen Bauer eingenommen und wenig geneigt, für ihn Lehrgeld zu zahlen, haben in neuerer Zeit mehrere Herrschaften von der Herbeiziehung ruthenischer Arbeitskräfte zur

---

1) Zur Zeit der von Napoleon I. über Europa verhängten Continentalsperre, in Folge welcher namentlich die Zuckerpreise eine enorme Höhe erreichten, verfielen mehrere Herrschaftsbesitzer im Sároser Komitate (insbesondere die das Aerar repräsentirende Salinen-Verwaltung zu Soovár und die gräfliche Familie Szirmay im Svidniker Bezirke) auf die Idee: aus dem Safte des Ahornbaumes Zucker zu erzeugen, wodurch sich manchem Waldbesitzer eine Aussicht auf einen bis dahin kaum geahnten Gewinn eröffnete; allein das Unternehmen gerieth bald wieder ins Stocken und es ist bei der oben geschilderten Sachlage klar, daß es den Ruthenen Oberungarns nicht sonderlich zu statten gekommen wäre. Die Erinnerung daran lebt übrigens noch jetzt unter dem Volke. Im Svidniker Bezirke soll die Gewinnung des Ahorn-Syrups namentlich in den Gemeinden Gavranecz, Sarbó, Pißána, Prikra und auf dem Kuchtoczer Prädium versucht worden sein. Groß war die Ausbeute in keinem Falle. Auf der Soovárer Domäne betrug sie in den Jahren 1811—13 nicht mehr als 10 Zentner 60 Pfunde. Eine Hofkammer-Verordnung vom 5. Septembrr 1810 hatte hier die erste Anregung hiezu gegeben; ein Erlaß der Hofkammer vom 13. Juli 1813 machte der Sache wieder ein Ende.

Aufarbeitung ihrer Holzbestände gänzlich Umgang genommen und sich durch die Ansiedlung fremder Holzschläger den Rücken zu decken gesucht. — Das Aerar siedelte schon im 18. Jahrhunderte oberösterreichische Holzknechte zu Sóovár (1728) und in der Marmaros an (zuerst 1732—1776 zu Akna-Rahó, Nagy-Bocsko und Német-Mokra) und gesellte Letzteren im Jahre 1814 Zipser Deutsche aus Hopgarten bei, welche zu Iváncz am Zusammenflusse der weißen und schwarzen Theiß seßhaft wurden. Im Bereghер Komitate begründete die gräflich Schönborn'sche Güter-Direktion eine aus Deutschböhmen bestehende Holzschläger-Kolonie um das Jahr 1822 zu Szinyák und um das Jahr 1795 eine walachische im Wisniczer Thale ober dem Eisenwerke. Im Ungher Komitate entstand eine deutsche Ansiedlung dieser Art im Jahre 1852 auf der Irtas-Wiese bei Turja-Remete über Anregung des damaligen Administrators der Unghvárer Domäne u. s. w. Die deutschen Holzknechte brachten zuerst die Kunde, Bäume abzusägen, statt sie mit der Axt zu fällen, in diese Wälder mit und verdrängten dadurch noch mehr die einheimische ruthenische Bevölkerung von der Holzarbeit. Doch haben mittlerweile auch aus letzterer einzelne Individuen sich die deutsche Methode eigen gemacht, und es wird daher in der Folge die bisherige Unbeholfenheit diesen gegenüber keinen Ausschließungsgrund mehr bilden. Wie groß aber der Bedarf an solchen Arbeitskräften in Oberungarn ist, lehrt schon die ansehnliche Zahl der in den Marmaroser Kameralforsten dauernd beschäftigten Holzknechte. Dieselbe belauft sich auf circa 2000 Köpfe, welche jährlich über 300,000 fl. an Arbeitslohn empfangen, wornach durchschnittlich 150 fl. auf den Kopf entfallen. Viele darunter sind übrigens vom Aerar auch mit Grundstücken und Häusern dotirt und genießen nebstdem noch andere Wohlthaten, sobald sie s. g. Konventionalisten sind. Auf der Unghvárer Domäne werden die Holzschläger, welche mit Ausnahme der nächst Turja-Remete angesiedelten Deutschen hier durchweg Ruthenen sind, für die Erzeugung einer Klafter 6schuhigen Kohlholzes mittelst der Säge mit 1 fl. 10 kr.; wenn sie aber die Axt anwenden nur mit 70 kr.; für das 3schuhige Brennholz bei Anwendung der Säge mit 70, bei Anwendung der Axt mit 50 kr. ö. W. entlohnt.

Im Zusammenhange hiermit ist noch das

Pflanzen-Sammeln

zu erwähnen, das im Auftrage von Aerzten, Apothekern, Kaufleuten, Pfarrern, die eine Hausapotheke führen, 2c. 2c., von Hirten, betagten Weibern und Kindern, die dazu abgerichtet worden, vorgenommen wird. Es hat namentlich die Enzian- und Kalmus-Wurzel, Lycopodium, Kümmel (Semina Carvi), die grünen Knospen der Kuhblume (Caltha palustris), Arnika, Belladonna, Akonit, dann das Hiosciamuskraut, Gentianen und Wachholderbeeren zum Gegenstande. Für den Export wird nicht gesammelt; doch gelangen mitunter große Quantitäten solcher Pflanzenbestandtheile im Innern des Ruthenengebietes zum Verkaufe. So wurden z. B. zu Galszécs nach der Versicherung des dortigen Apothekers im J. 1858 bei 300 Ztr. Kümmel auf den Wochen-

märkten abgesetzt, und im Sároser Komitate verkauft das Landvolk die noch unentwickelten Knospen der Kuhblume kübelweise an Spezereihändler, welche dieselben als Kappern weiter veräußern.

2. Bergbau.

Ich komme nun, die von der Wissenschaft adoptirte Rangirung der Erwerbsquellen möglichst beobachtend, endlich wieder zu einer beträchtlicheren Einkommensquelle der ungarischen Ruthenen, nämlich zum Bergbau, welcher in der Marmaros zumal Hunderte von ruthenischen Familien ernährt. Die Steinsalz-Gewinnung zu Rhonaszék, Szlatina und Sugatagh beschäftigt bei 1200 stabile Arbeiter mit mehr als 2500 Familiengliedern, wovon nach dem Stande des J. 1857 auf Rhonaszék 320 Arb. mit 819 F.-Gl., auf Sugatágh 424 Arb. mit 853 F.-Gl. und auf Szlatina 430 Arb. mit 903 Familien-Gliedern entfallen.[1]) Für die älteste unter diesen 3 Salinen galt bisher die Rhonaszéker. Es scheint aber, daß die Sugatagher noch älter ist, da in einer Urkunde aus dem 12. Jahrhunderte, welche der Grundherr Johann Jurka zu Felsö-Kalinfalva besitzt, rücksichtlich des Ortes Akna-Sugatagh die Stelle vorkommt: „Tandem pervenimus ad locum, ubi olim antiquae salis fodinae exstiterant." Ueberhaupt reicht der Ursprung der Marmaroser Salzgewinnung in die graue Vorzeit zurück, aus der als Beweise ihres hohen Alters Schlägel aus Stein und Seile aus Baumbast (wie solche namentlich in einer der aufgelassenen Königsthaler Gruben gefunden wurden) auf uns gekommen sind.

Nach einer in Polen erhaltenen Volkssage soll die heilige Kunigunde von ihrem Vater, dem Könige Béla IV., im Jahre 1241 eine Salzgrube in der Marmaros geschenkt erhalten und diese persönlich besucht haben (S. des poln. Schriftstellers Long. Dlugoß Biographie der h. Kunigunde cap. 5. §. 20). Schon 20 Jahre früher hatte nach Pray (Annales Regni Hungariae I. 212) König Andreas II. seiner Gattin Helena eine Rente aus den Marmaroser Salinen als Wittwengehalt zugewiesen. An welcher Stelle aber diese Salinen sich befanden, dürfte schwer zu ermitteln sein und thut auch nichts zur Sache. Weit wichtiger ist die Frage: durch wen dieselben vor Zeiten bearbeitet wurden, und ob namentlich die Ruthenen dabei betheiliget waren? Diese letztere Frage ist nun verneinend zu beantworten, da aus vielen Urkunden deutlich hervorgeht, daß Magyaren und Deutsche nicht nur die Oberleitung des Grubenbetriebs, sondern auch diesen selbst besorgten. Schon im Jahre 1435 finden wir die den vorgenannten Nationalitäten angehörenden Bürger der 5 Kronstädte: Hußt, Visk, Tecsö, Hoßumezö und Szigeth zur Arbeit in den Salzgruben („ad incisionem Salium in Salisfodinis") verpflichtet. König Wladislaus stellte im Jahre 1498 diese Obliegenheit, sowie

---

1) Die Saline Königsthal bei Alſo-Nereßnicze (4 Stunden nördlich von Tecsö) wurde im Jahre 1855 ihrer Entlegenheit wegen aufgelassen. Dasselbe Schicksal hatten schon früher die Salzgruben am Kerekhegy, zu Sándor- und Talaborfalva.

die colateralen Rechte genauer fest. — Nach der diesfälligen Urkunde (dto. Budae Sabatho proximo post fest. B. Marci Evangelistae) sollten die Bürger der genannten Städte (die später zum Range königlicher Kronmärkte herabsanken, eine Zeitlang aber zum Theile selbst die Rechte königlicher Freistädte genossen) eine verschiedene Entlohnung empfangen, je nachdem sie zum Sohlenbau, d. h. zur Bildung der Salzblöcke oder zum Vorbereitungsbau (dem s. g. Pfeilerbau, bei dem es sich bloß um die Wegräumung des tauben Gesteins und um die Anlegung von Stollen handelt) verwendet werden würden. Die „Incisores". d. h. die Salzsteinbrecher, sollten das Recht haben, jährlich zu Allerheiligen sich einen Bergrichter zu wählen; aus ihrer Mitte sollten auch die Richter der Städte Hußt, Tecsö und Szigeth und Geschworne in den Rath sämmtlicher 5 Städte berufen werden u. s. w. Von Ruthenen, die beim Grubenbau mitgeholfen hätten, ist aber nirgends die Rede. Selbst als die städtischen Salzhäuer im Jahre 1551 rebellirten und, über vermeintliche Bedrückungen erbost, nach Nagy-Bánya abzogen, suchte man lieber diese wieder zu beschwichtigen, als daß man den Versuch gemacht hätte, Ruthenen zum Grubenbetriebe zu verwenden. Erst nachdem einerseits die Zahl der hiezu verpflichteten Städtebürger in Folge der Kämpfe zwischen Zápolya und Ferdinand I. und anderer Heimsuchungen halber sich stark vermindert hatte,[1]) und andererseits die königliche Salinen-Verwaltung veranlaßt worden war, ganz neue Salzstollen aufschlagen zu lassen: rief letztere auch ruthenische Arbeiter herbei und folgten solche auch diesem Rufe. Es geschah dieß namentlich seit der neuerlichen Uebernahme der Salinen durch die königliche Hofkammer nach Beendigung der Rákoczyschen Unruhen, wo von 1712—1743 eine Reihe deutscher Inspektoren (Paumgartner, Neffzern, Eiberger v. Wertenegg, Edelbeck u. s. w.) die früher ausschließlich oder doch größtentheils magyarischen Verwaltungs-Organe ersetzte und dadurch der nationalen Antipathie, welche bis dahin zur Ausschließung der Ruthenen vom Salinenbetriebe beigetragen haben mochte, eine Grenze gesetzt ward. Viel war übrigens durch diesen Umschwung der Dinge für das Interesse der Ruthenen auch noch nicht gewonnen, weil die neuen Beamten, wenn sie auch gerade keine Abneigung gegen die Ruthenen zur Schau trugen, doch auch wenig darnach frugen, wie diesen von ihren Untergebenen begegnet wurde und ob sich Letztere Mühe gaben, das zu unterirdischer Arbeit schon von Vorne herein gar nicht disponirte Landvolk zum Handanlegen zu ermuntern. Unter Maria Theresia ging die Leitung der Marmaroser Salinen wieder an magyarische Kapazitäten über und blieb auch mit einer geringen Unterbrechung während der Josephinischen und Leopoldinischen Regierungsperiode (1. November 1785 bis 31. Oktober 1794) bis in die neueste

---

1) Im Jahre 1600 wurden zu Szigeth nur mehr 19, zu Hoßumezö 2 und zu Tecsö 26 zum Grubendienste verpflichtete Bürger gezählt. Die Unruhen unter Georg Rákoczy (der die Marmaroser Salinen im Jahre 1644 gewaltsam okkupirte, dann unter Tököly, (der im Jahre 1678 die Gruben überfallen ließ), endlich unter Franz Rákoczy II., (der namentlich die Rhonaßéker Gruben zu ertränken befahl), beschleunigten natürlicher Weise den Verfall der alten Einrichtung.

Zeit herauf (1857), wo die Organisirung der neuen Berg-, Salinen-, Forst- und Güterdirektion zu Szigeth ins Leben trat, in diesen Händen. Hieraus und aus der Scheu der Ruthenen vor einer Beschäftigung, die dem Hirtenleben diametral entgegengesetzt ist, erklärt sich, warum bis an den heutigen Tag dieser Volksstamm unter den Salinenarbeitern der Marmaros verhältnißmäßig schwach vertreten ist. Die meisten ruthenischen Salzhäuer trifft man in der Rhonaßéker und Szlatinaer Saline an, während die Sugatagher größtentheils mit magyarischen Arbeitern belegt ist. Außerdem finden zahlreiche Ruthenen als Truhenläufer, Salzklauber (Scheider), bei der Grubenzimmerung, in den Göppelstuben u. s. w. einen Verdienst, dessen Größe besonders in neuester Zeit einige Anziehungskraft auf sie zu üben nicht verfehlt. Der Lohn ist in der That beträchtlich. Der Salzhäuer verdient sich monatlich im Gedinge 10—12 fl. ö. W., der Zimmermann 12—14 fl., der Truhenläufer 8—10 fl. und der Scheider 4—6 fl. Für einen s. g. Formalstein (d. h. einen Salzblock, der oben 13 Zoll lang, dann 7 Zoll breit und 9 Zoll hoch ist und 75—90 Pfund wiegt) erhält der im Steinlohne arbeitende Häuer 4 fl. 92 kr. ö. W.; für einen sogenannten Besmalstein (welcher nur zwischen 50 und 75 Pfund wiegt) 2 fl. 21 kr. Für Steine, die anders gestaltet sind, oder weniger als 50 Pfund wiegen, wird gar kein Lohn gezahlt. Derlei Abfälle heißen Minutiensalz. Die Arbeit im Steinlohne ist übrigens sehr beschwerlich, da der Häuer dabei mit seinem schweren Gezähe (Arbeitszeuge) größtentheils nach aufwärts arbeiten muß und demzufolge nicht nur die Wirkung, welche das Gezähe, in abwärtiger Richtung gehandhabt, vermöge seines inneren, absoluten Gewichtes üben würde, ganz verloren geht, sondern auch ein wesentlicher Theil seiner Arbeitskraft durch das bloße Heben des Gezähes absorbirt wird. Es ist daher auch begreiflich, weßhalb der an eine so harte Arbeit von Jugend auf weniger gewohnte Ruthene es vorzieht, bei der Förderung der Salzsteine, beim Scheiden des Minutiensalzes oder beim Verzimmern der Grubengebäude Dienste zu thun.

Lieber läßt er sich in den Eisenstein-Gruben des Marmaroser, Beregher und Ungher Komitates als Häuer verwenden, obschon sein Verdienst hier um Vieles geringer ausfällt. Derlei Gruben existiren in der Marmaros: in den Gebirgen bei Kabolapojána, Lonka, Rahó und Kaßopojána (seit 1775), ferner auf dem Terrain der Gemeinde Trebusa (seit 1812) und an der siebenbürgischen Grenze bei Budfalu (seit 1826). Der durch diese Grubenbaue, welche sämmtlich dem Kameral-Aerar gehören, erzielte Aufschluß beträgt gegen 5600 Q.-Klafter und ermöglicht ein jährliches Ausbringen von 160,000 Ztr., wobei circa 180 Individuen Beschäftigung finden. Im Beregher Komitate sind solche zu Mißticze, Bilke, Szaikofalva, Iloncza, Bród und Hathmeg. Sie werden sowohl vom Dolhaer Eisenwerke in der Marmaros, als auch von der gräfl. Schönborn'schen Hütten-Verwaltung ausgebeutet. Die ältesten unter ihnen wurden schon bald nach 1667 eröffnet und bis ins 18. Jahrhundert herauf mittelst Frohnarbeit, zu welcher die Munkácser Güter-Direktion die ruthenischen Unterthanen zwang, — freilich nachlässig genug — betrieben. Im Ungher Komitate werden Eisensteine für das 1830 durch

einen gewissen Petróczy angelegte Antalóczer Eisenwerk zu Szerednye, Orlyava, Andrasócz und Horlyó; für das ärar. Turja-Remeter Werk aber zu Nagy-Láz und Dengláz und zwar hier schon seit 1730 gegraben, zu welcher Zeit gräfl. Schönborn'sche Beamte den Grubenbau eröffneten.

Die Grubenarbeiter sind hier fast ohne Ausnahme Ruthenen, die sich im Monate 8—10 fl. öst. W. verdienen. Im Zempliner Komitate werden Eisensteine jetzt nur mehr auf Szinnaer Terrain für das Josephsthaler Eisenwerk (seit 1819) gewonnen. Die Gruben zu Bánßka und Zamuto sind seit längerer Zeit schon außer Betrieb. Sonst betheiligen sich die Ruthenen noch an der Erzgewinnung im Zipser Komitate, wo namentlich die um Göllnitz wohnenden in den dortigen Kupfer- und Eisengruben auf mannigfache Weise sich ihr Brot verdienen und ihre Abstammung von deutschen Bergleuten dadurch offenbaren. Im Sároser Komitate widmet sich ein Theil der Bewohner der Ortschaften Vörösvágás, Opina und Huviz vornehmlich der Arbeit in den benachbarten Opalgruben, wobei Männer 35 kr., Buben 21 kr. öst. W. für die vom Sonnenaufgang bis zum Untergang dauernde Tagschicht verdienen. Ein Drittel der hier beschäftigten Arbeiter, deren Gesammtheit die Zahl 300 gewöhnlich erreicht, wandert aus den Zempliner Ortschaften Zamuthó, Rudlyo und Sólya zu, seit die Eisengruben dieser Gegend aufgelassen sind.

Im Allgemeinen aber ist der Ruthene, wie gesagt, kein Freund der unterirdischen Bergmanns-Thätigkeit und es wird sogar das Darniederliegen des Metallbergbaues in den östlichen Komitaten von Manchen auf Rechnung dieser seiner Abneigung gesetzt, obschon hiezu ohne Zweifel weit mehr noch der Mangel an Unternehmungsgeist und Ausdauer auf Seite der großen Grundbesitzer, insbesondere des Aerars beiträgt, dessen Repräsentanten bisher in dieser Beziehung entweder eine widerliche, den rechten Moment verpassende Zaghaftigkeit oder einen ebenso erfolglosen Ungestüm an den Tag zu legen pflegten. Wie groß die Scheu der Ruthenen (selbst der slovakisirten) vor der unterirdischen Arbeit ist, manifestirte sich beim Abbau der Opallager des Sároser Komitats bis vor ungefähr 3 Dezennien auf eine ebenso originelle als kostspielige Weise. Die damals hiezu verwendeten Häuer aus Vörösvágás und Huviz weigerten sich nämlich, beim Lampenschein zu arbeiten und erschienen regelmäßig erst dann zur Häuerarbeit, nachdem in die Stollen mit großen Kosten Fenster gebrochen oder die Felsdecken ganz davon weggeräumt worden waren.

3. Industrielle Beschäftigungen,

denen der ungarische Ruthene mit Vorliebe sich zuwendet, sind:

a) Verfertigung hölzerner Geräthe, welche in der Verchovina sowohl, als im Abaujvárer und Zipser Komitate heimisch ist. Im Theißthale (um Rahó) werden aus dem Krummholze Trinkbecher, Pfeifenköpfe, Pfeifenröhren u. dergl. geschnitzt; im Nagyághthale aus dem Ahorn-, Eschen- und Ulmen-Holze Tröge, Bottiche, Kübel, Faßtauben, Teller, Schüsseln und dergl.

fabrizirt; in der Bereghér und Unghér Verchovina ist die Erzeugung von Reifstangen aus den Haselstauden, von Schindeln, Schachteln und Sieben, Radfelgen und Achsen stark verbreitet. Schindeln werden auch in den Kameralforsten der Marmaros in großer Menge durch Handarbeit erzeugt. Auf den dortigen ärar. Legstätten sammeln sich jährlich im Durchschnitte 400,000 Stück dieses Bedachungs-Materials. Aus einem Klotze werden gewöhnlich 800 Stück (22″ lang, 4″ breit und $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$″ dick) zum Arbeitspreise von 1 fl. 61 kr. öst. W. erzeugt. Auf der Unghvárer Domäne ist der Erzeugungslohn 2 fl. per 1000 Stück; der Verkaufspreis aber loco Unghvár circa 6 fl. Im Abaujvárer Komitate geht zu Erdö-Horváthy, Komloska und Regécz-Hutta die Erzeugung hölzerner Fensterrahmen und vielgesuchter Weinfässer im Schwange. Nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1760 war dasselbe damals auch zu Csarnó- und Poliana-Krajna im Svidnicker Bezirke (Sáros) und nach einer mündlichen Ueberlieferung in dem damals vermuthlich noch von Ruthenen bewohnten Orte Barkaßó im Käßonyer Bezirke (Beregh) der Fall. Der ruthenischen Fruchtkörbe (canistra) geschieht schon im 17. Jahrhunderte Erwähnung. Im Bartfelder Bezirke werden solche noch jetzt nebst anderem Holzgeräth massenhaft angefertigt.

b) Spinnerei und Weberei, auf welche beiden Verrichtungen, so wie auch auf das Färben der aus Hanfgarn und Schafwolle gewobenen Zeuge die ruthenischen Weiber sich allenthalben leidlich gut verstehen und zwar allem Anscheine nach schon seit langer Zeit, nachdem in dem Unghvárer Urbar von 1691 unter den Reichnissen, zu denen die sogenannten Skulteten d. h. die Erbschulzen der Herrschaft gegenüber verpflichtet waren, bereits Decken (lodices) und Gürtel (cingula) und in alten Urbaren der Munkácser Herrschaft Fruchtsäcke erscheinen. Es verdient hier wohl auch der Umstand, daß es im 17. Jahrhunderte (wie aus glaubwürdigen Dokumenten erhellt) an der Latorcza viele Walkmühlen gab, von denen jetzt kaum mehr die eine oder andere übrig ist, in Erinnerung gebracht zu werden. Im Sároser und Zipser Komitate wird hie und da viel Flachs versponnen und eine vortreffliche Hausleinwand erzeugt. Mehrere Zipser Gemeinden namentlich Zsdjar und Kamjonka, liefern Zwillich und Trillich für den Handel nach Unter-Ungarn, wo die schwäbischen Bauern sich dieser Zeuge gerne bedienen. Der Spinnverdienst ist übrigens sehr gering. Er betrug schon um die Mitte der 40er Jahre nicht mehr als 4—6 kr. W. W. im Tage. In neuerer Zeit haben sich im Sároser Komitate um diesen Industriezweig namentlich einige Edelfrauen: Barbara von Péchy (geborene Beretzky aus Bartfeld) zu Hermány, die Gräfin Marie Dessewfy zu Fintha und eine Gräfin Szirmay zu Tárcza verdient gemacht. Dieselben — insbesondere aber die Erstgenannte — unterrichteten nämlich die Töchter ihrer Unterthanen im Feinspinnen, versahen dieselben mit guten Spinnrädern und sahen bei den Geweben (die sie dafür gut zu verwerthen sich anheischig machten) mit Strenge auf Gleichmäßigkeit und Reinheit. Gebleicht werden die hier produzirten Linnen auf den gleichfalls von Ruthenen bedienten Bleichen zu Kurima und Lubócz.

c) Der Betrieb ordinärer Mahlmühlen (deren es in den mit Wassergefällen reichlich gesegneten Gebirgsgegenden ungemein viele: auf dem Territorium der Herrschaften Munkács und Szt. Miklós z. B. allein 84, im Zebener Bezirke des Sároser Komitats 82, im Szobránczer Bezirke des Ungher Komitates 36 u. s. w. gibt) beschäftigt, obgleich größtentheils als Regal von den Dominien gehandhabt, eine große Menge von Ruthenen und wurde erst in neuester Zeit durch die Errichtung von Kunst- und Dampfmühlen zum Nachtheile der sogenannten Bachmüller beschränkt.

d) Der Betrieb von Holzsägen sagt den Ruthenen Oberungarns auch vorzugsweise zu und es gibt Gegenden, wie z. B. das über 200 Sägemühlen zählende Sároser Komitat, wo er beinahe ganz in ihren Händen ist. Doch greift auch in dieser Hinsicht der die Mitwirkung schlichter Landleute ausschließende, fabriksmäßige Betrieb im Großen stark um sich, wie denn z. B. die herzoglich Dessau'sche Gutsverwaltung zu Hertnek (Sáros) und der Baron Edmund Beust auf der ihm durch seine Gemahlin (eine geborne Komtesse Almásy) zugebrachten Besitzung Erdö-Horváthy (Abauj) Dampfsägen bereits errichtet haben, und die Aufstellung solcher zu Unter-Komarnik (Sáros) seitens des preußischen Handlungshauses Springmann, das hier das Abstockungsrecht über ausgedehnte Forste erwarb, entweder schon erfolgt ist, oder doch nahe bevorsteht. — Außerdem haben die größeren Dominien schon seit Langem bei der Anwerbung von Sägmeistern und Sägknechten auswärtigen, insbesondere deutschen Arbeitern den Vorzug geben. — So berief z. B. der Präfekt der Unghvárer Herrschaft, Joh. Pap-Vasárhely, im Jahre 1805 derlei Arbeiter aus dem oberösterreichischen Salzkammergute; die gräflich Schönborn'sche Güter-Verwaltung berief solche in den 20er Jahren aus der Gegend von Iglau in Mähren u. s. w. Diese Berufungen thaten indessen den einheimischen Arbeitern darum geringen Eintrag, weil vordem auf den betreffenden Dominien ohnehin die Bretter-Erzeugung nur auf den dringendsten, eigenen Bedarf sich beschränkte und es z. B. auf der Unghvárer Herrschaft, wo dermalen 5 Sägen mit 12 Messern im Gange sind, noch im Jahre 1794 nur 2 gab, deren eine (jene zu Lyutta) jährlich nicht mehr als 400 Bretter lieferte.[1])

e) Die Pottasche-Siedereien haben sich in Oberungarn im Laufe der letzten 10 Jahre bedeutend vermindert. So sind jene zu Kelcse, Nagy-Domasa, Dobra, Brusnicza und Haraj (im Sztropkoer Bezirke) wegen Mangel an Absatz eingegangen, und dasselbe Schicksal wiederfuhr den auf der gräfl. Teleki'schen Herrschaft Dolha (in der Marmaros) bestandenen Siedereien, nachdem das Wiener Großhandlungshaus Hoffmann, welches diese theilweise gepachtet hatte, von den Ruthenen, die mit der Einlieferung der Asche zu gewissen Terminen betraut waren, im Stiche gelassen wurde und nach Ablauf eines Jahres schon mit Verlust der den Arbeitern gegebenen Vorschüsse das Pachtverhältniß wieder auflöste. Es wird nunmehr in der Marmaros bloß

1) Fournierſägen existiren zu Unghvár, Franzensthal und Visk. Erstere ist, weil Privateigenthum, unter obiger Zahl nicht begriffen.

in den, an die Dolhaer Herrschaft grenzenden Baron Loprestischen Waldungen, im Beregher Komitate auf den gräfl. Schönborn'schen Herrschaften, und im Ungher Komitate ausschließlich auf der Unghvárer Domäne Pottasche gewonnen und zwar hier auch erst wieder seit 3 Jahren, da das Pester Handlungshaus Kunewalder, welches in den Jahren 1844—55 das Erzeugniß kontraktmäßig abnahm, den Vertrag späterhin zu erneuern sich weigerte; ferner wird sie im Sároser Komitate in der Umgegend von Komarnik und im Abaujvárer Komitate auf den fürstlich Bretzenheim'schen Besitzungen (zu Telkibánya und Regécz) in größerer Menge (zusammen in 13 Hütten) erzeugt. Einiger Verdienst fällt aber dabei doch für die Ruthenen ab.[1])

f) Die Köhlereien sind zahlreicher, besonders im Ungher, Beregher und Zempliner Komitate, wo für die Hüttenwerke (und zwar in dem letztgenannten selbst für jene der Zips) Kohlen gebrannt werden und dabei viele Ruthenen Beschäftigung finden. Numerische Angaben bin ich aber bei der steten Veränderung der Kohlplätze hierüber zu liefern nicht im Stande.

g) Kalkbrennereien und Steinbrüche sind gleichfalls Erwerbsquellen der ungarischen Ruthenen, obschon in sehr beschränktem Maße. Denn Kalkbrennereien von Bedeutung sind bloß zu Mogyoroska und Ladmócz im Zempliner, zu Lublau, Jarembina und Rauschenbach im Zipser, zu Nagy-Ladna, Terelö, Kößégh und Kisfalu (3 Meil. südl. von Eperies) im Sároser und zu Dolha, Berezna und Lipcse-Polyana im Marmaroser Komitate; Steinbrüche von Belang aber bloß im Alaunsteingebirge bei Mußály und Bereghfáß (Beregh), dann bei Fóny (Abauj), auf Szinnaer Terrain (Zemplin), bei Klukno und unweit Lublau (in der Zips).

Außer den vorerwähnten Beschäftigungen sind hier noch die mannigfachen Dienste in Anschlag zu bringen, welche von Ruthenen in Hüttenwerken, Papiermühlen, Glashütten, Dampfmühlen und Dampfbrennereien, Bräuereien, Alaunsiedereien, Steingutfabriken und in anderen Fabriken Oberungarns, sowie nicht minder bei der Kochsalz-Gewinnung zu Sóovár geleistet werden.

Allerdings steht die Industrie in Oberungarn noch keineswegs auf jener Stufe der Ausbildung, zu der sie sich nach Maßgabe der hier vorhandenen Naturschätze emporheben könnte. Streckenweise ruht auf diesen Schätzen so zusagen noch eine todte Hand, nämlich das Aerar. Anderswo fehlt es wieder an dem nöthigen Betriebskapitale und beinahe überall — mit Ausnahme der Komitate Zips, Sáros und Abauj — mangeln sachverständige Leiter für die hier angezeigt erscheinenden Industrie-Unternehmungen.

In der Marmaros zumal will sich ein regeres, industrielles Leben noch immer nicht entfalten. Zwar existirt hier seit dem Jahre 1775 zu Kabola-

1) Dieser Industriezweig ist in dem Ruthenengebiete schon seit Jahrhunderten eingebürgert, wie die vielen, von den Ruthenen „Majdan" genannten, jetzt mit uralten Bäumen überwachsenen ehemaligen Sudplätze beweisen. — Auf der Unghvárer Herrschaft hob ihn der k. k. Waldmeister Mathias Kastl in den 30er Jahren.

pojána und seit 1854 zu Dolha ein Eisenwerk und ein neues wurde kürzlich auf dem Fejérpataker Terrain errichtet. Vier Bräuhäuser liefern circa 5000 Eimer Bier im Jahre. Zu Kabola-Patak ist eine Zündhölzchen-, zu Urmezö eine sogenannte Alkohol-Fabrik. Außerdem waren noch im Jahre 1860 drei künstliche und 268 einfache Branntweinbrenn-Apparate im Gang. Auch ist zu Franzensthal bei Tecsö seit circa 40 Jahren zeitweise eine Glashütte in Betrieb, an der selbst einmal ein sächsischer Hofrath, Namens Rieß, sein Glück probirte. Allein dafür sind eine ansehnliche Kordovan-Lederfabrik und eine Pulvermühle, die sich noch um das Jahr 1760 zu Hußt befanden, ferner ein Eisenhammer zu Dombo und eine Papiermühle zu Dolha seither eingegangen und die Franzensthaler Glasfabrik fristet auf erbärmliche Weise ihre Existenz, nachdem es der ärarischen Güterdirektion durchaus nicht gelingen will, einen tüchtigen Pächter dafür zu finden.

Mit dem Beregher Komitate steht es in dieser Beziehung schon besser. Hier bringen nicht nur die in fortwährender Erweiterung begriffenen, gräflich Schönborn'schen Eisenwerke [1]) viel Geld unter die Leute, sondern es existiren hier auch 3 Alaunsiedereien — auf dem Kölcsényer Terrain nächst Munkács seit 1801, auf dem Kovaßóer Terrain seit 1811 und auf der Pußta Kerepecz seit 1825 — 2 Glashütten (zu Izvor seit 1833 und zu F.-Hrabonicza seit 1859), eine Papiermühle, eine Dampfsäge (auf Beregh-Ujfaluer Terrain), ein Bräuhaus (zu Podhering), 17 künstliche und 215 einfache Brenn-Apparate, darunter die große 1858 eröffnete Gottesmann'sche Dampf-Brennerei zu Bakta und eine mit dieser Brennerei verbundene Dampfmühle. Freilich ist auch hier eine in den 20er Jahren zu Podhering bestandene Tuch- und eine 1827 auf dem Kölczényer Terrain errichtete Berlinerblaufabrik eingegangen; doch geben die mittlerweile emporgekommenen Werke genügenden Ersatz für diese in Verfall gerathenen.

Im Ugocsaer Komitate dagegen ist die Industrie kaum erst im Erwachen. Sie ist hier bloß durch eine Dampfmühle (zu Halmi seit 1857), durch ein unbedeutendes Bräuhaus (zu Tißa-Ujlak), durch 11 künstliche und 146 einfache Brenn-Apparate repräsentirt:

Im Ungher Komitate existiren Eisenwerke zu Turja-Remete (seit 1813), zu Felsö-Remete (seit 1822) und zu Antalócz (seit 1830); dann eine große Dampfbrennerei (zu Dobo-Rußka), 15 andere künstliche und 39 einfache Brenn-Apparate, 2 Bräuhäuser und eine Kunstmühle (zu Hunkócz). Die Glashütten aber, welche früher zu Hutta bei Kemencze und zu Polena-Hutta im Turja-Thale bestanden, sind schon längst (erstere seit 1815, letztere seit 1846) außer Betrieb. Dasselbe gilt von der durch den Görzer Zucker-Fabrikanten Ritter eine Zeit lang auf seinem Gute Zahóny an der Theiß betriebenen Zucker-Siederei.

---

1) Siehe über diese und alle übrigen Eisenwerke des Ruthenen-Gebietes meine 1857 erschienene Schrift: „Das Eisenhütten-Gewerbe in Ungarn."

Im Zempliner Komitate existiren nur ein Eisenwerk, nämlich Josephsthal bei Szinna (seit 1815); ferner eine Papiermühle (an der Stelle des früheren Henrika-Hammers zu Felsö-Jablonicza seit circa 1850), eine Dampfmühle (zu Velejthe seit 1855), eine Kunstmühle (zu Horbock-Radvány seit 1858), eine Dampfsäge (zu Tokai seit 1856), eine Rübsöl-Fabrik (zu Nagy-Mihály seit circa 1852), 3 große Dampfbrennereien (worunter die des Adolf Dubb zu Nagy-Domaša mit einer täglichen Abmaischung von 188 Eimern eine der größten in Ungarn ist), 42 andere künstliche und 312 einfache Brennereien und 5 Bräuhäuser (die aber zusammen im Jahre 1860 nur 1550 Eimer Bier lieferten).

Im Sároser Komitate existiren eine Sudhütte zur Kochsalzerzeugung (zu Sóovár), eine Kupferschmelzhütte (die „Phönix-Hütte" an der Hernád), 2 Eisenhämmer (zu Kurcsin seit 1835 und auf dem Kruslyoer Terrain seit 1840), eine Kunstmühle (zu Nagy-Sáros seit 1857), eine Wollspinnerei (zu Eperies), eine Liqueurfabrik (zu Kelemes), eine Dampfsäge (zu Hertnek seit 1858), 3 Glashütten (zu Lipnik, Livó und Siba), eine Pulvermühle (bei Gulvicz), 9 Papiermühlen (davon 3 auf dem Zebener städtischen Terrain und je eine zu Zboro, Bartfeld, Lukó, Torissa, Litinye und Hrabócz), eine Zündhölzchenfabrik (zu Eperies), 9 Bräuhäuser, 44 künstliche und 7 einfache Brenn-Apparate. (Die zuletzt von einem gewissen Christ betriebene gräflich Erdödy'sche Glashütte zu Sarbó ist um das Jahr 1857, die Eperieser Steingutfabrik, welche in den 20er Jahren sehr gute Waare lieferte, schon früher eingegangen).

Im Abaujvárer Komitate bestehen 5 Eisenwerke (zu Hámor bei Kaschau, zu Mißlóka, zu Unter-Metzenseiffen, zu Jaßó und auf dem Bukócz-Hillyóer Terrain), eine Dampfmühle und Drainageröhren-Fabrik (zu Radvány), 2 Regulushütten (zu Aranyidka und Unter-Metzenseiffen), 6 Pochwerke und ein Amalgamirwerk (zu Aranyidka), eine Dampfsäge (zu Erdö-Horváthy), 2 Papiermühlen (im Csermélyerthale bei Kaschau und zu Pethö-Szinnye), eine Nagelfabrik (im Csermélyerthale), 1 Tabakfabrik, 1 Lederfabrik, 1 Tuch- und 1 Zuckerfabrik (alle vier zu Kaschau), 2 Steingutfabriken (zu Holloháza und Regécz), 2 Glasfabriken (zu Szaláncz und Regécz), 1 Pulvermühle (zu Kaschau), 10 Bräuhäuser, 36 künstliche und 846 einfache Brenn-Apparate.

Im Zipser Komitate endlich[1]) gibt es 13 Eisenwerke, 4 Kupferschmelzhütten, 5 Kupferhämmer (3 zu Igló und je einer zu Kluknó und Krompach), 1 Oelfabrik (zu Igló, wohin sie 1853 von Kirchdrauf übertragen wurde), 1 Drahtfabrik (zu Leutschau), 8 Papierfabriken (zu Poprád, Felka, Schwedler, Wagendrüssel, Teplicz, Ober- und Unter-Rauschenbach), 1 Strigelfabrik (zu Matzdorf), 1 Feinspinnerei (zu Käsmark), 1 Steingutfabrik (zu Igló), eine Kupfervitriol-Fabrik (am Tauchnitz-Bache bei Igló seit 1827), 1 Kunstmühle

1) Ich übergehe die Komitate Torna, Szathmár, Szabolcs und Borsod, obschon auch hier Ruthenen in größerer Anzahl wohnen, weil einerseits diese darum doch in den hiesigen Industrie-Anstalten keine erwähnenswerthe Beschäftigung finden, und anderseits letztere (abgesehen von der Montan-Industrie des Szathmárer Komitats) an sich höchst unbedeutend sind.

(zu Betelsdorf), 32 Bräuhäuser, 98 künstliche und 600 einfache Brenn-Apparate.

Unter den vorerwähnten Industrie-Anstalten sind etwa mit Ausnahme der Zips gewiß nicht viele, in denen nicht ein, wenn auch geringer Theil der Arbeiter aus Ruthenen besteht. Denn so heftig man auch von manchen Unternehmern über die Trägheit der Ruthenen, ihre Unanstelligkeit und Unverläßlichkeit klagen hört, so fehlt es doch andererseits wieder nicht an kompetenten Männern, welche versichern: es seien diese Klagen übertrieben und es eigne sich der Ruthene, durchschnittlich genommen, ganz gut zum Hütten- und Fabriksarbeiter. Ich habe über diesen Punkt mehrfältig Umfrage gehalten und wiederholt wurde mir das eben Erwähnte geantwortet. Insbesondere versicherte mich der Schaffer des Turja-Remeter Eisenwerks, Herr Michael v. Bárdos, daß unter den dortigen ruthenischen Werksarbeitern ein tüchtiger Gießer und ein ebenso brauchbarer Gichtenaufgeber sich befinden. Da man nun schon mehrorts von jenem Vorurtheile zurückgekommen, so dürfte die Heranziehung von Ruthenen zu den verschiedenen industriellen Verrichtungen in Oberungarn bald größere Dimensionen annehmen. Gegenwärtig kann die Gesammtzahl der hiezu verwendeten Ruthenen — abgesehen von den bereits specifizirten Handthierungen und Gewerben — füglich auf fünftausend veranschlagt werden.

Ruthenische Handwerker im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind äußerst selten, da das Bauernvolk sich seine Kleidung beinahe ausschließlich selbst zu verfertigen pflegt. Doch wohnen einzelne Gärber, Schuster, Kürschner, Schmiede und andere dergleichen Professionisten ruthenischer Abkunft zu Alsó-Vereczke, Nagy-Berezna, Homonna, Sztropko, Hanusfalva, Kurima, Zboro und Gaboltó. Dieselben üben ihr Gewerbe vornehmlich zur Winterszeit aus, während sie im Sommer den Arbeiten nachgehen, welche die ihre Haupterwerbsquelle bildende Landwirthschaft erheischt. Wie gering die Zahl der Gewerbetreibenden unter den Ruthenen Oberungarns ist, zeigt sich am deutlichsten, wenn man einen Blick in die Volkszählungstabellen vom Jahre 1857 wirft. In jenen ruthenischen Stuhlbezirken, wo es keine größeren Städte und Märkte gibt, wurden kaum oder nur wenig über 100 Handwerker (Meister und Gesellen zusammengenommen) vorgefunden, so z. B. im Dekörmezöer 35 Meister und 29 Gesellen; im Papinaer 97 Meister und 19 Gesellen, im Svidniker 76 Meister und 7 Gesellen. Und von den Konskribirten waren sicher überall mindestens zwei Drittheile keine Ruthenen, sondern vorwiegend Juden und außerdem Leute anderer Nationalität. In dem 1858 verfaßten Verzeichnisse der im Bezirke der Kaschauer Handels- und Gewerbe-Kammer wohnhaften Wahlfähigen, d. h. zur Wahl der Mitglieder dieser Kammer Berufenen erscheint kein einziger ruthenischer Name.

4. Der Handel,

welchen die Ruthenen treiben, umfaßt nicht nur das von ihnen gezüchtete und großgezogene Vieh, die davon abfallenden Produkte und sonstigen Erzeugnisse,

mit deren Darstellung sie sich beschäftigen, sondern auch einen Theil ihrer selbst, nämlich die persönliche Arbeitskraft, welche sie gelegentlich ihrer jährlichen, temporären Auswanderung durch ganz Ungarn feilzubieten pflegen. Von diesen Wanderzügen bringen Viele an 100 fl. und oft auch einiges Getreide heim, das sie beim Dreschen statt eines baaren Lohnes sich ausbedingen.[1]) Eigentliche Kaufleute oder auch nur Krämer gibt es aber unter ihnen nicht. Der Handel mit Getreide, geistigen Getränken, Geschmeiden, Spezereien, Webe- und Wirkwaaren ist jetzt ganz in den Händen der Juden und wurde früher im Ruthenengebiete beinahe nur von Armeniern betrieben. Die armenischen Kaufleute genoßen bis ins 18. Jahrhundert herauf gewisse Privilegien, kraft deren nur bestimmte Individuen (als deren Hauptsitz Debreczin genannt wird) die oberungarischen Märkte besuchen und hier auch außer der Marktzeit sich aufhalten durften.[2]) Man nannte sie „Ráczen" oder „Griechen", mit welchem Worte man in Ungarn noch jetzt alle Anhänger der orientalischen Kirche bezeichnen hört. Doch traten im 18. Jahrhunderte Einzelne aus ihnen der Union bei und diese schloßen sich dann aufs engste den Ruthenen an, so daß insoferne allerdings von ruthenischen Kaufleuten aus älterer Zeit die Rede sein kann. Ein solcher Kaufmann war namentlich jener Georg Rácz, der im Vereine mit einem Geschäftsfreunde dem kaiserlichen Aerar zur Zeit der Rákóczy'schen Unruhen 80,000 fl. vorschoß und dessen Sohn Demeter um das Jahr 1740 das Basiliten-Kloster bei Munkács auf seine Kosten vom Grunde aus neu aufbauen ließ. Zu Unghvár hatten sie auf dem Stadtplatze mehrere Gewölbe inne. Im Jahre 1691 erscheinen Johann und Peter Görög, Jos. Rácz, Kaspar Szabó, Stephan Bortó, die Samson'sche und Varady'sche Familie als Inhaber dieser Verkaufslokalitäten. Im Jahre 1761 dagegen boten hier nur mehr 4 armenische Kaufleute neben fünf magyarischen und drei jüdischen ihre Waare feil. Außerdem waren sie zu Munkács, Eperies, Tokay, Sáros-Patak, Tolcsva, in den Marmaroser Kronmärkten und zu Nagy-Kapos seßhaft. Nachkommen dieser Familien haben sich in allen diesen Orten bis jetzt erhalten und auch mittlerweile in anderen sich niedergelassen; doch nicht sowohl als förmliche Kaufleute, denn als wohlhabende Grundbesitzer, die nur zuweilen nebenbei auf

1) Der ruthenischen Schnitter geschieht schon im „ungar. Simplizissimus" (S. 158 der neuen Ausgabe) d. i. um die Mitte des 17. Jahrhunderts Erwähnung. „Die Ungarn" — heißt es dort — „schneiden ihr Getreide nicht selbst, sondern es kommen dazu polnische und russische Leute aus der Kaschauer Gegend, die in Rotten zu fünfzig um und über die Theiß zum Schneiden ziehen. Diese nehmen vor ihren Lohn (da oft ganze Dörfer sie zum Abschneiden der Frucht dingen) die 4., 5., 6. oder 7. Garbe, dreschen solche mit Dreschflegeln geschwind aus, hinterlassen das Stroh und bedingen sich etwa auch, daß die Frucht ihnen heimgeführt werde."

2) Diese Privilegien sind in dem bei der ungar. Hofkanzlei aufbewahrten „Liber Regius" T. XIII. p. 516 und T. XX. p. 372—383 eingetragen und von hohem, kulturgeschichtlichem Werthe. Die armenischen Kaufleute bildeten besondere Gemeinden für sich, an deren Spitze überall ein eigener Richter stand. Erst im Jahre 1773 wurden sie durch einen Statth.-Erlaß der allgemeinen Komitats-Gerichtsbarkeit untergeordnet. Ihre Privilegien schonte auch J. Rákoczy II., wie ein von ihm unterm 25. Juni 1709 den Tokaier Griechen ertheilter Protektional-Brief (im Zempliner Kom.-Arch.) beweist.

Handelsspekulationen sich einlassen.[1]) Ihre Stelle in der Handelswelt haben inzwischen in Oberungarn die Juden eingenommen, deren es noch vor 150 Jahren hier ziemlich wenige gab. — Im Jahre 1691 existirte auf der ganzen Unghvárer Domäne nur eine jüdische Familie, nämlich die des Pächters des herrschaftlichen Mauth- und Schankregals, und auch diese war des Bleibens nicht sicher, nachdem ein Reskript der königl. Zipser Kammer vom Jahre 1673 die Juden „ob perpetratam insolentiam" von allen Zoll- und Mauthpachtungen ausgeschlossen hatte.[2]) Dreiundzwanzig Jahre später (1724) finden wir schon zu Unghvár eine kleine Judengemeinde, deren Rabbiner damals auf Zureden der Jesuiten zum kath. Christenthume übertrat, und siebenzig Jahre später nicht nur mehrere jüdische Kaufleute zu Unghvár selbst (wo 1767 eine Synagoge schon bestand), sondern auch jüdische Krämer und Schankwirthe in vielen Dörfern der Domäne; ja selbst grundbesitzfähig waren damals die Juden im Ungher Komitate; denn es heißt in dem Unghvárer Urbar von 1761 bei dem Orte Alsó-Domonya ausdrücklich: „Judaeus Arendator possidet colonicalem (sc. sessionem) ex $^3/_4$ constantem." Im Sároser Komitate kam schon bei der im Juli 1734 zu Eperies abgehaltenen Kongregation die Abschaffung der Toleranz-Steuer zur Sprache, nachdem mehrere Grundherrn eine Vorstellung dagegen eingereicht hatten, in welcher es heißt: „Dominis terrestribus summum vel ex ipsa dissipatione Judaeorum sperandum est detrimentum."[3]) Aus solchen Anschauungen erklärt sich das Emporkommen der Juden in Oberungarn. Auf der Munkácser Herrschaft waren sie im Jahre 1781 bereits so stark verbreitet, daß ein gleichzeitiger Bericht ihnen die sichtliche Verarmung des Bauernvolkes zuschreibt. Sie hatten dort nicht nur fast alle Dorfschänken, sondern auch in der Stadt Munkács zwei ansehnliche Wirthshäuser, mehrere Mühlen, die Szt. Miklóser Mauth und die Steinbrüche zu Mußály und Bereghsáß in Pacht. Jüdische Familien, die noch jetzt in dieser Gegend durch Reichthum und Spekulationsgeist hervorragen: die Herschkovics, Smilovics, Jakubovics 2c. standen damals bereits im Ansehen.

Die stärkste Zunahme der jüdischen Bevölkerung fällt in die Maria-Theresianische Zeit, wo vornehmlich galizische Juden in solcher Menge in Oberungarn einwanderten, daß der Regierung bange darob ward und sie im

1) Dazu zählen z. B. in der Hegyallya die Familien Margareta, Serviczky und Dósa zu Tolcsva; Rácz, Karácsony und Zakó zu Tokai und die Familie Fogarassy zu S.-Patak. In den Volkszählungs-Tabellen des Jahres 1857 erscheinen sie unter den Rubriken „Armenisch-Katholisch" und „Nichtunirt."

2) Im Jahre 1698 wurden laut eines im Sároser Komitats-Archive vorfindigen kgl. Reskriptes zwei Beamte der österr. Hofkammer und der ungarische Hofkammerrath Joh. Bornemißa beauftragt: sämmtliche Juden in Ungarn zu konskribiren „maxime ex motivo, ut cum dicti Judaei vacuis quasi manibus ex peregrinis provinciis in Regnum Nostrum Hungariae semet contulerint, omnisque generis quaestum et quidem nonnulli etiam fraudulenter exercentes ultra modum ditati sint et locupletati, hucusque Nobis nil penitus praestiterint."

3) Urkunde im Sároser Komitats-Archive bei den politischen Akten vom J. 1734.

Jahre 1769 Anstalten dagegen traf, welche aber wenig gefruchtet zu haben scheinen.[1]) Die Zahl der Juden hob sich vom Jahre 1783 — 1840 in der Marmaros von 1769 auf 9079, in den Komitaten Beregh und Ugocsa von 1336 auf 6920; im Ungher Komitate von 1460 auf 6883; im Zempliner von 4074 auf 16,638; im Sároser von 1576 auf 10,293; in der Zips von 353 auf 1986. Im Jahre 1857 aber wurden in der Marmaros 18,039; im Beregh-Ugocsaer Komitate 16,363; im Ungher 10,814; im Zempliner 25,538; im Sároser 12,197 und in der Zips 3434 Juden gezählt. Am schwersten fanden sie, wie die vorstehenden Ziffern zeigen, in der Zips Eingang, wo der Baron Joseph Palochay noch im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts einem Juden bloß darum 24 Stockstreiche aufmessen ließ, weil er die Anfrage gewagt hatte: ob er nicht bei einer Verpachtungs-Lizitation als Konkurrent auftreten dürfte? Doch wenige Jahre später fügte es das Schicksal, daß gerade die Güter der Freiherrn von Palochay in Judenhände geriethen und dermalen ist der bezügliche Pächter: Moises Geiger weit angesehener und mächtiger, als der im Jahre 1856 verstorbene letzte Freiherr von Palochay war. Am zahlreichsten sind sie im Verhältnisse zur anwesenden Gesammtbevölkerung im Ungher Komitate, wo jeder neunte, dann im Marmaroser, wo jeder zehnte und im Zempliner Komitate, wo nahezu jeder zehnte Mensch ein Jude ist. Es gibt auch Orte in Oberungarn, wo beinahe ebensoviele oder gar mehr Juden als Christen wohnen. Dieß ist z. B. zu Alſo-Vereczke, im Dorfe Márton-Falva bei Szantó, zu Karácsonyfalva in der Marmaros, zu Ladomér im Sároser Komitate und zu Munkács der Fall. In dem letztgenannten Marktflecken wohnen nicht weniger als 2170 Juden. Es wäre indessen ungerecht, würde man den in Oberungarn wohnenden Juden die Anerkennung versagen: daß sie die bewegende Kraft für den hiesigen Verkehr sind und ohne sie die hiesige Industrie noch nicht einmal bis zu dem Stadium sich entwickelt hätte, bei welchem dieselbe nunmehr angelangt ist. Von den Marmaroser Salinen angefangen, deren Millionen repräsentirender Absatz von Juden besorgt wird, bis zu den allergeringsten Unternehmungen herab geht so zu sagen aller Handel und Wandel im Ruthenengebiete von ihnen aus und es ist in dieser Beziehung gewiß charakteristisch, daß in der bereits erwähnten Wählerliste der Kaschauer Handels- und Gewerbekammer (dem, übrigens selten trügenden, Klange der Namen nach zu urtheilen) beim Hußter Stuhlbezirke unter 48 Wählern nur 13, beim Nahóer unter 38 nur 7, beim Homonnaer unter 36 nur 8, beim Bartfelder unter 47 nur 3 verzeichnet sind, welche nicht Juden waren. Im Ocförmezöer Bezirke mit 23 Wählern, im Sztropkoer mit 24 und im Svidniker mit 19 Wählern befand sich unter diesen nur je ein Christ; im Alſo-Vereczker Bezirke aber unter 24 Wählern kein einziger. Bei der Solidarität der Interessen, die in den jüdischen Kreisen als oberstes Prinzip des wechselseitigen

1) Kaiser Joseph II. war den ungarischen Juden so wohl gewogen, daß er Einem aus ihnen, Namens Simon Jubilier, der allerdings ein sehr braver Mann gewesen sein soll, durch einen Machtspruch zum Bürgerrechte der Stadt Eperies verhalf.

Verhaltens anerkannt ist, hielte es der geschilderten, numerischen Uebermacht gegenüber für den ungarischen Ruthenen auch dann noch schwer, sich daheim als Kaufmann zu behaupten, wenn er überhaupt Talent genug dazu besäße. Allein die Vorsehung scheint ihm dies wirklich versagt zu haben. Denn auch bevor die Juden in seinem Wohngebiete heimisch wurden, hat nicht er, sondern haben — wie ich zeigte — Armenier jene Waaren hier in Handel gebracht, die aus der Ferne bezogen werden müssen. Der Ruthene verstand sich nie auf complicirtere Handelsgeschäfte. Eine Ausnahme von jener Regel findet, wie ich schon im vorhergehenden Abschnitte bemerkte, bei den ruthenisirten Goralen in der Zips statt, welche theils als Drahtbinder, theils als förmliche Hausierer weite Wanderungen unternehmen. Letztere (beinahe nur Insassen der Gemeinde Kamjonka) beziehen die Baumwollenwaaren, Leinwanden und Tischtücher, mit denen sie namentlich die Komitate Sáros, Liptau, Neográd und Sohl zu durchziehen pflegen, aus Mähren und Schlesien. Die Drahtbinder aber wenden sich vornehmlich nach dem Süden und überschreiten nicht selten die Grenzen der Türkei. Jährlich werden für diese wanderlustigen Leute im Durchschnitte bei 1100 Reisedokumente von der dazu kompetenten Behörde ausgestellt. — Im Kleinen wiederholt sich übrigens diese Erscheinung im Abaujvárer Komitate, wo von den Ansiedlungen Kis- und Nagy-Sómpatak aus jährlich eine Schaar ruthenischer Landleute mit Glastafeln, die in der Regéczer Glashütte erzeugt werden, sich auf den Weg macht, um fehlende Fensterscheiben zu ersetzen und sich beim Detailverkaufe dieser, sowie auch durch das s. g. Einschneiden derselben Einiges zu verdienen. Als Viehhändler thun sich einzelne Bauern der Verchovina und jene der Dorfgemeinden Pavljan und Felsö-Répás in der Zips (Bezirk Wallendorf) hervor.

Diejenige Erwerbsquelle aber, die an Einträglichkeit der Landwirthschaft zunächst kommt, ist für den ungarischen Ruthenen unstreitig das Transportwesen.

5. Das Transportwesen,

an welchem sich die ungarischen Ruthenen betheiligen, zerfällt in folgende Zweige:

a) Die s. g. „Salzvektur",
b) Das Salz- und Holzflößen,
c) Die Holztriftung
d) Die gewöhnliche Waaren-Verfrachtung per Achse.

a) Die s. g. Salzvektur war in den Augen der Marmaroser Ruthenen, welchen sie zunächst zu Gute kommt, lange eine Art Frohne, zu deren Leistung man sie oft sogar zwingen mußte. Nunmehr aber erkennen sie darin eine dankenswerthe Gelegenheit zum Gelderwerbe, und es befassen sich damit namentlich die Ortschaften Bedö, Irholcz, Vajnágh, Talaborfalva, Ujbard, Also-Nereßnicze, Kökénies und Remete (im Tecsöer Bezirke). Dieselben verdienen sich auf diese Weise mittelst eines Ochsen- oder Pferdegespannes 60—70 kr. im Tage. Auch für die Bezirke Nagy-Szöllös und Halmi ist die

Salzvektur, deren Endpunkt (abgesehen von einzelnen in die nördlichen Komitate gehenden Transporten) Tißa-Ujlak ist, eine nicht gering zu achtende Erwerbsquelle. Bis ins 18. Jahrhundert herauf wurden übrigens diese Salzfuhren durch 8 eigens dazu bestellte Fuhrleute, die zu Szigeth ansäßig waren, besorgt. Minder regelmäßig und um vieles geringfügiger ist der Verdienst, den die Sároser und Zipser Ruthenen durch Verfrachtung des Sóovarer Salzes ernbten, nachdem dieses größtentheils von slovakischen Fuhrleuten abgeholt wird und dessen Erzeugung jährlich 140,000 Zentner nicht übersteigt.

b) Das Verflößen des Salzes und Holzes nimmt noch weit mehr Arbeitskräfte in Anspruch. Diese Verfrachtungsweise ist in der Marmaros seit Jahrhunderten üblich. Schon im Jahre 1417 existirte zu Tißa-Ujlak ein darauf berechnetes Salz-Magazin. Der Präfekt des N.-Sároser Schlosses Georg Wernher erwähnt in seiner 1595 zu Köln erschienenen Schrift: „De admirandis Hungariae aquis“ (S. 318) die Salzverflößung auf der Theiß, indem er bemerkt: „es trage dieser Fluß drei Meilen unterhalb seines Ursprunges Flöße, die mit 4000 Salzsteinen belastet sind.“ Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die Salzflöße noch zu Hoßúmezö beladen, von wo bis nach Tißa-Bécs ein Floßmeister mit 18 Knechten den Transport leitete. Von Tißa-Bécs abwärts besorgten damals 6 Flößer das schwer beladene Fahrzeug. Seither wurde diese Bemannung auf ein Drittel reduzirt; die Zahl der jährlich abgehenden Flöße hat sich aber mindestens vervierfacht, nachdem die Erzeugung der Salinen, welche bereits in den Jahren 1789 bis 1799 durchschnittlich 740,000 Ztr. betrug (während im Jahre 1751 blos 35,926 Ztr. 75½ Pfund abgesetzt worden waren), seither auf 1,122,439 Ztr. (im Jahre 1857) gestiegen ist. — Seit dem Jahre 1818 werden in Folge der hydrotechnischen Vorkehrungen, die von den Komorner Schiffmeistern Domonkos und Läßló damals getroffen wurden, allerdings auch Schiffe zum Transport des Salzes auf der Theiß verwendet und es besteht zu Rußkova (im Rahóer Bezirke) eine eigene Werfte, auf der jährlich 25—30 Lastschiffe erbaut und ungefähr gleichviel Kähne angefertigt werden; allein die Flöße sind darum doch noch immer das überwiegende Transportmittel, wie aus der geringen Anzahl anderweitiger Fahrzeuge erhellt. Bis vor wenigen Jahren betrieb die Salinendirektion den gesammten Transport in eigener Regie und bediente sich dabei der umwohnenden Ruthenen nach einem bestimmten Herkommen, welchem gemäß die zur Flößarbeit sich meldenden Bauern in Rotten getheilt und unter die Aufsicht eigener Transport-Offiziere gestellt waren. Unlängst aber ging das ganze Transportgeschäft pachtweise an eine Gesellschaft über, die mit den Flößern von Fall zu Fall kontrahirt und dieselben zwar nicht für das glückliche Eintreffen der Salzlast an den Bestimmungsorten verantwortlich macht (während das Aerar dies gethan hatte), dafür aber bei Ausbezahlung der kontrahirten Löhne (gewöhnlich 30—40 kr. per Ztr. bis Szolnok) nicht nur sich oft willkürliche Abzüge erlaubt, sondern auch die Leute oft lange auf ihr sauer verdientes Geld warten läßt. Diese regressiren sich nun häufig dadurch, daß sie Salzsteine stehlen, sodann das Floß absichtlich sinken lassen und mit dem

etwa erhaltenen Vorschusse, sowie mit dem Erlöse des entwendeten Salzes das Weite suchen.[1]) Abgesehen hievon ist diese Erwerbsquelle eine große Wohlthat für die Marmaroser Ruthenen, nachdem sich dieselben einmal damit befreundet haben und ein Ersatz dafür, auch wenn er sich finden ließe, von ihnen nur mit Widerstreben acceptirt werden dürfte. — Mit Schindeln und Brettern beladene Flöße gehen schon von Körösmezö weg auf der Theiß hinab. Bei gutem Wasserstande erreicht ein solches Floß, wenn es um 5 oder 7 Uhr früh von Körösmezö abfährt, um 4—7 Uhr Abends den Bocskoer Ländplatz, nachdem es bei der Svidoveczer Brettsäge, zu Borkut und Berlebas Halt gemacht hat, um die zu einem entsprechenden Tiefgange erforderliche Oblast zu laden. Doch dauert die Flößperiode ohne Unterbrechung nur 2—3 Wochen, so lange nämlich das Schneewasser anhält. Späterhin muß durch die Schließung der Klausen nachgeholfen werden. Bauholz wird gewöhnlich erst in Tißa Ujlak aufgenommen. — Uebrigens werden im Ruthenengebiete, jedoch nur bei Hochwasser, auch der Nagyágh- und Vissofluß in der Marmaros, die Borsava und Latorcza im Beregher Komitate, die Ungh im Ungher, die Laborcza im Zempliner und die Popper im Zipser Komitate mit Flößen befahren. Was die Ungh betrifft, so war deren Eignung hiezu lange zweifelhaft, ungeachtet dieser Fluß schon im 17. Jahrhunderte durch das Zusammenwirken der Besitzer von Unghvár und Palocz regulirt worden ist und man in den 20er Jahren viele Sprengungen in dem Bette desselben vornahm. Zuerst wurden im Jahre 1854 hierauf bezügliche Versuche gemacht, die aber gleich den im Jahre 1855 vom Waldbereiter Göllner angestellten mißlangen. Im April 1859 gelang es aber doch endlich (freilich bei besonders günstigem Wasserstande), 15 mit Schindeln beladene Flöße (in Lasten zu 2000 Stück) glücklich von Nagy-Berezna nach Unghvár zu bringen. Die Befahrung der Popper mit Flößen datirt in unvordenkliche Zeiten zurück. Bis ins Jahr 1848 wurden von Kniesen aus auf ihr namentlich Weine mittelst gekoppelter Flöße spedirt, zu deren Bedienung bis zur Einmündung der Popper in den Dunajecz und auch darüber hinaus noch bis Neu-Sandecz je 4 Mann erforderlich waren. Die meisten wurden von den Weinhändlern Joh. Laczko in Kniesen und Franz Lipóczy in Publein befrachtet. Seit Eröffnung der galizischen Eisenbahn rentirt sich aber hier das Flößen nicht mehr in der früheren Ausdehnung.

c) Die Holztriftung findet vornehmlich in der Verchovina statt, wo auch längst schon Wasserklausen zu diesem Zwecke errichtet wurden. Auf dem ärarischen Forstgebiete in der Marmaros stehen 20 Klausen, welche es ermöglichen, auf den bezüglichen Gebirgsbächen wöchentlich 2 Mal zu triften. In Jahren, die nicht sehr trocken sind, werden auf diese Weise hier bei 200,000 Stämme gefördert. Auf den nun zu einem Administrationskörper vereinigten Herrschaften Munkács und Szt.-Miklós wird seit 1856 bei Zbun an einer massiven Klause gebaut; für die Unghvárer Domäne ist die Erbauung solcher

---

1) S. Blasius Szöllösi: Marmaros megye viszonyainak ismertetése.

zu O.-Sztusitza am Sztusitzaer-Bache und zu Liskovicze am Tichaer-Bache beantragt. Vorläufig triftet man da, so gut es eben bei starker Schwellung, die freilich oft unerwartet rasch vorübergeht, thunlich ist. Jährlich werden zu den Triftungen in der Verchovina mehrere tausend Bauern aufgeboten, die um so besser für ihre Hilfeleistung bezahlt werden, je dringender man derselben zur Zeit eines guten Wasserstandes bedarf. Außer der Verchovina existiren im Ruthenengebiete bloß im Gebirge hinter Soóvár künstliche Triftanstalten. Hier wurden nämlich schon im Jahre 1725 an den beiden Oelnaer-Bächen Stauwehren angelegt und in den Jahren 1728—31 durch die dahin berufenen, oberösterreichischen Holzknechte unter der Leitung des Holzmeisters Georg Kormann förmliche Klausen, vorläufig jedoch nur aus Holz, hergestellt. Die eine dieser Klausen, nämlich jene im Groß-Oelnaer Thale, wurde dann in den Jahren 1802—1807 durch einen 40 Klafter 3 Schuh langen Steinbau, die andere (im Klein-Oelnaer Thale) aber 1819 durch Riesen ersetzt, deren Anlegung Holzknechte aus Baczuch in der Liptau besorgten. Endlich wurde in den Jahren 1819—21 hier auch ein Flößkanal gegraben, der von der Mündung der kleinen Oelna bis zu den Soóvárer Sudhütten führt. Der Zuspruch der umwohnenden Ruthenen bei den hiesigen Triftarbeitern ist indessen noch immer gering.

Stärker wird von den slovakisirten Ruthenen

d) die gewöhnliche Waaren-Verfrachtung per Achse als Erwerbszweig ausgebeutet, und es finden sich unter diesen einzelne Gemeinden, deren Insassen ihre Speditionsfahrten sogar bis nach Rußland ausdehnen. Die meisten Frächter wohnen im ehemaligen Bartfelder, Zebener und Altendorfer Stuhlbezirke. Jene des letztgenannten Bezirks stehen größtentheils im Dienste des Käsmarker Spediteurs Elias Führer und des Altendorfer Spekulanten Rosenfeld, für welche sie namentlich ungarische Weine bis Warschau führen, damit dadurch die Authentizität der Waare auch äußerlich beurkundet werde. Die im Jahr 1855 erfolgte Verdoppelung des russischen Zolles auf ungarische Weine hat übrigens diesen Geschäften einen harten Stoß versetzt. Die Katzviner Frächter kaufen in Galizien Obst, Krametsvögel und Lachse von den Fischern am Dunajecz und treiben damit Handel nach Käsmark, Leutschau, Eperies u. s. w. Die vornehmsten Fracht-Artikel sind außer dem Weine: Holzwaaren, Sauerwässer (wovon die Stadt Bartfeld allein jährlich circa 5000 und die Direktion der Szuliner Quelle gar 25,000 Ztr. in Flaschen gefüllt versendet), Eisen, Kupfer, Papier, Leinwand, Getreide, Spiritus, Käse und Kolonial-Waaren. Die Getreidezufuhr beschäftigt namentlich in der Marmaros viele Fuhrleute und Säumer, da das Aerar allein zur Aprovisionirung seiner hiesigen Beamten und Arbeiter jährlich circa 130,000 Metzen benöthiget und die Getreide-Ankäufe der Privaten durchschnittlich die Höhe von 500,000 Metzen erreichen, wovon nur ein sehr geringer (kaum der hundertste) Theil im Komitate selbst erzeugt wird.

6. **Das intellectuelle Wirken** für Kirche, Staat, Schule und Wissenschaft nimmt bei den Ruthenen Ungarns als Erwerbsquelle leider die letzte Stelle ein.

Die griechisch-katholische Geistlichkeit zumal ist bei denselben so schlecht dotirt, daß es vielleicht auf der ganzen Welt — Bettelmönche ausgenommen — keine ärmeren Priester gibt. Ihre Noth wird dadurch noch gesteigert, daß die Mehrzahl verheirathet und mit Kindern reich gesegnet ist. Selbst die Domherrn der griechisch-katholischen Kapitel zu Eperies und Unghvár genießen kaum den vierten Theil derjenigen Einkünfte, welche an den römisch-katholischen Kapiteln Ungarns durchaus die geringste Bestallung ausmachen. Die Pfarrer müssen sich vielorts durch Verrichtungen behelfen, die unter ihrer Würde sind, und mit Geschenken vorlieb nehmen, die anderswo als Spott gedeutet werden würden; denn die Seelsorgs-Bezirke sind oft so klein, daß kaum 300 Seelen zu einer Pfarre gehören, und wie wenig das Volk in den Gebirgen, wo gerade die kleinsten Pfarren sind, seine Priester zu unterstützen im Stande sind, zeigt die Lebensweise, die es selber führt. Nähme sich nicht die Regierung des von Noth bedrängten Priesterstandes an, so müßten wohl viele ruthenische Geistliche des griechischen Ritus geradezu betteln gehen. Durch die Vermittlung dieser ist nun mindestens dem ärgsten Elende gesteuert, indem bei jenen Seelsorgs-Stationen, deren Nothwendigkeit nachgewiesen werden kann, Zuschüsse aus der Staatskasse geleistet, und bei den Pfarren, über welche die Regierung in der Eigenschaft eines Herrschaftsbesitzers das Patronatsrecht ausübt, die Aufbesserung der Lage des Priesterstandes eifrig angestrebt wird.

Die römisch-katholische und protestantische Geistlichkeit ist nicht nur von Alters her schon besser dotirt, sondern auch größtentheils an Orten vertheilt, wo die Vermögensverhältnisse der Bevölkerung weit günstiger sind und daher der Priester in dem Volke selbst eine naturgemäße Stütze findet.[1])

Dem Staate zu dienen und dadurch eine Existenz sich zu begründen, war den ungarischen Ruthenen lange verwehrt oder doch nur höchst ausnahmsweise möglich. Denn in vielen Komitaten genügte es, Ruthene und ein Angehöriger der griechisch-katholischen Kirche zu sein, um von jeder öffentlichen Bedienstung, die das Komitat zu vergeben hatte, ausgeschlossen zu werden. Nur die hervorragenden geistlichen Würdenträger unter den Ruthenen wurden zuweilen durch Verleihung des Titels eines Gerichtstafel-Beisitzers ausgezeichnet. Die der Central-Regierung in Wien unterstehenden Aemter waren zwar von jeher auch Ruthenen zugänglich; allein bis in die neueste Zeit herauf

---

1) Schwartner schreibt in seiner „Statistik des Königreichs Ungarn" (Ofen, 1809 I. S. 182): „Nach einer überaus mäßigen Schätzung, die ich gesehen habe, betrugen vor ungefähr 15 Jahren, die jährlichen, reinen Einkünfte der ehemaligen latein. kathol. Bischöfe (in Ungarn) zusammen 864,776 fl. in guter Gold- und Silbermünze; die der 21 (damaligen) Kapitel 530,667 fl ; die Einkünfte der drei griechisch-unirten Bischöfe aber nur 24,123 und der zwei gr.-kathol. Kapitel (zu Unghvár und Großwardein) nicht mehr als 9150 Gulden." Diese Zifferansätze haben sich nun in der Zwischenzeit freilich gleich der Zahl der Bischöfe und Kapitel geändert; das Verhältniß derselben zu einander ist sich aber so ziemlich gleich geblieben.

so gering an Zahl, daß deßhalb schon nur wenige Ruthenen mit solchen bekleidet werden konnten. Uebrigens finden wir sie als Zollbeamte (Dreißigst-Einnehmer), Postmeister, Mauth-Einnehmer und dergl. bereits im 18. Jahrhunderte verwendet, wie denn z. B. ein „Joannes Papp, Regius Tri (cesi)-mator" Mitglied der ruthenischen Deputation war, die sich im J. 1747 dem Erlauer Bischofe Grafen Barkóczy vorstellte und von diesem gezwungen ward, seine kirchliche Oberherrlichkeit über den Munkácser Diözesan-Vorstand anzuerkennen. (S. Basilovics Br. Not. Fund. Koriatov. P. IV. 187.) Unter Kaiser Joseph II. wurden die ersten Ruthenen: Georg Hodermarßky und Peter Palankai, an ein ungarisches Staats-Gymnasium (das Unghvárer) als Professoren berufen, nach seinem Tode aber wieder beseitiget. Den kaum 20 Jahre alten Michael Baludjanski aus Felsö-Olcsva ernannte dieser Monarch zum Professor der politischen Wissenschaften und des Kurialstyls an der Großwardeiner Rechtsakademie. Weitere Fälle dieser Art sind mir aus der Josephinischen Zeit nicht bekannt.

Im Laufe des letzten Dezenniums aber sind viele Ruthenen im Staatsdienste angestellt worden und zu einflußreichen Stellen gelangt, ohne daß sie ihre Nationalität und Religion abzuschwören brauchten, was in früherer Zeit (die Josephinische ausgenommen) das einzige Mittel war, wodurch ein Ruthene sich zu höheren Bedienstungen die Bahn zu brechen vermochte. Ein hervorleuchtendes Beispiel ist in dieser Beziehung der vor einigen Jahren in den österreichischen Adelsstand erhobene Statthalterei-Rath Dobrzánßky, Ritter mehrerer Orden.

Was schließlich die Lehrer bei den ungarischen Ruthenen und die Pflege betrifft, die sie den Wissenschaften widmen, so ist nicht bekannt, daß je ein Ruthene auf diesem Wege reich geworden. Es herrscht vielmehr in den bezüglichen Berufskreisen noch größere Armuth, als bei der griech.-katholischen Geistlichkeit, und wenn bisher der eine und andere Ruthene gelehrte Studien trieb, so verdankte er die Möglichkeit, es zu thun, stets nur einer anderweitig gesicherten Lebensstellung.

Ein in die Augen fallendes Symptom der Zunahme des Wohlstandes unter den ungarischen Ruthenen ist die sich mehrende Zahl gemauerter Kirchen, welche an die Stelle hölzerner Gotteshäuser treten. In der Eperieser Diözese wurden seit dem J. 1813 siebenzehn, in der Munkácser vierzig, im Ganzen also 57 derlei Kirchen erbaut. Sechszehn davon kamen während der letzten 10 Jahre (1850—1860) zu Stande; in dem vorhergehenden Dezennium wurden 14, in den 30er Jahren gleichfalls 14, in den 20er Jahren 9 vollendet. Demnach gab es in der Eperieser Diözese, über welche dießfalls genaue Daten vorliegen, im J. 1860 nur mehr 86 hölzerne Kirchen neben 220 gemauerten. Vor 100 Jahren dagegen existirten hier noch kaum 20—30 Steinbauten dieser Art; ja es kamen damals längs der galizischen Grenze Gebäude aus Stein überhaupt gar nicht vor,

gleichwie es jetzt noch in der Verchovina 5—10 Meilen große Bezirke gibt, wo außer der herrschaftlichen Försterwohnung und dem einen oder anderen Pfarrhofe kein steinernes Haus zu sehen ist.

Ist nun gleich nicht zu läugnen, daß zu den fraglichen Kirchenbauten einzelne Patrone, dann Glieder des österreichischen Regentenhauses, insbesondere der regierende Monarch, beträchtliche Summen beigesteuert haben, so unterliegt es doch auch keinem Zweifel, daß die betreffenden Gemeinden die Hauptlast auf sich nahmen, und da nicht vorausgesetzt werden kann, daß die Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke heutzutage bei den Ruthenen Ungarns größer ist, als ehedem, so muß aus der Vermehrung der kirchlichen Steinbauten folgerichtig auf Zunahme des Wohlstandes geschlossen werden. Für die Richtigkeit dieses Schlusses sprechen auch die Steigerung des Marktverkehres in den ruthenischen Gegenden, das Bestehen von Krämern in Gemeinden, wo diese noch vor 2—3 Jahrzehnten unfehlbar hätten zu Grunde gehen müssen, manche Verschönerungen an den Bauernhäusern und im Innern der Kirchen, ferner die oben (S. 112) nachgewiesene Vermehrung des Pferdestands, endlich das Geständniß vieler Ruthenen: daß trotz des Steuerdrucks, den sie in letzterer Zeit empfanden, [1]) weder ihre Lebensweise sich verschlechtert, noch ihr Stammvermögen

---

1) Die Gemeinden des 3789 Grundbesitzer, 69 Haus- und Rentenbesitzer, 86 Gewerbsleute, 22 Handelsleute und 3 Fischer zählenden Nagy-Bereznaer Stuhlbezirks (Ungh. Kom.) hatten im Jahre 1858/59 für Staatszwecke an Grundsteuer 9111 fl. 84 kr., an Personal-Erwerbsteuer 4104 fl. 10 kr., an Hausklassensteuer 882 fl. 60 kr. und an Einkommensteuer 208 fl. 5 kr.; außerdem für Landeszwecke 8684 fl. 1.5 kr. und an Gemeinde-Zuschlägen 9170 fl. (1040 fl. 20 kr. für Erhaltung der Lehrer, 1485 fl. 85 kr. für Erhaltung der Gemeinde-Notäre; 1254 fl. 75 kr. zur Besoldung der Gemeinderichter ꝛc.); zusammen also ohne die indirekten Steuern, Regalabgaben und Gebühren 32,160 fl. 61. 5 kr. zu entrichten. Aus dem Bartfelder Stuhlbezirke, welcher bei der letzten Volkszählung von 4016 Grundbesitzern, 84 Haus- und Rentenbesitzern, 100 Fabrikanten und Gewerbsleuten, 40 Handelsleuten und 3 Fischern bewohnt war, flossen im Jahre 185/6 abgesehen von den mehrere tausend Gulden betragenden Zahlungen für Tabak und andere Verbrauchsgegenstände, welche zunächst außerhalb des Bezirkes geleistet wurden — 32,609 fl ¾ kr. in die Staatskassen und zwar: an Grundsteuer 12,097 fl. 26 kr.; an Hausklassensteuer 1312 fl. 45 kr. an Personal-Erwerbsteuer 7133 fl., an Einkommensteuer 574 fl. 20 kr.; an Landeszuschlägen zu den direkten Steuern (inklusive des Grundentlastungs-Zuschlages) 3167 fl. 39 kr.; an Verzehrungssteuer 4004 fl., an Tabakerlös 40 fl.; an Lottoertrag 780 fl.; an Stempeln und sonstigen Gebühren 3271 fl. 13¼ kr.; endlich durch Verwerthung ärarischer Vermögensbestandtheile 228 fl. 16 kr. — Das Steueramt des Zebener Stuhlbezirks (mit 3196 Grundbesitzern, 581 Haus- und Rentenbesitzern, 244 Fabrikanten und Gewerbsleuten und 18 Handelsleuten) verrechnete in dem vorgenannten Jahre (1855/6) eine Einnahme von 56,141 fl. 26½ kr. Davon entfielen auf die Grundsteuer 13,279 fl. 38¾ kr.; auf die Personalerwerbssteuer 7538 fl. 50 kr.; auf die Hausklassensteuer 1772 fl.; auf die Einkommensteuer 2119 fl.; auf Landeszuschläge (incl. Grundentlastung) 8673 fl. 38 kr.; auf die Verzehrungssteuer vom Branntweine 17,643 fl. 38 kr. (worunter allerdings auch mancher Steuerbetrag, der auf außerhalb des Bezirkes wohnende Konsumenten übergewälzt wurde, begriffen ist); auf die Weinsteuer 140 fl.; auf die Biersteuer 212 fl.; auf die Fleischsteuer 404 fl.; auf Stempel 2164 fl.; auf Taxen und sonstige unmittelbare Gebühren 2031 fl. 12 kr.; auf Tabakerlös (mittelst Hinausgabe von Eigenbau-Licenzen) 90 fl. — Vorstehende Zahlen liefern, zusammengehalten mit den oben geschilderten Erwerbsverhältnissen, den Beweis, daß die Kontributionsfähigkeit des Volkes in letzterer Zeit allerdings stark in Anspruch genommen war (noch zu Ende des

abgenommen hat. Andererseits fehlt es allerdings auch nicht an ruthenischen Gemeinden, deren Armuth so groß ist, daß sie nicht einmal ihre verfallenen oder durch Feuersbrünste geschädigten Kirchen wieder herzustellen im Stande sind. Solche sind: Mogyoroska und Varchócz (Filiale von Repejow) im Zempliner; Dricsna, Oroß-Peklin sammt der Filiale Janow und Sztarina (Filiale von Lakno) im Sároser Komitate. Zu Oroß-Peklin wird schon seit 1829 der Gottesdienst in der Schloßkapelle gehalten; die Varchóczer Kirche liegt seit 1827, wo sie abbrannte, in Schutt; die Sztarinaer ist seit 1854 wegen Baufälligkeit gesperrt u. s. w.

Einzelne dürftige Ruthenen finden in den Spitälern zu Beregh-száß, Unghvár, Zboro, Eperies und Nagy-Sáros Zuflucht. Das Beregh-száßer Spital soll Fedor Kyriatovich gegründet haben. Das Unghvárer ist ein Werk der gräfl. Familie Drugeth, das Zboroer eine Stiftung des Ladislaus Rákoczy und seiner Gemahlin Elisabeth Bánffy (gemacht 1665). Beide sind zunächst für Unterthanen der gleichnamigen Dominien bestimmt. Das Eperieser ist eine spezifisch ruthenische Anstalt kirchlichen Ursprungs. Das Nagy-Sároser wurde durch den k. k. Komitats-Vorstand, Statthalterei-Rath Franz Ritter v. Myrbach, im J. 1860 als Komitats-Armenhaus ins Leben gerufen und theils durch mildthätige Beiträge, theils mit den Strafgeldern, welche im Sároser Komitate während der Geltung der österreichischen Gesetze für politische Uebertretungen zu zahlen waren, fundirt. Die Gründung von Bezirks-Armenhäusern zu Nagy-Berezna und Nagy-Mihály war eben im Zuge und an ersterem Orte bereits ein Kapital von 4000 fl. in Nationalanlehens-Obligationen zu diesem Zwecke aus dem Vermögen der einzelnen Gemeinden ausgeschieden, als der Umschwung der Dinge in Ungarn den Vollzug der getroffenen Vorkehrungen in Frage stellte. Die betreffenden k. k. Stuhlrichter, deren Verdienst die Anregung und Betreibung dieser Angelegenheit ist: Andr. v. Csik zu N.-Berezna und Jos. Kassel (ein Steiermärker aus Gleinstätten) zu N.-Mihály, haben sich hiedurch gleich dem vorgenannten k. k. Komitats-Vorstande gegründeten Anspruch auf den Dank der ungarischen Ruthenen erworben.

Krankenhäuser zur Aufnahme armer Patienten befinden sich im Ruthenengebiete: zu Kaschau, Eperies und Unghvár mit einem Gesammtfonde von 67,400 fl. C.-M. und einem Belagraume von 156 Betten (100 zu Kaschau, 36 zu Eperies und 20 zu Unghvár). Außerdem halten die

---

vorigen Jahrhunderts zahlten sämmtliche Unadelige des Sároser Komitats nicht mehr als 6199 fl. 30 kr. für öffentliche Zwecke!); sie sind aber auch geeignet, dießfällige Uebertreibungen auf das richtige Maß zurückzuführen, indem sie einen genauen Einblick in die Erhebungsweise der Steuer, ihre Vertheilung und individuelle Höhe gewähren. Ich bemerke hiezu nur noch, daß sowohl im Bartfelder, als im Zebener Stuhlbezirke der herrschaftliche Grundbesitz beträchtlich ist (er dürfte die Hälfte der ganzen Kulturfläche ausmachen) und daß, wie oben nachgewiesen wurde, Handel und Gewerbe beinahe ausschließlich von Juden betrieben werden, folglich das die Ruthenen treffende Steuer-Kontingent in beiden Bezirken noch um Vieles geringer sich beziffert, als es auf den ersten Blick hin scheint.

Barmherzigen Brüder zu Kirchdrauf in ihrem Konvente 20 Betten für Kranke jeder Konfession in Bereitschaft. In der Errichtung begriffen waren derlei Heilanstalten im J. 1859: zu Homonna und Varanno (Zemplin), zu Bereghsáß (Beregh) und zu Szigeth und Tecsö in der Marmaros. Im ganzen Kaschauer Verwaltungs-Gebiete hatte sich in dem Zeitraume von 1849—1858 der Fond der Kommunal-Krankenhäuser um 65,140 fl. C.-M., ihr Belagraum um 100 Betten vermehrt und die Zahl der bezüglichen Verpflegstage war von 27,600 auf 57,600 gestiegen.

Möchte das folgende Dezennium einen ähnlichen Zuwachs aufzuweisen haben!

Die Bedarfsgrenze ist in dieser Hinsicht noch lange nicht erreicht, und sowie die Armuth allein Ursache ist, daß jährlich viele hundert Ruthenen in Ungarn eines vorzeitigen Todes sterben oder mindestens unheilbarem Siechthume anheimfallen, so raubt hinwider Letzteres Tausenden die Erwerbskraft, durch die sie zum Aufschwunge ihres Volksstammes beitragen könnten, statt die Schwierigkeiten zu vermehren, mit welchen derselbe kämpft.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.